H

2365

— 1 —

von Halder.

N. 2816.

Anfangsgründe

zur

Erkenntniß

der Erde, des Menschen

und

der Natur.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Von

Villaume.

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig,

1793.

Methodik der Geographie.

Die Geographie kann, wie jede andere Lehre, mit und ohne Nutzen vorgetragen werden. Der Nutzen, den der Schüler von dem Unterrichte hat oder nicht hat, hängt weniger von der Wissenschaft ab, die er lernt, ob es Geschichte, Geographie, Religion, oder Heraldik ist; als von der Wahl desjenigen Theiles der Wissenschaft, die ihm vorgetragen werden soll, und von der Art dieses Vortrages. Mit kluger Wahl und zwekmäßigem Vortrage, könnten vielleicht die Heraldik und die Mythologie selbst nüzlich werden. Fehlen aber jene, so sind die edelsten Wissenschaften, selbst Philosophie und Religion, unnüz und oftmals schädlich.

Mit der Geographie habe ich ganz andre Absichten, als die bloße unfruchtbare Kenntniß der natürlichen und politischen Abtheilung der Erde; als die Kenntniß der Namen und der Lage der Städte, der Reiche, der Meere, der Volcanen und Gebirge.

Jede Lehre soll den Verstand bilden. Auch Geographie, die so lange Zeit zum bloßen Me-

morienwerke herabgesezt ward, muß zum Nachdenken führen, und die Kräfte der Seele veredlen. Die Geometrie hebt die Seele zur allgemeinen, abstrakten Anschauung; die Geographie muß die sinnliche Anschauung lehren; durch sie muß die Imagination lernen, sich richtige Bilder zu malen; nicht Bilder der Erdbilder, der Charten, sondern Bilder der Dinge selbst. Es ist freilich gut, sich die Idee der Charten so einzuprägen, daß man sie, auch wenn sie nicht da sind, vor Augen hat: dadurch erleichtert man sich die Kenntniß der Geographie ungemein: allein man muß dabey nicht stehen bleiben, sondern seine Imagination, so viel als möglich, auf die Dinge selbst zu lenken suchen.

Die Natur kennen zu lernen, dazu giebt uns dieses Studium die beste Gelegenheit; ihre Mannigfaltigkeit, ihr Reichthum, die verschiedenen Hülfsmittel, welche sie so wunderbar anzuwenden weiß; ihre Größe und Pracht, bieten sich allenthalben dem Auge des Zuschauers dar.

Das vornehmste Studium des Menschen ist der Mensch. Die Geographie ist ein bequemes Gerüst, worauf man dieses Studium bauen kann. Die Verschiedenheit der Lebensart, des Denkens und Nichtdenkens, der Sitten, Gebräuche, Religionen, Staatsverfassungen, der Industrie und der Trägheit, die man nie unbemerkt lassen muß; sind die beste Art, den Menschen sich selbst, durch mannigfaltige Vergleichung, kennen zu lernen.

Auch

Auch im Großen sieht man hier die Menschheit, ihre Bedürfnisse, ihre Leiden, ihre Hülfsmittel, ihre Macht, ihre Größe, das Spiel ihrer mannigfaltigen Vorurtheile, das Joch, welches ihr verschmizte Eigensüchtige auf den Nacken zu werfen wußten, und die Geduld, mit welcher sie sich darunter schmiegte.

Ueberhaupt sind die Blicke ins Große ein Mittel, den Geist zu erheben, und aus den engen Schranken des Ichs zu ziehen.

Wenn man ein Land besucht, muß man nicht allein seine Städte, seine Palläste, seine Flüsse und Meere, seine Berge und Felder und deren Producte, sondern auch seine großen und berühmten Männer, kennen lernen. Man muß sie also in der Reise um die Erde nicht vergessen. Ihre Größe erhebt unsre Seele, ihre edlen Handlungen flößen uns Liebe zur Tugend ein.

Wieder ein Schritt zur Moralität. Nicht der einzige, den man bey der Erlernung der Geographie thun kann.

Man kann das Werk nie kennen lernen, ohne zugleich von der Größe, Weisheit und Macht dessen, der dieses Werk vollendete, einen höheren Begriff zu bekommen. Die Geographie — gut vorgetragen — ist eine Vorbereitung zu der Lehre von Gott, zur Andacht und Anbetung; ja ich halte sie für den besten Catechismus.

Dies ist meine Idee von der Geographie; nach diesem Plane will ich dieses Werk (welches nur die Sammlung meiner ehemaligen geographischen Hefte ist, wie ich sie beym Unterrichte ge-

gebraucht habe,) ausarbeiten; ich halte es nicht für überflüßig, weil man bis jezt noch diese Wissenschaft nach diesem Gesichtspuncte nicht bearbeitet hat.

Was soll denn nun, in diesem Sinne bey der Geographie vorgetragen, und wie soll die Geographie gelehrt werden?

Man muß nicht die ganze Geographie lehren wollen, weil man sie nicht ganz lehren kann. Welch ungeheures Unternehmen, sich den ganzen Büsching, der doch noch keine ganze Geographie ist, in den Kopf pfropfen zu wollen! Was sollen alle die Städte, Flecken, Dörfer u. s. w.? Es wäre von keinem Nutzen, alle diese und ihre Namen und Lage kennen zu lernen. Also muß man nur einen Theil der Geographie lernen.

Welchen denn? Der Cameralist, der Staatsmann, der Naturkundige, der Reisende, der Kaufmann, der Feldherr, alle diese brauchen Geographie, aber jeder eine andere. Ersterer muß mit der Bevölkerung, der Fruchtbarkeit, den Producten des Landes, mit der Möglichkeit der Nahrung und Verbesserung bekannt seyn. Nur das Land, dem er dienet, kann ihn interessiren; und die andern Länder nur in so fern, als ihre Producte und ihre Bedürfnisse zur Handlung mit jenem Veranlassung geben können. Der Staatsmann hat seine besondern Absichten; die politischen Abtheilungen der Erde, die Macht eines jeden Theils, sind sein Augenmerk. Der Naturkundige sieht nach den Thieren und Pflanzen; Reichthum und Armuth, Nahrungszweige,

Flor und Verfall, Städte und ihre Volksmenge geht ihn nichts an. Der Moralist und Philosoph sehen nur auf Clima, Regierungsform, Nahrung und Künste; und zwar nur, in so fern solche mit dem Character, den Sitten und Gebräuchen, in Verbindung stehen. Der Kaufmann sieht nur auf die Erzeugnisse der Natur und der Kunst, auf die Bedürfnisse, und auf die günstige oder nachtheilige Fortbringung der Waaren; er kennt den Preis der Waaren und der Münzen, die Strassen, Pässe, Zölle, Canäle und Schleusen, die Meere und Häfen. Der Feldherr braucht nur das Terrain zu kennen, wo er den Krieg führen, ein Lager aufschlagen, oder eine Schlacht liefern will. Auf seinem Marsch muß ihm jeder Schlupfwinkel, jeder Paß, jede Brücke, und auf dem Schlachtfelde jeder Hügel, jeder Baum, jeder kleine Bach bekannt seyn. Diese Kenntnisse aber sind das Werk der Jugend nicht, wenn sie ihre Bestimmung nicht mit Zuverläßigkeit weiß; weil eine solche Arbeit sie von allem übrigen abziehn würde. Es bleibt also dieses Studium das Geschäft des Mannes und der Gelegenheit. Was soll also der Jüngling lernen?

1) Charten; das Allgemeine, und die Quellen eines anderweitigen Studiums der Geographie soll er kennen lernen, wenn er solches dereinst bedürfen sollte.

2) Das allgemein Brauchbare dieser Wissenschaft.

3) Was in dieser Wissenschaft dienen kann,

ihm wahre Begriffe von Gott, von dessen Werken, von dem Menschen beyzubringen.

Also Größe, Schönheit, Mannigfaltigkeit, Reichthum der Natur; aber auch ihre Schrecken, ihre Mängel, ihre Gefahren. — Die größten Abtheilungen der natürlichen und politischen Erdbeschreibung; dasjenige, was oft vorkommt, durch irgend etwas allgemein bekannt und berühmt ist. Man muß z. B. nie Neuland vergessen, weil wir daher den Stockfisch bekommen, und Grönland wegen des Thrans nicht.

Reichthum und Armuth, Sitten und Charakter der Menschen, Regierungsformen, zur Bildung seines Verstandes und zur Bekanntschaft mit den Menschen.

Die vornehmsten und auszeichnenden Züge aus der Gesezgebung.

Die großen Männer und merkwürdigsten Begebenheiten.

Die Religion, den Aberglauben, die Vorurtheile und ihre Wirkungen.

Die Zeitläufte erfordern auch besondre geographische Kenntnisse; vor kurzer Zeit war es Holland, die Türkey, nun ist es Frankreich, welches die Augen auf sich zieht, wovon alle Zeitungen erzählen, und alle Zirkel sprechen. Nun muß man schon von jenen Gegenden eine detaillirtere Kenntniß haben, und das Gedächtniß mit manchen sonst unbedeutenden Namen beschweren. Solche zeitige Geographie gehört aber in meinen Plan nicht.

Nun noch etwas von der Methode des geographischen Vortrages.

1) Die Geographielehre muß ohne allen Zweifel von dem Ort und der Gegend anfangen, in welcher der Schüler lebt, und die er am besten kennt; denn nur von dieser kann er ausgehen, um sich einen Begriff von den fremden Gegenden zu machen, die er nicht sieht. Alle Charten und Kugeln werden dem Kinde, welches man in Deutschland vorerst von Portugal und Spanien unterhält, keinen Begriff von jenen Landschaften beybringen. Eine Charte ist immer ein sehr mangelhaftes Bild; das Kind muß sich das Papier in Erde, Puncte in Bäume und Wälder, Striche in Flüsse, weisse Flecke in Meere, kleine Fleckschen in große Städte, und einen Zoll breit in etliche Meilen übersetzen. Das ist wahrhaftig kein Geschäft für ein Kind, das der Lehrer zum erstenmale so anredet: Die Welt ist in vier Theile getheilt, Europa u. s. w. wir wohnen in Europa.

Ich war in meiner Jugend nicht ganz ohne Nachdenken, und hatte niemals eine Charte gesehen, worauf doch die Verkleinerung nothwendig täuscht; dennoch aber, wenn ich von Böhmen, Schlesien, Ungarn, Sachsen u. s. w. reden hörte, versezte mich die Imagination in eine Gegend hin, wo ich alle diese Länder um mich her liegen sah; ob ich gleich wohl wußte, daß man von dem Berlinischen Thore nicht einmal Tempelhof oder Schöneberg sehen kann.

Ich bitte meinen Leser, den Versuch zu machen, ob er sich durch die Imagination in einem Blicke eine Strecke Landes von etwa zehn

Meilen, die er mehrmals durchreiset hat, vorzustellen vermag. Der Blik der Imagination faßt nur immer so viel auf einmal, als das Auge auf einmal zu fassen im Stande ist. Die ganze Strecke von zehn Meilen wird man in der Vorstellung nur stükweise und nach und nach umfassen, so wie man sie mit den Augen nur stükweise übersehen hat. Man macht sich aber allemal eine falsche Vorstellung von den Dingen, die man auf einmal in eine Idee zusammenfaßt, wenn die Sinne nicht diesen Irrthum verbessern. So bald ich sage: der König von Spanien besizt Brasilien in Amerika; so entsteht in meiner Einbildungskraft ein Bild von Spanien und von Amerika; und meine sinnliche Idee, die mich in Spanien versezt, läßt mich Amerika in der Ferne sehen.

Dieses muß einem Kinde nothwendig auch geschehen. Und nun vermehrt man, durch die Charten, die Täuschung, der man entgegen arbeiten sollte. Das Kind, das, ohne weitere Vorbereitung, eine Charte von Portugall zu sehen bekommt, denkt sich dabey weiter nichts, als einen bunten Fleck auf weissem Papiere; wie sollte es ihm einfallen, daß man nicht von Lissabon Porto sehen kann!

Ich fange also schlechterdings von dem Orte an, wo ich das Kind unterrichte. Und zwar hier in Berlin, werde ich, nicht mit der Mark, sondern mit Berlin, mit der Straße, wo mein Schüler wohnt, mit seinem Wohnhause, den Anfang des Unterrichts machen. Er muß erst

von

von diesen Dingen allen, und von der Gegend um die Stadt, einen recht klaren Begriff haben, ehe ich weiter gehe; damit ich diese sinnlichen Vorstellungen nachher brauchen kann, um die bloß eingebildeten Vorstellungen der entfernteren Gegenden, durch Vergleichung mit jenen ersteren, zu berichtigen. Das Kind muß recht anschaulich wissen, was eine Stadt, ein Fluß, eine Meile u. s. w. ist, ehe wir das Anschauliche verlassen.

Deswegen würde ich mich lange bey der Vaterstadt und ihrer Gegend aufhalten. Und bey den ersten ungesehenen Gegenden würde ich vielfältige Vergleichungen anstellen; den Fluß mit der Spree, die Entfernung von einem Orte zum andern mit den bekannten Entfernungen vergleichen. Ich würde mich nicht schämen, zu fragen: warum nicht Brandenburg ganz nahe bey Potsdam gebaut ist, weil doch dadurch die Gemeinschaft zwischen beiden Städten erleichtert werden würde? Jede ungesehene Größe würde ich mit gesehenen vergleichen. Von der Elbbrücke bey Magdeburg würde ich sagen, nicht: sie ist so viele hundert Schritte lang; sondern: sie ist noch viel länger als die Oberbaumbrücke, u. s. w.

Ich halte mich um desto länger bey dem Geburtsorte auf, da doch das Kind denselben und dessen Gegend am besten kennen muß. Dem berlinischen Kinde sind Stralau und Schönhausen wichtiger, als Amsterdam und Mexico. Diese können ihm nur dienen, Ge-

schwäz zu treiben; nach jenen geht es spazieren.

Dieses wäre nun Vorbereitung zur anschaulichen Erkenntniß des Erdbodens: aber es fehlt uns noch eine wichtige Vorbereitung. — Gesezt, man wollte uns einen merkwürdigen Gegenstand zeigen, den man aber nur durch ein Glas sehen könnte; gesezt, man zeigte uns den Gegenstand durch das Glas, ohne uns zu sagen, welche Wirkung dieses Glas auf unser Auge thut; nicht wahr? man würde uns dadurch nothwendig in einen Irrthum werfen. Wenn ich also eine richtige Idee von einem Dinge haben soll, das ich nicht anders, als durch Hülfe irgend eines Mittels, wahrnehmen kann; so muß ich vor allen Dingen dieses Mittel und seine etwanigen Täuschungen kennen lernen, um leztere zu berichtigen. Die Geographie ist aber, in solchen Stücken, die wir nicht gesehen haben, eine Sache, die wir nur durch Bilder kennen lernen. Diese Bilder sind die Charten. Und zwar haben diese Bilder vor allen andern den großen Nachtheil, daß sie gar nichts Sinnliches vorstellen, kein Ding zeigen, und nur Verhältnisse der Lage ausdrücken. Noch muß man dazu rechnen, daß selbst diese Verhältnisse in der Natur mit einem Blik nicht übersehen werden. Also sind Charten nicht Bilder von Dingen, nicht einmal Bilder von anschaulichen Ideen; sondern nur Bilder von symbolischen Begriffen.

Man bedenke also ums Himmels willen, wie viel Zwischendinge zwischen dem Bilde und der Sache im Mittel stehen. 1)

1) Die anschaulichen Ideen, die man mit einem Blick faßt.

2) Der symbolische Begriff, der nur durch abstracte Zusammensetzung der verschiedenen Bilder entstehen kann. Also muß der Schüler seine Charten in den symbolischen Begriff übertragen; den symbolischen Begriff in die Imaginationsidee, und die Imaginationsidee durch Vergleichung mit dem Bekannten in die Sache selbst übersetzen. Und man wagt es, einem Kinde, das kaum das Feld gesehen hat, eine Charte von der Erde oder von Spanien vorzulegen, ehe es weiß, was eine Charte ist! Und das nennt man Geographie lehren!

Besser wäre es, bey einem so übel verstandenen Unterrichte, die Charten ganz wegzulassen, die Größe, Entfernung und Lage der Länder nur mit Worten auszudrücken. Da würde die Charte doch nicht zwischen die Lehre und die Sache treten, und der Schüler würde sich einen richtigern Begriff davon machen.

Um nun den Kindern eine Sacherkenntniß von der Charte und von ihrer Vorstellungsart zu geben, mache ich es wie Rousseau. Dieser zeigt seinem Emil keine Charte; er läßt ihn selbst sich eine machen. Freilich werden wir bey einer geometrisch richtigen Charte von der Mark nicht anfangen; wir zeichnen erst einen Grundriß des Hauses, der Stadt, oder eines Theils derselben. Dadurch lernen wir, was Verkleinerung sey, und warum solche geschehe. Das ist der erste und wichtigste Punct.

Wenn

Wenn wir den Grundriß der Stadt gemacht haben, machen wir den Grundriß der Gegend; nehmen die nächsten Dörfer; lernen die Entfernungen vorstellen. Das wird uns auch eine geraume Zeit wegnehmen.

Nun kommts ans Orientiren der Charte. Was dazu gehört, das wird ein jeder, der Nachdenken hat, selbst einsehen *).

Nun muß ich noch Charten mit einander vergleichen lernen. Mein Schüler hat eine Charte bekommen, nachdem er schon welche gemacht hat; und zwar war die erste Charte, die er bekam, diejenige, wo eben diese Gegend vorgestellt ist. Dadurch wird er die Mängel seiner eignen Arbeit einsehen lernen. Nun suche ich mir zwey Charten von derselben Gegend, und zwar nach verschiedenem Maaßstabe, zu verschaffen. Dazu können füglich die besondre Charte von der Mittelmark, die Charte von der Mark überhaupt, und die von dem Obersächsischen Kreise, dem Märker dienen. Maaßstab, Lage gegen den Rand der Charte, alles ist verändert; und nur die Verhältnisse sind dieselben. Mein Schüler muß auf der neuen Charte suchen, was er schon auf der alten kennt. Entfernung, Maaßstab, Lage sind seine Richtschnur. Man lasse ihm Zeit. Er wird oft fehlen, ehe er recht trifft. Man muß ihm aber niemals die

Oerter

*) Man sehe Pädagog. Unterhandl. 2. Jahrgang. S. 520—564. wo die Methode sehr detaillirt ist. Ich habe die Zeit nicht, mich hier weitläuftig darüber einzulassen.

Oerter weisen; er muß sie selbst suchen und finden.

Sollte er bey seiner Vergleichung einige Fehler der einen oder der andern Charte bemerken; desto besser. Das Kind muß lernen, daß die Werke der menschlichen Kunst mangelhaft, mithin unzuverläßig sind; es sollte mir leid seyn, wenn ich keine fehlerhafte Charte finden könnte.

Je größer die Gegend ist, desto mehr wird von dem wegfallen, was auf der ersten Charte vorgestellt ist; desto mehr entfernt sie sich von der Wahrheit der Dinge. Dadurch wird der Schüler lernen, daß die Charte nicht vollständig seyn kann, und warum. Er wird dann nicht auf die kindische Einbildung verfallen, daß er Spanien kennt, wenn er die Charte davon gesehen hat.

Nach diesen Grundsätzen habe ich gegenwärtige Erdbeschreibung ausgearbeitet. Sie ist mehr ein Muster des Vortrages, als ein eigentliches Lesebuch. In Berlin kann mein Buch dazu gebraucht werden. In andern Gegenden aber nur unter der Bedingung, daß der Lehrer selbst den Artikel von seinem Orte so ausarbeite, wie hier der Artikel von Berlin ausgearbeitet ist *). Ein Compendium wollte ich nicht machen; man hat deren schon genug; und

ich

*) Und zwar können und müssen kleinere Oerter besser ausgearbeitet werden; die Menge der Materien macht bey Berlin eine vollständige Beschreibung für meinen Zwek unmöglich.

ich halte es für ein leichtes Geschäft, welches ich also dem Belieben eines Jeden überlasse. Büsching und Fabri, und allenfalls Hübner sind zur Hand.

Je weiter ich mich von meinem Mittelpunct entferne, desto mehr schränke ich das Wissen ein. Das mußte ich, nach meinen Grundsätzen, thun.

Diejenigen Völker und Welttheile aber, wo das Clima, die Natur, der Mensch und seine Sitten stark von dem abgehen, was wir vor Augen haben, halten mich mehr auf. Meine Gründe darf ich wohl nicht erklären; und Entschuldigungen wird man hoffentlich von mir nicht fodern.

Beurtheilen wird man mich; aber nie werde ich über den Tadel mich beschweren, wenn man meine Arbeit nur nach meinen Grundsätzen beurtheilt, oder wenn man mir zeigt, daß meine Grundsätze falsch sind. Da die Erdbeschreibung ein so beliebtes und allgemeines Studium ist, wird hoffentlich meine Arbeit nicht ohne Nutzen seyn.

Berlin.

Berlin.

Berlin ist eine große Stadt; von dem Hallischen Thore bis zum Oranienburger, das, wie ihr wisset, nur eine gerade Straße ist, muß man eine gute Stunde gehen. Noch weiter ist von dem Brandenburger Thore bis zum Bernauer. Wer um die ganze Stadt herumgehen wollte, müßte ohngefehr 4 Stunden gehen. Heißt sie denn aber deswegen eine große Stadt? Nein: denn wenn alle andre Städte eben so groß oder noch größer wären, so wäre Berlin, wie es ist, nur eine gemeine, oder gar eine kleine Stadt.

Sie ist nicht gleich anfänglich so groß gewesen, wie sie jetzt ist. Man glaubt, sie sey im zwölften Jahrhundert, von einem Fürsten, Namens Albrecht der Bär, der den Titel eines Markgrafen hatte, gegründet worden. Anfänglich soll es ein bloßes Fischerdorf gewesen seyn; seit der Zeit aber hat sie an Größe sehr zugenommen. König Friedrich Wilhelm der erste *) gab ihr endlich den ganzen Umfang, den sie jetzt hat. Zu Friedrich Wilhelms, des großen Churfürsten, Zeiten **), war Berlin noch mit Wällen, wie eine Festung, umgeben, und innerhalb des noch jetzt bestehenden Grabes eingeschlossen. König Friedrich Wilhelm ließ die Stadt mit einer Mau-

*) Bis gegen das Jahr 1734.

**) In den Jahren 1640. und folgenden.

Mauer vom Oberbaum bis zum Unterbaum südwärts einschließen. In der Köpenicker Vorstadt finden sich aber noch große Kornfelder innerhalb den Mauern.

Dieser stückweise Anbau, der allen großen Städten gemein ist, der Stadtgraben und die Spree, die mitten durch die Stadt fließt, haben den verschiedenen Theilen der Stadt verschiedene Namen zuwege gebracht. Der Theil, der zwischen den beiden Canälen der Spree liegt, und worin das Schloß gebaut ist, heißt Köln. Wenn man den Mühlencanal und die sogenannte lange Brücke geht, kommt man in Berlin, welches von dieser Seite vom Canal, und von jener Seite von dem Graben umschlossen wird, und sehr vermuthlich der älteste Theil der ganzen Stadt ist. Gegen die Abendseite, zwischen der Spree und dem Stadtgraben, ist der Werder. Dieses Wort heißt soviel als eine sumpfige Niederung. In der That mußte man auch den Sumpf austrocknen, ehe man diesen Theil der Stadt bauen konnte. An der Mittagsseite ist noch, zwischen dem Graben und der Spree, ein schmaler Strich, den man Neukölln nennt. Dies war ehemals die Stadt. Noch werden zu der eigentlichen Stadt gerechnet, die Neustadt oder Dorotheenstadt, und die Friedrichsstadt. Ueberdies sind vier sogenannte Vorstädte, ob sie gleich innerhalb der Thore sind; nemlich, die Köpenicker Vorstadt, die Stralauer Vorstadt, die Königsvorstadt, und die Spandauer Vorstadt. Also besteht Berlin aus zehn Stücken. Noch ist vor den Hamburger Rosenthaler Thoren das neue Voigtland.

Die

Die ganze Stadt enthält 268 große und kleine Straßen, darin sind 10009 Wohnhäuser, worunter die Hintergebäude mitgezählt sind. Kirchen sind 31. Brücken über die Speee, den Stadtgraben, und den Floßgraben außer der Stadt, 36, worunter die meisten sehr prächtig und viele von Quadersteinen gebaut sind. Die Brücke am Oberbaum ist 560 Fuß lang. Man kommt durch 13 Thore in die Stadt, wovon einige prächtig gebaut werden.

Es sind wenige Häuser in Berlin, die man für weniger als sechstausend Thaler erbauen könnte; viele mögen über 40, 50, 60tausend Thaler gekostet haben. Der Boden von Berlin ist meistens Bruch gewesen, den man hat austrocknen müssen; die Straßen sind mit Steinen gepflastert, die Spree ist in zwey Canäle abgetheilt, und mit Ufern von Mauerwerk und Quadersteinen, mit Geländern von Holz, und dem Schlosse gegenüber mit einem eisernen Geländer bekleidet worden. Zur Bequemlichkeit der Handlung durch die Schiffarth, ist eine Schleuse angelegt, und die Brücken haben Zugbrücken. Die Stadt ist, zum Theil der Sicherheit der Einwohner wegen mit Mauern oder Pallisaden umgeben. Die Straßen sind im Winter des Abends erleuchtet. Viele öffentliche Gebäude, als Kirchen und Rathhäuser, waren nöthig. Eine Kirche, und besonders wenn sie einen Thurm hat, ist sehr kostbar. Alle die Gebäude und Baueinrichtungen in einer solchen Stadt betragen mehr als 400,000,000 (vierhundert Millionen) Thaler; und eine ungeheure Menge Menschen hat viele Jahre daran arbeiten müssen.

Bedenket nur, was allein zu dem Bau einer Brücke oder eines Thores gehört, woran jetzt gearbeitet wird. Man muß hier nicht allein die Maurer, Zimmerleute, Tischler, Glaser, Steinsetzer, Steinhauer, welche an dem Bau gearbeitet haben, rechnen. Diese hatten schon die Materialien auf dem Platze und ganz bearbeitet. Die Mauersteine mußten gebrannt, der Lehm dazu und das Holz mußten aufgesucht, bereitet und herbeigeschafft werden. Das Zimmerholz wird gefällt; die Bohlen und Dielen werden geschnitten; das Glas wird aus Sand und Asche gebrannt. Bruchsteine und Kalk werden aus den Steinbrüchen gebrochen; letzterer wird gebrannt, ehe er brauchbar wird. Und dann muß dieses alles auf den Bauplatz, oft viele Meilen her, gebracht werden. Als der Thurm auf der Friedrichsstadt einfiel, bot der König, sagt man, funfzehntausend Thaler, um den Schutt wegzuschaffen, der doch nicht weiter, als bis zum Thor hinaus gebracht werden durfte. Und noch mußte nicht alles weggebracht werden; denn alle Steine waren doch nicht zu Schutt zertrümmert. Wie viel mag also die bloße Herbeischaffung der Materialien auf dem Platz gekostet haben? Vornehmlich, da viele weit hergeholt werden mußten. Wie viele Wagen, Pferde und Fuhrleute gehören dazu! 15000 Rthlr. wurden geboten. Das Fuder wollen wir zu acht Groschen rechnen; mehr kann es nicht kosten. Das macht 45000 Fuder. Man nehme hundert Wagen (mithin 100 Fuhrleute und 200 Pferde), die jeder täglich fünf Fuhren thun; diese müssen 90 Tage, d. h. ein ganzes Vierteljahr, die Sonntage miteingerechnet, arbeiten.

Dar-

Daraus kann man abnehmen, was es für ein Unternehmen wäre, eine Stadt, wie Berlin, zu erbauen, im Fall, daß sie durch irgend einen Unfall zerstört würde. Welches Elend muß es also nicht seyn, wenn eine ganze Stadt abbrennt, oder von einem barbarischen Feinde eingeäschert wird! Was wollten wir Berliner anfangen, wenn uns das Unglück träfe?

Freilich haben wir es nicht zu befürchten. Die massiven Häuser und die guten Polizeianstalten schützen uns vor dem Feuer. Wenn Schaden geschieht, das freilich oft genug der Fall ist, so kann er doch nicht beträchtlich werden. Der Feind, wenn wir Krieg haben sollten, würde auch die Stadt nicht zerstören; denn es ist keine Festung; und überdies führt man jetzt den Krieg menschlicher und vernünftiger, als sonst.

In Berlin zählt man ohngefehr 150,000 (hundert fünfzig tausend) Seelen, das heißt, Menschen, die Garnison mit eingerechnet.

Denkt euch nun einmal, daß diese Menge Menschen, auf einem freien Platze, dicht an einander geschichtet, ständen, so daß man sie übersehen könnte: was für ein Haufen müßte das seyn! Wir wollen annehmen, daß Einer einen Platz von 3 Quadratfuß einnimmt, um darauf zu stehen; so wird, um 150,000 Menschen zu fassen, ein Platz von 450,000 Quadratfuß nöthig seyn. Dies wäre ein viereckter Fleck Landes, 670 Fuß lang und 670 Fuß breit. Man brauchte also beinah eine Viertelstunde, um ganz um den Haufen Menschen herum zu gehen. Würden sie in eine Reihe neben einander gestellt, so

würde man über funfzehn Meilen, also 3 Tage, reisen müssen, um von einem Ende dieser Reihe zum andern zu kommen: denn vom Brandenburger Thore bis Charlottenburg würden ohngefehr 5000 Menschen neben einander stehen können.

Zu Ende des Jahres 1785. waren in Berlin.

1) Vom Civilstande, das heißt Nichtsoldaten;

Männer	22243
Frauen und Wittwen	27021
Söhne	19453
Töchter	22664
Gesellen und Handlungsbediente	5684
Lehrbursche	2606
Männliche Bedienten und Knechte	2987
Weibliche Bedienten und Mägde	10285
Zusammen	112,943

2) Garnison mit Weibern und Kindern 33,704

Darunter waren von der franz. Colonie 5190 Personen und 3374 Juden

Die ganze Summe der Einwohner Berlins war also 146,647

Den Militärstand abgerechnet, waren vom weibl. Geschlechte überhaupt 59070

vom männl. Geschlechte überhaupt 52973

also vom weiblichen Geschlechte 6997 Personen mehr als vom männlichen. Diese werden, allem Vermuthen nach, in dem Militärstande wie-

der

der fehlen; den hier sind mehr männlichen, als weiblichen Geschlechts.

Wenn man die Jahreslisten mit einander vergleicht, findet sichs, daß Berlin von Jahr zu Jahr um tausend und mehr Menschen zunimmt.

im Jahr	1779	waren	138,225		
—	1780	—	140,625	also	2400 mehr
—	1781	—	142,375	—	1750 —
—	1782	—	143,089	—	723 —
—	1783	—	144,224	—	1126 —
—	1784	—	145,021	—	797 —
—	1785	—	146,647	—	1626 —

Im Jahr 1590 hatte Berlin nur 12000 Einwohner; 1631 während des dreißigjährigen Krieges 81,100; und 1660 gar nur 6,500. Als König Friedrich II. an die Regierung kam, 1740, hatte es 98,000. Er hat es also, der drei Schlesischen Kriege, und besonders des siebenjährigen Krieges ohngeachtet, um mehr als 47,000 bereichert. Und selbst während der Zeit des siebenjährigen Krieges haben sich die Einwohner in Berlin um 21,000 vermehrt; denn ihm Jahr 1763, wo der Friede geschlossen wurde, waren 119,219 Seelen. In 120 Jahren ist die Bevölkerung über vier und zwanzigfach gestiegen.

Die Menge Menschen, so wie jetzt in Berlin ist, müssen Verkehr finden, Nahrung, Kleidung, Sicherheit, Ruhe haben.

Man bekommt das Brodt und die andern Bedürfnisse des Lebens nicht umsonst; man muß sie bezahlen; das Geld dazu muß man durch Arbeit verdienen. Es muß also in einer jeden Stadt

dafür gesorgt werden, daß die Einwohner Arbeit haben.

Man erzählt aus dem Alterthume, daß die Einwohner einer gewissen Stadt in Jtalien so bequem und so weichlich waren, daß sie keine lärmende Arbeit unter sich littten. Da war kein Schmied, kein Kupferschmied, kein Schlösser, kein Tuchmacher, kein Leinweber; weil diese Leute alle viel zu sehr lärmen und poltern. Diese Stadt konnte nicht sehr bevölkert seyn: denn woher hätten hier viele Menschen Arbeit und Verdienst bekommen sollen? Die Stadt hieß Sybaris; daher nennt man noch jetzt weichliche und bequeme Menschen, Sybariten.

Es müssen also in einer großen Stadt viele Fabriken und Manufacturen seyn, um den Einwohnern Brodt zu geben.

Wenn das Brodt verdient ist, muß man welches zu Kaufe bekommen können; und nicht allein Brodt, sondern Fleisch, Gemüse, Früchte, Bier, Wein, Brandwein, Zucker, Caffee; denn es wird, leider! viel Brandwein und Caffee verzehrt. Sogar ist der Tabak ein Bedürfniß geworden.

Diese hundertfunfzigtausend Einwohner Berlins bedürfen allerdings einer großen Menge Nahrungsmittel. Wir wollen sie ohngefehr calculiren.

An Brod. — Gesetzt, ein jeder ißt täglich ein Pfund Brod. Kleine Kinder und auch viele Erwachsene essen weniger; dafür aber giebt es Viele, die weit mehr zu sich nehmen; und allenfalls wird die Menge Fremden, die täglich dahin kommen, theils um Waaren zu bringen, als Bauern, Fischer, Fuhrleute, Schiffer; theils Fremde, die hier Verwandte

be=

besuchen; theils Reisende, die Berlin und seine Merkwürdigkeiten sehen wollen; theils auch solche, die geschäfftshalber anlangen; diese werden das, was von einem Pfunde Brodt auf den Kopf übrig bleiben möchte, gewiß verzehren.

In einem Tage würden also 150,000 Pf. Brod gegessen.

Ein Scheffel guten Roggens giebt ohngefehr neunzig Pfund Brodt; wir wollen, zur Bequemlichkeit der Rechnung, hundert Pfund annehmen. Das machte täglich funfzehnhundert Scheffel oder sechzig Wispel, den Wispel zu 25 Scheffel, wie man es in der Handlung berechnet.

Ein Wispel Roggen wiegt 18 Centner 70 Pfund, wir wollen zwanzig Centner annehmen, und ist die Last eines guten vierspännigen Wagens. Nun stellt euch sechzig vierspännige Wagen mit Korn in einer Reihe vor; das ist der Brodtvorrath Berlins auf einen Tag.

Das ist aber das Korn noch nicht alle. An Mehlspeisen, an Stärke, Kleister und Puder, an Graupen und Grütze, werden noch wol fünf oder sechs Wispel drauf gehen *).

*) Vom 1. Jun. 1784. bis zu Ende des Mays 1785. also in einem ganzen Jahre, wurden

	7772	Wispel Weizen,
und	19637	Wispel Roggen,
zusammen	27,409	Wispel verbacken.

Dies macht täglich über 76 Wispel Brodtkorn. Ihr sehet also daraus, daß ich nur sehr mäßig calculirt habe, weil ich täglich nur 60 Wispel herausbringe.

Bier und Brandwein kann man so leicht nicht berechnen; weil nicht jedermann täglich diese Getränke, wie das Brod, braucht, und weil man durch Zusatz von Wasser die Quantität des Biers sehr vermehren kann *).

Das Brodkorn allein macht auf das Jahr 21600 (oder nach der genauern Angabe 27000) Wispel; also eben so viel vierspännige Fuder. Welchen Platz würden die einnehmen!

Zu Getränk und andern Bedürfnissen können wir täglich 50 Fuhren annehmen. Das macht das Jahr hindurch 18000 Wispel oder Fuhren. In allem also ohngefähr vierzigtausend Fuhren.

Es wird allerlei Vieh mit Korn gemästet; besonders Federvieh. Wir wollen uns dabei nicht aufhalten; aber die Pferde dürfen wir nicht übersehen. Man zählt deren überhaupt, Equipagen, Cavalleriepferde, Lohnpferde, ꝛc. mitgerechnet, sechstausend; und jedes bekommt täglich, im Durchschnitt genommen, zwei Metzen Hafer. Heu und Hechsel wird nicht in Anschlag gebracht. Dieses beträgt jährlich 10,800 Wispel Hafer.

Man

*) In eben diesem Jahre wurden 7284 Wispel zu Brandwein geschroten, und 11338 Wispel Malz zum Bierbrauen gedörrt; zusammen also zum Getränk 18,622 Wispel Getreide gebraucht. Wenn man also die runde Zahl 18000 annimmt, so werden täglich 50 Wispel zu Bier und Brandwein gebraucht. Im Monat October 1777 wurden 24,204 Tonnen Bier gebrauet, und 101,449 Quart Brandwein gebrannt.

Man kann also die ganze Summe des Getreides, das in Berlin gebraucht wird, in gerader Zahl, zu 50,000 Wispel annehmen *). Schwerlich wird zuviel gerechnet seyn **).

An Gemüsen, Erbsen, Bohnen, Kräutern, Salat, Rüben, Kartoffeln, Kohl, Zwiebeln, Wurzelwerk, wird wol eine gleiche Menge verzehrt werden.

Woher kann Berlin dieses alles nehmen? Hat es Gärten und Aecker genug, seine Bedürfnisse zu bestreiten? Es hat fast keinen Acker, da ihm doch vielleicht eine Feldflur von ein paar Meilen in der Runde, kaum das Nothdürftigste geben würde.

Wir haben 50,000 Wispel Korn angenommen; wir wollen sehen, welcher Acker dazu nöthig ist, solche Menge zu erndten. In den Pachtanschlägen nimmt man das fünfte Korn an; das heißt, man rechnet, daß ein Korn Aussaat fünf Körner bringt. Das ist für unsre Berechnung offenbar zu wenig. Die Ackerleute nehmen im Durchschnitt auf gutem Boden das zwölfte Korn an, oder zwölf Scheffel Erndte auf einen Scheffel Aussaat. Um gewiß zu gehen, wollen wir das zehnte Korn annehmen.

*) Nach der genauern Angabe vom Jahr 1784. ist die Summe des Getreides zum Backen, Brauen und Brandweinbrennen allein, 46032 Wispel.

**) Ob ich gleich ausgemachte Data habe und angebe, so scheinen mir die Berechnungen keinesweges überflüssig; weil sie den Weg zeigen, auf welchem man zu allgemeinen Kenntnissen gelangt; und weil die durch eigne Berechnungen entstandene Idee viel anschaulicher wird, als die bloß historisch hingeworfene Zahlen.

men. Nun ist aber nicht die Frage, bloß jene 50,000 Wispel zu gewinnen; sondern wir müssen noch dazu rechnen

1) Die Aussaat, welche nach unserm Anschlage den zehnten Theil macht;

2) Das Korn, welches die Ackerleute für sich selbst brauchen, das sie also nicht nach Berlin zum Verkauf bringen können; und dieses werden wir vielleicht zu einem Viertel des zu verkaufenden Korns rechnen müssen.

Also 50,000 verkauft
12,500 zum eignen Gebrauch der Ackerleute

sind 62,500 Wispel, welche nur die neun Zehntheil der ganzen Erndte ausmachen.

Also Einsaat 6944 Wispel.

Es müssen also 69,444 Wispel äjhrlich geerndtet werden.

Den Morgen Acker nehmen wir zu 1 Scheffel Einsaat und 10 Scheffel Erndte an. Also gäben $2\frac{1}{2}$ Morgen einen Wispel Erndte. Zu jenen 69,444 Wispel brauchen wir also 173,610 Morgen.

Man rechnet den Morgen Landes zu 180 Quadratruthen. Wir wollen, weil die Morgen verschieden sind, und zur Bequemlichkeit der Rechnung, 200 ansetzen. Da würde eine Feldmark von 173,610 Morgen, 34,722,000 Quadratruthen machen. Eine Meile ist ohngefehr 2000 Ruthen lang *); mithin enthält eine Quadratmeile 4,000,000 (vier Millionen) Quadratruthen.

*) Genauer bestimmt hat die geographische Meile 23640 Rheinländische Fuß.

then. Folglich gehören über acht Quadratmeilen dazu, Berlin mit Korn zu versehen. Und nun die Obst- und Fruchtgärten, die Aecker zu Erbsen, Rüben, Kohl, Kartoffeln, Taback, Flacks, Hanf, Buchweizen, Bohnen und andern Dingen; die Weiden für das Vieh, die Gärten und Wohnplätze der Ackerleute. Das macht eine große Strecke Landes aus. Wenn wir das alles, und den Raum der Stadt selbst, und den Platz zum Holze, nehmen, so möchten vielleicht 16 Quadratmeilen herauskommen; das ist, ein viereckigtes Stück Landes von vier Meilen in der Länge und vier Meilen in der Breite. Das ist ein großes Stück, beinah zwanzigmal so groß, als Berlin, denn ganz Berlin enthält nicht das Viertel von einer Quadratmeile; es hat nur 9,31,935 Quadratruthen.

Sollte man nicht denken, die Einwohner von Berlin müßten verhungern? Und doch immer die Märkte, die Magazine und Böden mit allerlei Vorrath angefüllt. Dieser Vorrath kommt von außen her: Korn, Obst, Gemüse und allerlei andre Lebensmittel kommen nicht allein von den kleinern Städten und von den Dörfern, zehn, zwölf mehrere Meilen weit her; sondern auch fremde Länder helfen uns. Sachsen giebt uns Butter und Obst, Pohlen liefert uns Korn. Wenn wir Berliner ohne Hülfe wären, müßten wir bald verhungern *).

An

*) Im Jahr 1773. ward für die Magazine eingebracht: 46 Wispel Weizen, 3249 Wispel 18 Scheffel Roggen, 232 Wispel Gerste, 298 Wispel 18 Scheffel Hafer und 575 Wispel Roggenmehl.

An Fleisch. — Man rechnet, daß im Durchschnitt täglich ohngefehr 50 Ochsen geschlachtet werden. Es sind wirklich noch mehr, wenn man die Sonn- und Festtage abrechnet, wo man nicht schlachtet. Im Jahr 1773. ward eingebracht:

an

Im Jahr 1779. sind auf dem Kornmarkte angekommen:

4042 große u. 500 kleine Wagen mit 4292 Wisp. Weizen,
1041 — 7777 — — — 4929½ — Roggen,
3220 — 6966 — — — 6703 — Gerste,
1399 — 3652 — — — 3225 — Hafer,
91 — 221 — — — 101½ — Erbsen,
1 — 33 — — — 17½ — Linsen.

Zu Wasser ist angekommen:

3507 Wispel Weizen, 1424 Wispel Hafer,
3049 — Roggen, 91 — Erbsen,
3349 — Gerste, 553 — Malz.

An Victualien zur Consumtion ward 1773. eingebracht:

9666 Wisp. Weizen, 7253 Wisp. Roggenmehl,
12628 — Roggen, 127 — Gerstenmehl,
14692 — Gerste, 19 — Buchweizengrütze,
7900 — Hafer, 261 — Bohnen u. Linsen,
2232 — Weizenmehl, 714 — Erbsen -
766 — frisches Obst, für 18443 Thlr. Fische,
36 — trocken Obst, für 2866 Thlr. weißer Kohl,
2974 — Rüben, 13108 Schock Käse,
317 — Grütze, Graupen und Hirse. 10689 Schock Eyer.

Im Jahr 1772. wurden 22,523 Centner Butter eingeführt.

an zahmen Viehe	Ochsen	16528
	Kühe	3970
	Kälber	29738
	Hammel	58159
	Schweine	26136
	Welsche Hühner	7392
	Gänse	40127
	Enten	19241
	Hühner	101482
	Tauben	41650
	Lämmer	2707
an Wild	Hirsche	311
	Rehe	1950
	Wilde Schweine	244
	Trappen	14
	Fasanen	1343
	Hasen	10420
	Rebhüner	15782
	Krammetsvögel	154499
	Wilde Enten	19315
	Wilde Gänse	4
	Auerhähne	6
	Schnepfen	500
	Birkhühner	180

Man rechnet im Durchschnitt den Ochsen zu 400 Pfund Fleisch, die Kuh zu 300, das Kalb zu 60, das Schwein zu 100, den Hammel zu 40, Das Geflügel und Wild wird nicht nach dem Gewicht geschätzt.

Da käme heraus

an Rindfleisch	6,611,200	Pf.
an Kuhfleisch	1,191,000	Pf.
an Kalbfleisch	1,784,280	Pf.
an Hammelfl.	2,326,360	Pf.
an Schweinefl.	2,613,600	Pf.
alles Scharrenfleisch	14,526,440	Pf.

Wenn wir dieses unter 150000 Menschen in gleiche Theile theilen, so fällt auf einen jeden 96 Pfund Fleisch jährlich, was ohngefehr ein Viertelpfund auf den Tag macht. Das ist wenig genug.

Alle Wohlhabende, deren sehr viele in Berlin sind, essen täglich mehr als ein Viertel=, ja als ein halbes Pfund Fleisch, besonders die Mannspersonen. Wie viel Fleisch bekommen also die Armen? Viele Familien von Handwerksleuten und andern, wo, nebst Vater und Mutter, zwei, drei, vier Kinder essen wollen, haben zu Mittage ein halbes Pfund Fleisch mit Gemüse; und des Abends — Brod, mit ein wenig Butter oder — Käse. Viele bekommen kaum die Woche einmal Fleisch zu genießen. Ja, wenn jede Familie täglich für den Mann auch nur ein halbes, für Frau und Kinder jedes nur ein Viertelpfund Fleisch verzehrte, so würde eine ganz andre Summe herauskommen.

Man kann nicht sagen, daß die Armen von dem Wild und dem Geflügel, oder von den Fischen etwas bekommen. Dies alles ist für sie zu theuer. Noch mehr. Der Arme, der nur Kleinigkeiten einkaufen kann, bekommt immer das schlechteste; die elendesten Fleischbrocken, die schon deswegen schlechter

sind,

sind, weil sie in kleinen Stücken bestehen; und man giebt ihm nur die Theile des Thieres, die ein Andrer, der große Stücken kauft, nicht nehmen mag. So wird der Arme, der schon wenig genug hat, noch mehr gedrückt; er muß alles theurer, als der Reiche bezahlen. Wenn ich z. B. einen Centner oder ein Faß Butter kaufe, werde ich das Pfund guter Butter etwa mit 4 G. 6 Pf. bezahlen. Kaufe ich nur pfundweise, so muß ich schon 5 Gr. geben. Der Arme aber, der nur für einen Dreier nimmt, bezahlt das Pfund schlechter Butter gewiß mit 6 Gr. Dieses ist nun, leider! nicht einmal abzustellen. Denn der Kaufmann hat ohngefehr eben die Mühe und Zeit nöthig, um ein Loth, als, um ein Pfund zu wiegen und zu verkaufen. Die Mühe muß bezahlt werden, denn jedermann arbeitet ums tägliche Brodt. Gesetzt nun, der Kaufmann hat 6 pf. Gewinn, wenn er mir ein Pfund Butter auf einmal auswiegt; so muß er schon mehr verdienen, wenn er dieses Pfund Butter dreierweise verkauft; denn da muß er schon zwanzigmal mehr arbeiten.

Das Vieh und alle Lebensmittel werden gleichfalls nicht in und um Berlin gewonnen; sie kommen sehr weit her; viele Schweine aus der Moldau, und die meisten Ochsen aus Pohlen. Wild und Fische werden auch von fern hergebracht.

Ich glaube, daß man, im Durchschnitt genommen, wenigstens ein Pfund Caffee täglich auf hundert Menschen rechnen kann; denn wenn es einige Wenige giebt, die gar keinen trinken, und viele Arme, die nur ein halbes Loth auf drei oder vier Personen machen, so giebt es viele, die zwei, drei,

vier Loth täglich brauchen. 150,000 Menschen würden also täglich 1500 Pfund oder 15 Centner verzehren, und jährlich eine Last von 5,475 Centnern. Wenn wir nun annehmen, daß der Centner durch den Bank in der Fremde zwölf Thaler zu stehen kommt; werden jährlich für Berlin allein an Caffee 65,700 Thaler aus dem Lande gehen. Denn es wächst kein Caffee im Lande. Mit Fracht, Auflagen und Provisionen der Kaufleute, kostet der Caffee den Consumenten wenigstens 40 Thaler der Centner; mithin ist die Ausgabe Berlins an Caffe jährlich 219,000 Thlr.

Die Consumtion des Schar-
renfleisches, macht, zu 2 Gr.
das Pfund, 1,210,536 Thlr.

Das Brod beim Becker, das
Pfund zu 6 pf. angeschlagen, 1,200,000 Thlr.

An Bier und Brandwein
wird jährlich gebrauet und ge-
brannt für 783,792 Thlr.

Die vier Posten allein ma-
chen eine Summe von 3,413,328 Thlr.

Holz braucht Jedermann; Küche, Wäsche, Wärme im Winter, viele Gewerbe verzehren Holz. Wir wollen auf zehn Personen jährlich einen Haufen Holz, eins ins andre gerechnet, annehmen, das gewiß sehr mäßig ist; so bekommen wir eine totale Consumtion von 15000 Haufen Holz, wovon jeder drei starke Fuhren macht; das sind 45000 Fuder. Der Haufen zu 16 Thaler, macht 240,000 Thaler. Das Fuhrlohn zu 1 Thaler 8 Gr. macht 20,000 Thaler. Gesetzt, drei Bäume ge-

ben einen Haufen Holz, so werden jährlich 45000 Bäume verbrannt. Wir wollen annehmen, daß jeder Baum zu wachsen 36 Quadratfuß, nehmlich einen Fleck Landes von 6 Fuß Länge und 6 Fuß Breite, braucht. Viele Bäume, als Elsen, Birken, ꝛc. brauchen weniger; dagegen aber brauchen die Eichen, Büchen ꝛc. mehr Raum. Diese 45000 Bäume bedürfen also einen Raum von 1,620,000 Quadratfuß, oder ein Viereck von 1272 Fuß Länge und Breite. Wenn nun eine Meile 24000 Fuß hat, so wird unser Wald etwa ein zwanzigtheil Meile lang, und eben so breit, oder der 355ste Theil einer Quadratmeile seyn. Das wäre aber Holz nur für ein Jahr; wir wollen alle Jahr Holz haben. In 355 Jahren hätten wir Berliner allein den besten und dicksten Wald von einer Quadratmeile verwüstet und verbrannt, wenn auf demselben nicht wieder junge Bäume angepflanzt würden.

Im Durchschnitt müssen wir annehmen, daß ein Baum wenigstens 50 Jahr wächst. Wenn also immer Holz zum Brennen reif seyn soll, so müssen wir 50 solche Flecke Landes von 1,620,000 Quadratfuß an Waldung haben; das macht einen Fleck von 81,000,000 Quadratfuß, der siebente Theil einer Quadratmeile, oder ein Viereck von 9000 Fuß, drei Viertelstunden, Länge und Breite.

Die Armen können selten soviel Holz kaufen, als sie wol brauchten. Sie müssen also ihre Bedürfnisse einschränken, wenig kochen, manchmal frieren. Die ärmsten, die gar kein Holz kaufen können, suchen sich ein wenig trockne Reiser im Walde, die sie manchmal ein paar Meilen weit auf dem Rücken, oder auf

einer Schiebekarre fortbringen. Sie holen sich auch dürres Laub, das von den Bäumen abgefallen ist, zusammen. Viele kleine Handwerksleute kaufen das Holz bei einzelnen Groschen, und bezahlen es wenigstens um die Hälfte theurer, als die Wohlhabenden.

Man sieht in Berlin kleine Häuser, und Palläste. In den letztern wohnen die Reichen und Großen. Mancher wohlhabende Bürger hat sechs, acht und mehrere Zimmer, worunter ein paar bloß zum Prunke dienen. Handwerker müssen mit einer Stube vorlieb nehmen, und diese ist Werkstätte und Schlafkammer zugleich. Sie wohnen in kleinen, unansehnlichen Häusern; weil aber deren in Berlin wenig sind, so ziehn sie in Dachstuben und Keller; in welchen letztern mehrentheils die Feuchtigkeit ihre Gesundheit angreift und ihre wenigen Habseligkeiten vermodern macht. Man hat den Fall nicht selten gesehen, daß, bei einem starken Regen, den armen Leuten in den Kellern, das Wasser durch die Fenster oder Thüren in die Stube geflossen ist.

Man rechnet, daß die Menschen allzusammen so lange leben, daß, wenn man die Lebensjahre unter sie in gleiche Theile austheilte, ein jeder ohngefehr 30 Jahr alt werden würde. In großen Städten leben sie noch weniger. Berlin hat 150,000 Einwohner; diese sterben also in 30 Jahren aus; mithin müssen alle Jahr, im Durchschnitt gerechnet 5000 Menschen sterben. Die Jahreszeiten, wo die meisten sterben, sind der Herbst und das Frühjahr; im Winter sterben die allerwenigsten; nemlich, wenn es friert. Gesetzt aber, es stürben alle Tage eine gleiche Anzahl, so würden täglich fast 14 den Geist

auf=

aufgeben; in weniger, als zwei Stunden, immer einer. Es sind auch wirklich, nach den Listen, die über Geburten und Sterben gehalten, und jährlich der Obrigkeit zugesandt und durch den Druck publicirt werden, im Jahr 1777. 4709 Menschen gestorben; im Jahr 1782. 4704; im Jahr 1783. 5129; im Jahr 1784. 5019. In diesem letzteren Jahre war die ganze Anzahl der Einwohner 145,021; also ist in demselben von 29 Menschen einer gestorben.

Also sind täglich 14 Familien in Angst und Betrübniß über einen ihrer Geliebten, über einen Mann, einen Vater, einen Bruder, eine Frau ꝛc. und wenigstens immer 3000 Familien in Trauer, wenn wir für jede Trauer nur ein Vierteljahr annehmen.

Jeder Mensch wird in den dreißig Jahren seines Lebens doch wenigstens dreiviertel Jahr krank seyn. Denn wenn Einige fast gar nicht krank werden, so sind viele fast immer krank. Nach diesem Anschlage, liegen jetzt in Berlin ohngefehr 4000 Kranke danieder, die ihren Verwandten Mühe und Sorgen machen. Stellt euch nun vor, daß man alle diese Noth mit einem Blick übersehen könnte, als wenn sie an einem Orte vereinigt wäre!

Tod und Krankheit sind nicht die einzigen Plagen der Menschen; noch weit mehr Leiden machen sie sich selbst unter einander, durch Härte, Ungerechtigkeit, Zorn, Zank, Mishelligkeiten. Wie viele Männer mögen in diesem Augenblicke ihre Weiber mishandeln! wie viele böse Weiber ihren Männern Herzeleid anthun! wie viele Kinder ihre Eltern ärgern und betrüben! wie viele Nachbarn zanken!

Sollte es wol ein Vergnügen seyn, in die Häuser kucken zu können, um alles zu sehn, was darin vorgeht?

Wenn aber Viele sich betrüben, so freuen sich auch Viele, und zwar noch mehrere. Denn da der Gesundheit, der Zufriedenheit und des Vergnügens im menschlichen Leben mehr ist, als des Gegentheils; so müssen auch Mehrere der Frohen, als der Betrübten an jedem Tage seyn. Wir haben 3000 Familien in Trauer angenommen *) Kranke haben wir 4000 gerechnet. Wir wollen eben so viele Zankende annehmen; auch wollen wir zugeben, daß alle diese Trauernden, Kranken und Zankenden wirklich betrübt sind: so würde das eilftausend misvergnügter Familien, ohngefehr 40,000 unzufriedne Menschen geben; diese machen nicht viel über ein Viertel des Ganzen aus. Wir werden also immer drei ruhige Menschen gegen ein Misvergnügen haben.

Wenn Menschen sterben, so werden auch wieder Menschen gebohren; und zwar mehr, als sterben. Das letztere ist aber in großen Städten äusserst selten der Fall.

In Berlin sind in den Jahren

1777	gebohren	5222
1782	—	4875
1783	—	4758
1784	—	4686

wel-

*) Wir müssen hierbei noch bedenken, daß die wenigsten Menschen so lange wirklich betrübt sind, als sie trauren; wir können solcher, die über den Tod Andrer wahrhaft traurig sind, vielleicht kaum 300 annehmen.

welches auch ohngefehr vierzehn neugebohrne Kinder täglich geben wird. Eltern, Verwandte und Geschwister freuen sich; und ob sie gleich manchmal in Noth stecken mögen, und nicht wissen, woher sie es nehmen wollen, das Kind zu erhalten und zu erziehen, so sehn sie es doch mit Vergnügen; ein jeder nimmt es in die Arme und küßt es; die kleinen Geschwister wollen das Kind sehen, damit spielen, und bringen ihm allerlei Spielzeug.

Getraut wurden im Jahr 1784. neunhundert drei und sechzig (963) Paar. Das macht beinah drei Paar täglich. Das sind doch wenigstens sechs frohe Menschen. Wenn wir auf jede Hochzeit nur zehn Gäste rechnen, die sich schon acht Tage vorher darauf freuen, so sind immer ungefehr 300 Menschen, die sich in Erwartung eines Hochzeitgelages freuen.

So geht das Lachen und Weinen, die Freude und die Betrübniß durch einander.

Die Bekleidung aller dieser Menschen fodert wieder ungeheure Anstalten. Man rechne nur für jeden jährlich ein Hemde, ein paar Strümpfe, zwei paar Schuh, alle zwei Jahre ein Kleid. — Die Rechnung würde mich allzu weit führen. Deswegen muß ich sie einem Jeden überlassen.

Die Nahrung, Bekleidung und Bestreitung aller Bedürfnisse dieser ungeheuren Menge Menschen werden wir begreifen, wenn wir die Handlung, die Manufacturen und Fabriken ansehen.

An Webern in Linnen, Wollen, Seide, Baumwolle, nebst Spinnerinnen, Wollenkämmern ꝛc. waren im Jahr 1784.

Bandmacher	654	Personen in 15 Fabriken
Posamentirer	677	
Raschmacher	328	
Baumwollweber	435	
Beuteltuchmacher	11	
Cattunweber	833	
Cattundrucker	704	
Leineweber	414	
Sammtweber	62	
Seiden- und Halbseidenweber	2036	in 60 Fabriken
Seiden-Strumpfmacher	161	
Wollen-Strumpfmacher	482	
Tapetenmacher	59	
Tapezierer	28	
Tuchmacher	263	
Tuchbereiter- und Scheerer	92	
Spinner	3433	
Wollkämmer	453	
Zwirnmacher	1609	
Wollweber	2276	
Färber	85	
Manchesterweber	30	
Perkanmacher	36	
Mützenmacher	13	

Es fehlen hier noch viel dergleichen Arbeiter, als Spuler, Zieher bei den Seidenstühlen, und einige kleine Webereien. Es ist nicht zu viel, wenn man die Anzahl aller Arbeiter in den wollenen Zeugma-

manufacturen auf 13000 setzt. Dabei ist zu bemerken, daß ich nicht die Fabriken, Meister oder Werkstätte zähle; sondern die arbeitenden Personen.

Vor alten Zeiten war es ganz anders. Die Handwerker waren nicht abgetheilt, und machten keine Gesellschaften, Innungen und Gilden aus; ein Jeder arbeitete, was er brauchte und machen konnte. Die Webearbeit war das Geschäfft der Weiber; die Männer führten die Waffen, und verrichteten nur die schwerere Arbeit in Holz, Metall und Stein; bis daß endlich der Landfrieden in Deutschland ihnen die Waffen aus den Händen nahm, und sie zu friedfertigen, stillen Geschäfften, oder zum Müßiggange verwies. Nun mußten die Männer den Weibern einen Theil ihrer Geschäffte abnehmen; der Müßiggang und die Ruhe führten den Luxus ein; dieser vermehrte die Bedürfnisse und die Consumtion, und verfeinerte den Geschmack. Die Arbeiter mußten für mehrere und bessere Producte sorgen; daher theilten sich die Handwerker, und jeder trieb nur ein Geschäfft, um mehrere Geschicklichkeit darin zu erlangen, und mehr und bessere Arbeit liefern zu können.

Der Gebrauch der Leinwand war vor diesem nicht so häufig, als heutzutage. Vor anderthalbtausend Jahren kannte man in Deutschland fast nur die Wolle; das Linnen war dem größten Putze an hohen Festen aufbewahrt; noch in dem vierzehnten Jahrhunderte war es die Tracht des hohen Adels; Hemden, Tischzeug und Bettwäsche waren unbekannt; eine Streu war das Bett, und ein Stück Holz das Kopfkissen. Die Gemahlin des Königs

Karls VII. in Frankreich, die im Jahre 1463. starb, war die einzige Person in Frankreich, die zwei Hemden hatte; und noch zu den Zeiten Jacobs I. in England, zu Anfange des 17ten Jahrhunderts, gingen nur Gräfinnen im Hemde zu Bett. Jetzt glaubten wir, ohne Linnenzeug nicht leben zu können; wer jetzt nur ein paar Hemden hat, hält sich äußerst arm.

Wäre es nicht besser, ohne Linnen, wie unsre Vorfahren, zu leben? Dadurch würden wir manches ersparen. — Freilich wol; das Linnen trägt aber zur Reinlichkeit und Gesundheit bei: und dann, da man nun viel geschwender arbeiten gelernt hat, mußten neue Bedürfnisse und Arbeiten erfunden werden, damit alle Menschen Arbeit und Brodt fänden, und vom Müßiggange und vom Laster abgehalten würden.

In Leder arbeiten:

Kürschner	78	zusammen 330 Personen
Lederthauer	8	
Lohgerber	101	
Riemer	57	
Saffianmacher	19	
Weißgerber	67	

Unsre Kleidungsstücke verfertigen:

Schneider	1553
Schuster	1431
Pantoffelmacher	156
Hutmacher	130
Strohhutmacher	150

Knopf=

Knopfmacher	112
Handschuhmacher	59 *)

Nach diesem Anschlage würden sich bloß mit Verfertigung unsrer Kleidungsstücke 25,919 Personen beschäfftigen. Hierunter sind die noch nicht mit begriffen, die für den Putz arbeiten; z. B. Gold- und Silbersticken, deren 106 sind

Kantenmacher —	12
Blumenmacher —	224
Federschmücker —	81

und andre mehr.

Für unsre Wohnungen sind thätig:

Maurer	745
Zimmerleute	387
Gipsbrenner	6
Glaser	101
Steinmetzer	35
Stuckaturarbeiter	8
Kalkbrenner	5
Steinsetzer	28
Tischler	575
Töpfer	151
Ziegelbrenner	4
Schlösser	235
Schorsteinfeger	57
Bohlenschneider	9
zusammen	2346

Hier

*) Unter den Handschuhmachern sind nur diejenigen verstanden, welche die Handschuh zuschneiden und andre solche Arbeit machen; nicht die Näherinnen, welche wenigstens sechsmal zahlreicher seyn müssen; so daß das ganze Personale, welches an den Handschuhen arbeitet, ohngefehr 400 beträgt.

Hier fehlen Ziegeldecker und andre kleine Professionisten, Schiffer, die mit dem Transport beschäfftiget sind, die Holzschläger ꝛc.

Die große Menge der Menschen, die mit dem Bau beschäfftiget sind, kommt daher, daß jetzt sehr viele neue Häuser gebaut werden: und man möchte fragen, wie die Leute leben sollen, wenn die Arbeit nun einmal fertig seyn wird. Das steht aber nicht zu besorgen; denn da in Berlin zehntausend Häuser sind, so würde man mit dem Bau doch nur in hundert Jahren herumkommen, wenn man alle Jahr hundert Häuser baute. Und nach den hundert Jahren möchte man von vorn wieder anfangen können, oder wenigstens manche Reparatur vorzunehmen haben.

In Holz arbeiten für allerlei Bedürfnisse:

Böttticher	148
Englische Stuhlmacher	42
Drechsler	85
Stell- und Rademacher	106
Kammmacher	31
Siebmacher	5
Korbmacher	34
Brunnenmacher	27
zusammen	478 Personen

In allerlei Metall arbeiten:

Bleiweiß- und Bleistiftmacher	50
Zinngießer	48
Bohrschmiede	15
Büchsenmacher und Büchsenschäfter	20
Clavierfaitenmacher	4

Drath=

Drathzieher	87
Feilenhauer	12
Gelbgießer	60
Huf= und Waffenschmiede	194
Klempner	69
Kupferschmiede	40
Messerschmiede	56
Nadler	36
Nagelschmiede	94
Rothgießer	7
Scheerenschleifer	9
Schriftgießer	13
Schrotgießer	48
Schwerdtfeger	38
insgesamt	900 Personen.

Fast bei jedem dieser Handwerke, ist die Arbeit unter verschiedene Arbeiter so ausgetheilt, daß jeder nur immer mit einem Theile des Ganzen beschäfftigt ist; welches die Arbeit außerordentlich erleichtert, da jeder Arbeiter in seinem Geschäfte eine besondre Fertigkeit erlangt, und einer dem andern immer in die Hände arbeitet. Wir wollen z. B. das Nadlerhandwerk nehmen. Wenn ein Mann, der nicht in diesem Gewerbe erzogen ist, dasselbe für sich allein treiben wollte; so würde er es, mit aller Mühe, vielleicht kaum dahin bringen, täglich zehn bis zwanzig Nadeln zu machen. So wie man aber anjetzt das Gewerbe treibt, macht es nicht allein ein Handwerk für sich, sondern jeder Theil der Arbeit macht gleichsam wieder ein besonders Handwerk aus. Der Eine rollt den Messingdrath ab; der Andre bringt ihn in

Ord=

Ordnung; ein dritter schneidet ihn; ein vierter macht die Spitze; ein fünfter feilt die Nadel auf dem andern Ende, woran der Kopf kommen soll; um diesen Kopf zu machen, sind wieder zwei oder drei besondre Arbeiter beschäfftigt; den Kopf aufzuschlagen, ist wieder ein andres Geschäfft; noch ein anders, die Nadeln abzuputzen; ja es sind so gar eigne Leute dazu, sie in die Briefe zu stecken. Auf diese Art zählt man in der wichtigen Kunst, eine Stecknadel zu verfertigen, achtzehn ganz eigne und abgesonderte Geschäffte, die alle, in gewissen, besonders dazu bestimmten Manufacturen, durch verschiedene Hände betrieben werden. Nur auf diese Art ist es möglich, daß man mit einer so außerordentlichen Geschwendigkeit in diesem Gewerbe arbeiten kann, und daß die Nadeln so wohlfeil sind. Es sind zwar nicht in allen Nadlerwerkstätten so viele besondre Arbeiter, und einer hat zuweilen zwei oder drei Geschäffte: wenn aber das Gewerbe auch nur unter zehn Personen vertheilt ist, die es recht ernstlich meinen, so können diese in einem Tage 12 Pfund Nadeln an Gewicht verfertigen. Man rechnet auf ein Pfund mittelmäßiger Nadeln 4000 Stück. Wenn man nun auf jeden der zehn Arbeiter den zehnten Theil dieser Summe rechnet, so macht einer täglich 4800 Nadeln. Es bleibt doch aber immer erstaunlich, daß eine Nadel, die durch zwanzig oder sechs und dreißig Hände geht, so wohlfeil ist, daß man deren zwölf bis sechzehn für einen Pfennig kaufen kann.

Für unsre Nahrung sind geschäfftig, sowol für Speise als Trank:

Ackerleute	100	*)
Gärtner	453	
Bäcker	754	
Conditoren	43	
Kuchenbäcker	41	
Pfefferkuchenbäcker	23	
Gahrköche	192	**)
Gastwirthe	105	
Müller	36	
Fleischer	348	
Viehmäster	343	***)
Hausschlächter	56	
Fischer	69	
Brauer	465	
Bierschenker	704	
Brandweinbrenner und Distillateurs	209	
Coffeeschenker	33	
Weinessigbrauer	8	

insgesammt 3982 Personen; ohne diejenigen, welche damit Handel treiben, und die unter den Kaufleuten vorkommen.

Zum

*) Man sieht gleich, daß diese kleine Anzahl nicht alle die in sich begreift, welche Berlin mit Korn nnd Feldfrüchten versorgen; sondern nur die wenigen Ackerleute, die in Berlin selbst wohnen.

**) In dieser Anzahl sind nicht die Hausköche in vornehmen Häusern, und noch weniger die Küchenmädchen und Hausmüttern begriffen, welche in jedem Hause die Küche besorgen. Es ist hier nur von solchen Leuten die Rede, die alle Tage Speisen zum Verkauf bereiten.

***) Nemlich die in Berlin; denn das meiste Vieh wird von außerhalb geholt.

Zum Behuf der Fremden, die Berlin besuchen, oder darin Geschäffte haben, giebt es eine Menge Wirthshäuser für alle Stände, für Bettler und Bauern, auch für Fürsten. Das vornehmste ist die Stadt Paris in der Brüderstraße.

Für solche, die keine eigne Wirthschaft haben, oder die zum Vergnügen in Gesellschaft außer dem Hause speisen wollen, giebt es Gasthäuser, wo man speisen kann, oder woher man sich zu essen holen läßt.

Für den Luxus und die Bequemlichkeiten des Lebens arbeiten:

1) Künstler:

Uhrmacher	105
Maler	165
Musici	164
Bildhauer	68
Gravcurs	48
Comedianten	51
Gipsgießer	3
Wachsbossirer	8
Mechaniker	19
Kupferstecher und Drucker	16
Formenschneider	30
Münzarbeiter	120
Musikalische Instrumentenmacher	15
Zeichner	9
Steinschneider	10

2) Andre:

Friseurs und Perüquenmacher	605

Diamantschleifer	2
Glasschneider	14
Fischbeinreißer	17
Goldschläger und Goldschneider	35
Goldschmiede	202
Lackirer	37
Lackmacher	5
Marmorarbeiter	3
Porcellan- und Fayancemacher	148
Porcellanmaler	49
Vergolder	21
Stärke-Pudermacher	10
Arbeiter in den Zuckersiedereien	213
Kartenmacher	28
Seifensieder	69
Wachsbleicher	11
Tabacksspinner	104
Clavierſaitenmacher	4
insgesammt	2408 Personen

Mit diesen und andern Waaren treiben Handel:

Apothecker	110 in 23 Apotheken
Bilderhändler	2
Brillenhändler	7
Buchhändler	44 in 17 Handlungen
Bücherantiquare	2
Butterhändler	25
Eisenhändler	32

Holzhändler	17 *)
Höker	500
Italiänische Handlungen	5
Trödler	89
Kornhändler	7
Kaufleute, die mit Fabrikwaaren handeln	422 in 223 Läden
Lederhändler	19
Linnenhändler	8
Mäkler	12
Materialhändler	710 in 338 Läden
Mehlhändler	26
Papierhändler	6
Pferdehändler	3
Steinhändler	7
Viehhändler	23
Weinhändler	29
Wildhändler	11
Federviehhändler	31
Glashändler	14
insgesammt	2161 Personen

Bücherwesen und Schreiberei:

Buchdrucker	139
Buchbinder	95
Papiermacher	10 in 2 Mühlen **)
Federbereiter	7
zusammen	251

*) Die mit Nußholz, Brettern ꝛc. handeln; denn das Brennholz ist ein Regale; und nur einige Dorfschaften dürfen Brennholz zu Markte bringen.

**) Diese aber verfertigen nicht den zehnten Theil des Papiers, das in Berlin oder für Berlin verbraucht wird. Die Berlinischen Buchhändler lassen viel Papier kommen, und noch mehr außerhalb drucken.

Zum Transport und zu namenloser Handarbeit sind noch eine Menge Menschen geschäfftig;

Sackträger	34
Sänftenträger	14 *)
Lohnlakaien	12
Tagelöhner	3231
Todtengräber	18 **)
Fuhrleute	176
Spornmacher	12
Sattler	104
Schiffer	140
Schiffbauer	68
Seiler	50
Segelmacher	2
zusammen	3861 Personen

Die Spree trägt sehr große Kähne. Es giebt welche, die über 60 Fuß lang, 15 bis 20 breit und 6 hoch sind. Ein solcher Kahn würde eine Last von ohngefehr 4000 Centnern tragen, so viel als 100 starkbeladene vierspännige Wagen.

Dies wird so berechnet. Das Wasser trägt so schwer, als es selbst ist. Ein Cubikfuß Wasser wiegt 64 Pfund; also würde eine Masse von 64 Pfund, die einen Cubikfuß groß wäre, im Wasser, aber nicht drüber, schwimmen. Ein Schiff von obiger Größe nun würde 7200 Cubikfuß halten, und also mit 7200 mal 64 Pfund

*) Nur die, welche für Lohn dem Publicum zu Dienste stehen; eben so die Lohnlakaien; denn darunter sind die Bedienten der Herrschaften nicht begriffen, die sich gewiß auf einige tausend belaufen, die Dienstmägde ungerechnet.

**) Diejenigen nehmlich, die die Gruften machen.

beladen werden können. Diese machen etwa 4500 Centner. Ich habe nur 4000 gerechnet, weil das Schiff nicht bis an den Rand ins Wasser kommen muß *).

Wenn ein vierspänniger Wagen 40 Centner ladet, so ist er schwer beladen. Es werden also zu dem Transporte der 4000 Centner, 400 Pferde und 100 Mann nöthig seyn. Das Schiff wird höchstens fünf Mann brauchen. Es erspart also 400 Pferde und 95 Mann. Daher kann der Transport zu Wasser nicht den zwanzigsten Theil des Fuhrlohns kosten.

Die Schiffe werden vom Winde, oder auch durch Ruder fortgetrieben, oder auch von Menschen oder Pferden gezogen.

Leh-

*) Ein großer Hamburger Kahn hat 112 Fuß Länge, 16 Fuß Breite in der Mitte, und 5 Fuß Tiefe; wird mit 60 Lasten, jede zu 4000 Pfund oder 40 Centner beladen; das macht 2400 Centner. Man ladet aber niemals so viel auf, als der Kahn tragen könnte. Und dann wird die Ladung nur nach den Waaren auf dem Schiffe berechnet. Dazu kommt aber noch die Mannschaft und deren Bedürfnisse, die zum Schiffe nöthigen Geräthschaften, Anker, Taue, Segel, Masten, die eine ansehnliche Last ausmachen müssen. Der Mast ist ein großer starker Baum von 80 bis 100 Fuß; die Querstange, woran das Segel befestiget wird, die Raa, ist ein Baum von ohngefehr 80 Fuß. Das Segel ist ein großes viereckigtes Stück Leinwand, 80 Fuß breit, und 100 Fuß lang; es gehören dazu etwa 2000 Ellen Zeug, eine Elle breit.

Lehrer der Jugend:

Schulhalter	81 *)
Schreibmeister	65
Stallmeister	12
Tanzmeister	8
Fechtmeister	5
zusammen	171 Personen.

Hier fehlen noch die Sprachmeister; diejenigen, welche in den Häusern Lectionen in Geographie, Geschichte, Catechismus, Latein, im Rechnen und allerlei andern Wissenschaften, ertheilen; es fehlen hier die häufigen Pensionsanstalten ꝛc.

Die Summe aller derer, die sich mit besagten und andern Handtierungen beschäfftigen, beträgt 45,492 Personen; unter diesen sind 21,539 Hausväter, Meister und Herren, wovon die mehresten Frau, Kinder und Gesinde haben.

In Bedienungen und Aemtern stehen:

Bei der Accise	199
Actuarien	11
Assistenzräthe (Advocaten)	34
Beim Bauwesen	43
Bothen nnd Briefträger	45
Calculatoren	87
Cämmereibediente	38
Canzeleidiener	42
Canzeleischreiber	181

*) Nur die von der Obrigkeit bestättigten. Denn es giebt noch weit mehrere sogenannte Winkelschulen. Es fehlen hier auch die Lehrer an den Gymnasien, die Professoren ꝛc. die aber in dem folgenden Verzeichniß vorkommen.

Copisten	37
Fiskäle	23
Armenvögte	22
Geheimeräthe	107
Kriegsräthe	122
Magistratspersonen	19
Marktmeister	3
Aerzte	39
Wundärzte und Barbierer	236
Nachtwächter	54
Officianten bei Armenhäusern	20
Bei der Post	48
Räthe	372
Präsidenten	17
Prediger	73
Candidaten	67
Cantores, Organisten, Küster	94
Schulleute	258

Diese Personen, nebst andern, die ich der Kürze wegen nicht benannt habe, machen insgesammt 3433 Köpfe.

Außer diesen sind in Berlin 1507 Personen, die bloß von ihren Renten leben.

In Hospitälern und Waisenhäusern werden verpflegt, oder erhalten Almosen, 7003 Armen. Unter diesen sind 6009, welche zu den Deutschen, und 994, die zur französischen Gemeine gehören. Ein Beweis, daß diese Gemeine sehr viele Armen hat und sie gut verpflegt, und um desto mehr hat, weil sie solche so gut verpflegt.

In den bürgerlichen Gefängnissen sind 98 Gefangene; worunter 47, Schulden oder kleiner

Vergehungen wegen, auf kurze Zeit sitzen. Also wären nur 51 wirkliche Verbrecher, als Diebe, u. d. gl.; welches für die große Menge der Einwohner wirklich wenig ist, ohngefehr auf 3000 Menschen Einer. Die Gottlosigkeit muß so groß nicht seyn.

(NB. Dieses ganze Verzeichniß ist ein Auszug aus Nikolai's Beschreibung von Berlin, vom Jahre 1784. Sie möchte also auf den jetzigen Zustand Berlins nicht ganz genau passen, weil seitdem viele Veränderungen in Accise- und andern Sachen, in der Tabakseinrichtung, und in der Zahl der Geheimen-Kriegesräthe geschehen sind. Ich habe mich der ungeheuren Arbeit überhoben, einen neuen Etat zu machen, vornehmlich aus dem Grunde, weil der jetzige übers Jahr eben so wenig wahr seyn würde, als der von 1784, den ich hier liefre; und weil für meinen Zweck der eine nicht besser wäre, als der andre. Meine Absicht geht nur dahin, die jungen Leute zu Uebersichten des Ganzen zu führen.)

Alle die Personen, welche in Berlin an Manufacturen und Fabriken arbeiten, besorgen nicht allein die Bedürfnisse Berlins; sondern sie erzeugen einen großen Ueberfluß an Waaren, womit allen Fremden gedient wird, die Berlin mit Nahrungsmitteln versorgen. Viele Städte, Dörfer und Länder werden mit Zeugen, Leder-, Holz-, Eisen-, und allerlei Metallarbeiten von Berlin aus versehen. Wenn diese große Stadt also von vielen Oertern genährt wird, so bekleidet sie auch viele Orte, und verschafft ihnen allerlei nothwendige und

nützliche Dinge. Wenn Berlin viel Geld an Fremde für Brodt, Fleisch u. d. gl. ausgiebt, so nimmt es, für seine Manufacturwaaren, von den Fremden noch mehr Geld ein.

Unter den Einwohnern Berlins giebt es, in Ansehung der sogenannten Glücksumstände, einen erstaunlichen Unterschied. Einige besitzen Palläste, auch mehrere große Häuser, ansehnliche Gärten, einträgliche Landgüter, oder wichtige Capitalien. Andre haben nichts Eignes. Diese müssen von ihrer Arbeit leben. Sie treiben Gewerbe, oder bekleiden Bedienungen, welche mehr oder minder Mühe auflegen. Unter diesen Arten zu erwerben, giebt es auch eine große Verschiedenheit. Mancher arme Mann muß vom Morgen bis in den Abend schwere Arbeit thun, um etliche Groschen zu verdienen; ein Andrer erwirbt mit leichterer Arbeit von ein paar Stunden mehrere Thaler oder Louisd'or. Der Kaufmann gewinnt zuweilen mit einem einzigen Briefe von sechs Zeilen ein paar hundert Thaler. Der Mann im Amte hat zuweilen für wenig Arbeit tausend Thaler Gehalt; und mehrmals noch nur wenige hundert für Sclavenarbeit. Der Goldschmied, dessen Arbeit sehr entbehrlich ist, wird reich; der Schuster, der Leinweber, welche die ersten Bedürfnisse besorgen, bleiben bei ihrer Mäßigkeit, wenn sie sich ja über die Armuth erheben. Ueberall haben die unentbehrlichen Gewerbe einen geringeren Lohn, als die entbehrlichen; und die schwereren Arbeiten werden wohlfeiler bezahlt, als die leichteren. Das scheint unbillig; denn man sollte meinen, daß der Mann, der mehr Mühe hat,

und die wichtigsten Dienste leistet, auch die reichlichste Belohnung haben sollte.

Es ist aber gut, daß es so ist. Alle Menschen brauchen Brodt, Leinewand, Holz, Wohnung. Wenn aber der Bäckerknecht, der Leinweber, der Holzhacker, der Maurergeselle so viel Lohn forderten, als der Goldschmied und der Maler; so könnten die armen Leute sie nicht bezahlen, und müßten der nothwendigsten Dinge entbehren. Alles, was für die Menschen unentbehrlich ist, muß wohlfeil genug seyn, daß es auch die Armen bezahlen können.

Aber nicht allein diejenigen haben ihre Sorgen und Mühe, welche für die gemeinsten Bedürfnisse im Schweiß ihres Angesichts für einen geringen Lohn arbeiten. Männer, die in ansehnlichen Aemtern stehen, und gute Einnahme haben, bedürfen vieles, wovon ihre Schuster und Holzhacker nichts wissen. Standeswegen müssen sie sich kostbar kleiden und speisen, und große Wohnungen haben. Manchmal mag die Sorge, woher sie es nehmen wollen, für sie noch drückender, als für den Tagelöhner seyn. Ihre Einnahme wurde vor funfzig Jahren nach ihrem Stande calculirt; und damals konnten sie auskommen. Es ist aber seit diesen funfzig Jahren alles wenigstens um ein Drittel theurer geworden; so daß sie nun, mit eben derselben Einnahme, lange nicht so gut stehen. Mit zunehmender Theurung schlägt der Preis der Arbeit und der Waaren verhältnißmäßig auf; also bleiben Tagelöhner und Handwerker in demselben zustande, wenn sie klug genug sind, darin zu bleiben. Der Mann aber, der von einer bestimmten Besoldung leben muß, leidet.

Noch mehr aber der Capitalist. Ein guter Bürger, der vor funfzig Jahren zwanzig tausend Thaler auf Zinsen zu fünf pro Cent hatte, konnte, bey den damaligen Preisen, von seinen tausend Thalern herrlich leben. Jetzt hat er, bey größerer Theurung, nicht mehr Capitalien; und muß, weil des Geldes in Ueberfluß da ist, sein Geld auf vier oder wol gar drey von hundert austhun. Statt der ehemaligen tausend Thaler, hat er jetzt ohngefehr sechshundert. Die Capitalien haben an Werth verlohren; und die Zinsen verlieren gegen die Waaren noch immer mehr; so daß eine Summe Geldes wol eben den Namen, als vor diesem, aber nicht denselben Werth hat.

Noch eine andre Plage drückt alle Stände. Der Luxus, die Delicatesse, der Putz, die Kostbarkeit der Hausgeräthe nimmt täglich zu. Heinrich der zweite, König von Frankreich, zog zum erstenmale seidne Strümpfe auf dem Hochzeittage seiner Schwester an. Jetzt trägt jeder Laquai Seide. Sobald ein Mann ietzt etwas vorstellen will, muß er Equipage und Livree halten. Uhren haben fast alle Handwerkspursche. Die Reichen und Großen führen neue Vergnügungen oder neue Bequemlichkeiten ein; bald folgen ihnen die Minderbegüterten nach. Es ist so weit gekommen, daß die Großen sich nunmehr bald durch Simplicität und Oeconomie von dem Haufen zu unterscheiden suchen müssen, wenn sie — nicht aus Demuth — mit demselben nicht verwechselt werden wollen.

Daher kommt es nun, daß wenige Häuser von drückenden Schulden ganz frey sind, und daß so

man-

manche ganz zu Grunde gehen. Mit Betriebsamkeit, Geschicklichkeit und kluger Haushaltung kann man immer durchkommen.

Es giebt aber viele unbesonnene Schwelger, viele Faullenzer, welche denn in die äußerste Armuth fallen. Die Noth ist ihr verdienter Lohn.

Andre beklagenswürdigere, sind die Kranken, die Alten, die vor Schwachheit nicht im Stande sind zu arbeiten, die elternlosen Waisen, die ihr Brodt noch nicht verdienen können. Solche wären in Gefahr, umzukommen, wenn nicht für sie gesorgt würde.

Sonst gingen Kranke, Alte und Kinder, nebst Faullenzern und Schwelgern, betteln. Man gab den Nothdürftigen gern, und den frechen Schreyern mußte man geben, um sie loszuwerden. Diese, weil sie gesund und stark waren, liefen immer den Dürftigen vor, und bekamen wenigstens doppelt so viel Almosen. So machte jeder schaamlose Faullenzer daraus ein Gewerbe, und legte Geld zurück, oder verpraßte es in zügellosem Schwarme. Er erzog seine Kinder dazu; und weil alle so wenig Ehre, als Gewissenhaftigkeit hatten, nahmen sie die Gelegenheit wahr, und stahlen in den Häusern, worin sie sich zum Betteln eingeschlichen hatten. An ihnen hat der Staat keine Bürger, sondern verzehrendes Geschmeiß und gefährliches Gesindel. Seit wenigen Jahren hat die Obrigkeit ein Mittel gefunden, diesem Unfug, wenigstens zum Theil, zu steuern. Das Betteln ist gänzlich verboten; es sind Wächter angestellt, die darauf sehen sollen. Arme Bedürftige erhalten von der Obrigkeit Unterstü-

stützung; sie bekommen, je nachdem es die Umstände erfordern, Brodt, Geld, Holz, Kleidung, Arbeit, Verpflegung, wann sie krank werden; oder man nimmt sie in Hospitäler und Waisenhäuser auf. Muthwillige Bettler werden bestraft, und in Zucht- und Arbeitshäusern zu nützlicher Thätigkeit angehalten. Dieser Anstalten giebt es in Berlin viele; es wäre aber zu weitläuftig, sie herzuzählen und zu beschreiben.

Wenn die Menschen ihr Brodt verdienen, und nicht betteln oder stehlen sollen, müssen sie Arbeit finden können. Deswegen sorgt die Obrigkeit für die Errichtung von Manufacturen und Fabriken. Der Regent thut Vorschuß an Materialien und Geldern. In den Brandenburgischen Landen war es Churfürst Friedrich Wilhelm der Große, der zuerst für diesen Nahrungszweig sorgte; es war gegen die Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nach dem dreißigjährigen Kriege, durch welchen diese Länder fast ganz verwüstet worden waren. Seitdem haben alle Nachfolger dieses großen Regenten, sein Beyspiel nachgeahmt; und da sie mächtiger waren und in glücklichern Zeiten lebten, konnten sie noch mehr thun, als er.

Einige Manufacturen haben ihre Gründung ganz allein den Regenten zu danken, als, die große Tuchmanufactur, die wir das Lagerhaus nennen; die Spiegelmanufactur, die Zuckersiederey, die Porcellanfabrik, welche letztere Friedrich der zweite errichtete.

Andere hat der König nur durch allerlei Vorkehrungen begünstigt.

In

In den königlichen Landen wird eine Menge Seide gewonnen. Für den Absatz darf niemand besorgt seyn. Der König hat ein Seidenmagazin errichtet, wo alle Seide, die man hinbringt, sogleich abgenommen und baar bezahlt wird. Auch schafft dieses königliche Magazin fremde Seiden an, damit keine Art derselben fehle. In diesem Magazine kann jeder Seidenweber, der nicht im Stande ist, Seide zu kaufen, welche auf Credit bekommen. Ja sie können aus der Fremde Seide kommen lassen, und das Geld dazu aus der Magazincasse erhalten. Dazu sind 80,000 Thaler ausgesetzt. Es versteht sich, daß eine Provision für den Vorschuß bezahlt wird, die aber sehr mäßig ist. Auch vergütet die Königliche Casse 4 von hundert für jede verfertigte seidne Waare.

Eben solche Anstalt befördert den Absatz und die Verarbeitung der Wolle, und die Baumwollenmanufacturen.

Damit ordentliche und ehrliche Handwerker Arbeit finden mögen, und das Publicum mit guten Waaren versorgt werde, ist es nur denen erlaubt, gewisse Gewerbe zu treiben, welche zünftig sind, ihre Lehrjahre gehörig bey dem Meister ausgehalten haben, nach den Gesetzen der Innungen losgesprochen sind, und Beweise ihrer Geschicklichkeit gegeben haben. Dadurch wird verhindert, daß die Lehrlinge zügellos werden, daß elende Pfuscher das Publicum mit schlechter Arbeit betrügen, und ehrlichen Leuten das Brodt nehmen. Wer leben will, muß in seiner Jugend fleißig, ordentlich seyn, und das Seinige lernen.

Um so vielen Manufacturen und Arbeitern Absatz zu verschaffen, ohne welchen all' ihr Fleiß fruchtlos seyn würde, ist es verboten, solche Waaren aus der Fremde einzuführen, die man im Lande hinlänglich hat. Hier zu Lande sind sehr viele fremde Waaren verboten.

Manufacturen und Fabriken machen das Land blühen; die Menschen haben Brodt, dürfen nicht zur niederträchtigen Betteley oder zum strafbaren Diebstahl ihre Zuflucht nehmen, oder im erzwungenen Müßiggange ihre Sitten verderben. Der Handel, der mit Producten auswärtig getrieben wird, bereichert das Land mit fremden Gelde; bis daß die Menge des Geldes alle Waaren, Handarbeiten und jedes Gewerbe im Preise erhöht. Alsdenn setzt sich der Reichthum selbst Schranken, weil der Kaufmann und Manufacturist mit den ärmeren Fremden nicht mehr die Preise halten kann; der Ausländer kauft nun nicht mehr die theuren Waaren, wenn er sie anderswo wohlfeiler bekommt. Die Manufacturen behalten nur noch den inländischen Absatz, der für ihre großen Anstalten nicht zureicht.

Einige Fabriken sind nur in einzeln Händen, und andere dürfen solche nicht anlegen. Von der Art ist bisher die Zuckersiederey und die Fabrication der feinen Tücher gewesen. Wenn einem solchen Alleinhandel nicht zugleich von der Obrigkeit die Preise des Verkaufs gesetzt werden; so drückt er das Land, indem er, nach eigensüchtigen Grundsätzen, eine Waare übermäßig vertheuert, die man von ihm nehmen muß.

An=

Andere Handlungszweige hat sich der Staat ausschließlich vorbehalten. Bei uns sind die Porcellanfabrik, die Spiegelmanufactur, die Mühlensteine und das Salz Monopolien des Königs. Man will an dem letzteren besonders tadeln, daß das Salz sehr theuer ist; daß die Unterthanen in den Provinzen eine gewisse Menge Salz nehmen müssen, sie mögen solche brauchen, oder nicht; und daß dadurch die ersten Besitzer der Salzwerke, die im Lande nicht mehr verkaufen dürfen, zu Grunde gerichtet werden. Es ist freilich immer eine misliche Lage, mit der Obrigkeit in Concurrenz zu stehen; und es ist gewiß, daß der Zwang in den Provinzen zu mancherley Unterschleif und Betrügereyen Anlaß giebt, woraus der Thäter sich kein Gewissen macht; denn er entschuldigt sich damit, daß er sagt: Warum soll ich eine Waare, die ich nicht brauche, theuer bezahlen? So verlieren die Gesetze des Staats von ihrer Würde und von ihrer Kraft über das Gewissen, und die Unterthanen werden treulos und misvergnügt. In andern Staaten giebt es der Kronmonopolien noch mehr, wie wir in der Folge sehen werden.

Es giebt auch Königl. Kornmagazine, in welchen Korn aufgekauft wird. Diese Anstalt hat eine zwiefache Absicht; vorerst, dem Landmanne einen sichern und geschwinden Absatz seines Getreides zu verschaffen, und ihm Geld zu lösen zu geben, wenn er welches braucht. Der Bauer, der auf dem Markte sein Getreide nicht los werden kann, geht zum Magazine, wo es ihm den Augenblick abgenommen wird. Dann dienen diese Magazine im Fall der Noth und des Getreidemangels; denn in diesem Falle wird

aus

aus denselben Korn verkauft. Auch kann der arme Landmann, wenn es ihm an Brodtkorn oder Aussaat fehlt, Getreide hier geborgt kriegen. Dieses Magazin verhindert, daß das Getreide im Preise weder zu tief sinke, noch zu hoch steige: welches beides schädlich ist. Wenn das Korn zu theuer ist, leidet der Bürger Noth; und wenn es zu wohlfeil ist, leidet der Landmann. Dabey kömmt diese Noth selten jemandem zu gute. Denn wenn auf eine kurze Zeit der Bauer zu viel Geld bekommt, oder der Bürger zu wohlfeil leben kann, geräth er in Versuchung, nach seinem kurzen augenblicklichen Vermögen zu leben, und gewöhnt sich an eine Lebensart, die ihm bald zum Bedürfniß wird, und wozu ihm bald darauf die Mittel fehlen werden. Ja wenn die Menschen so klug wären, bey guten Zeiten ihre Umstände zu verbessern! Aber das thun die wenigsten.

Auf den Märkten wird von Leuten, die dazu von der Obrigkeit bestellt sind, auf die Güte der Lebensmittel gesehn, damit keine schädliche Waare Krankheiten verursache. Das Hauptvieh muß in öffentlichen Schlachtbänken, unter den Augen eines Polizeyverordneten, geschlachtet werden, damit kein ungesundes und schädliches Fleisch auf den Markt komme.

Fleisch, Brodt, Bier, die ersten Bedürfnisse des Lebens, werden von der Obrigkeit taxirt, damit sie nicht hoch im Preise angesetzt werden, und daß jedermann sie bezahlen könne. Maaß und Gewicht untersucht die Obrigkeit, und bezeichnet die richtigen mit ihrem Stempel. Kein Kaufmann, kein Krämer dürf-

dürfte andre Maaße oder Gewichte, als solche, in seiner Handlung brauchen, damit der Bürger keine Beeinträchtigung besorgen dürfe.

Um einem Jeden das Seinige, so viel als möglich, zu versichern, sind gegen zwey Hauptgefahren, Diebstahl und Feuer, gute Anstalten getroffen.

Der Diebstahl ist durch die Gesetze verboten, und der Dieb wird mit Gefängniß und Schlägen bestraft. Vor diesem hing man ihn, und besonders den Hausdieb, wenn er einige Thaler werth, gestohlen hatte. Jetzt ist diese Strenge abgeschafft. Noch mehr Fleiß aber wendet die Obrigkeit auf die Verhinderung des Diebstahls, als auf dessen Bestrafung. Ueberall sind Wachen, die bereit stehen, einen Dieb abzuhalten, oder zu greifen, und das Stehlen sehr erschweren. Besonders aber bei der Nacht gehn beständig Wachen und Patrollen durch die Straßen, geben auf jedes Geräusch Acht, und laufen herzu beym ersten Geschrey. Dennoch aber geschehn hin und wieder kleine Diebstähle; von Gewaltthätigkeiten auf den Straßen, von Einbruch in die Häuser, von großen Excessen hört man niemals.

Gegen das Feuer hat man auch vielerlei löbliche Anstalten.

1) Müssen alle Häuser nach gewissen Regeln gebaut werden. Keinen Schorstein darf man von Holz machen, keine Balken unter einer gewissen Distanz an die Feuerstellen anbringen. Der Bau wird von Obrigkeits wegen besichtiget.

2) Der Ruß, der sich in den Schorsteinen sammelt, fängt leicht Feuer, und könnte großen Schaden anrichten; man muß ihn also sich nicht anhäu-

fen lassen. Man könnte wol denken, daß jeder Einwohner so klug seyn würde, für diesen wichtigen Punct zu sorgen, weil er selbst den größten Schaden von seiner Nachläßigkeit haben würde. Weil das aber nicht bloß ihn selbst, sondern auch seine Nachbarn und die ganze Stadt angeht, weil jene in Gefahr kommen und diese den Schrecken haben würden, so verläßt sich die Obrigkeit deswegen auf die Bürger nicht. Sie hat Leute bestellt, die für die Reinigung der Schorsteine sorgen müssen, und für den Schaden stehen, wenn sie das Ihrige vernachläßigen.

3) In allen Theilen der Stadt stehn Sprützen *), Fässer mit Wasser in Menge, Leitern, Feuerhacken, die jederzeit zu Gebrauche bereit stehen.

4) Es sind beständig Männer bestellt, die mit allerley Instrumenten zur Rettung versehen sind. Diese müssen, bey schwerer Strafe, beständig bereit seyn, und auf den ersten Lärm sich an den angewiesenen Ort stellen. Alle Wächter, Thürmer, Trommelschläger und Trompeter sind angewiesen, so bald sie Feuer sehen oder Feuerlärm hören, jeder auf seine Art Lärm zu machen. In diesem Falle läuft alles hinzu; dazu bestellte Wachen besetzen die Straßen weit in der Runde, theils um Unordnung und Diebstahl zu verhüten, und theils um die überflüssigen Zuschauer abzuhalten oder an die Arbeit zu brin-

*) Es sind zu Berlin 41 öffentliche Sprützen und 3 Prahmsprützen oder Wassersprützen. Eine Schlauchsprütze kostet ohngefehr 400 Thlr.

bringen *). Der Magistrat, der Gouverneur kommen dazu, um durch kluge Anordnungen die Gefahr abzuwenden **).

Auch kann selten ein Haus ganz, und noch seltener mehrere Häuser abbrennen. Sobald Lärm geschlagen ist, währt es keine Stunde mehr, und das Feuer ist gelöscht. Dennoch hat man einige Beyspiele von größeren Feuersbrünsten. Im Jahre 1759. brannte der Mühlendamm fast ganz ab; und im Jahre 1730, da die Petrikirche abbrannte, gingen einige zwanzig Häuser im Rauch auf. Eine solche Feuersbrunst aber ist etwas außerordentliches.

Wenn nun auch wirklich ein Haus abbrennt, so verliert der Besitzer desselben wenig oder gar nichts, denn es ist ihm gegen ein solches Unglück assecurirt. Dieses geschieht folgender Gestalt.

Alle Häuser in der Stadt sind bey der Obrigkeit in ein Register eingetragen, und nach dem Anschlage der Sachverständigen taxirt. Wenn nun ein Haus ganz abbrennt, so bekommt der Inhaber die eingeschriebene Summe; brennt es nur zum Theil ab, so wird der Schaden von bestellten

*) Die Anzahl der Bürger, welche monatlich zu Feuerwachen commandirt werden, ist: 11 Officiere, welche der Stadtpräsident ernennt, 23 Unterofficiere, und 367 mit Eimern und 225 mit Gewehren.

**) Oeffentliche Brunnen findet man in allen Straßen, ohngefehr alle 200 Schritte. Es sind wohleingerichtete Ziehbrunnen, die fast alle sehr gutes Wasser geben. Ihre Anzahl beläuft sich auf 517. Neben jedem Brunnen stehn auf Schleifen zwei große mit Wasser gefüllte Feuerfässer, um bei Feuersbrünsten gebraucht zu werden.

Sachverständigen geschätzt, und dem Hausbesitzer bezahlt; diese Summe müssen alle andere Hausbesitzer, ein jeder nach dem eingeschriebenen Werthe seines Hauses, aufbringen *).

Im Jahr 1784. betrug die ganze Feuercasse 19,003,500 Rthlr. Gesetzt nun, eine Feuersbrunst hätte 10000 Thaler Schaden gethan, so müßten die übrigen 18,993,500 diesen übertragen. Das macht nun auf 1000 Thaler 12 Gr. und etliche Pfennige; derjenige also, der sein Haus mit 10000 Thalern in der Feuercasse hätte einschreiben lassen, müßte fünf Thaler und einige Groschen geben.

Auf diese Weise nun kann durch Feuerschaden kein Hausbesitzer zu Grunde gehen: jede Feuersbrunst wird eine Angelegenheit der ganzen Stadt, auch der entferntesten Hauswirthe; denn je größer der Schaden ist, desto mehr muß jeder bezahlen; also eilt jeder hinzu, um den Schaden nicht groß werden zu lassen.

Aus dieser wohlthätigen Anstalt fließt noch ein mittelbarer Nutzen, der die Geschäffte sehr erleichtert. Nehmlich die Häuser als Unterpfand für Darlehne zu geben. Wenn ich Geld brauche und ein Haus habe, kann ich sogleich Geld darauf geborgt krie-

*) Schon zu Anfange dieses Jahrhunderts wurde unter König Friedrich I. eine solche Feuercasse errichtet; sie war aber zu drückend und ihrer Absicht nicht gemäß, und wurde daher schon im Jahr 1711. wieder abgeschafft, und statt dessen eine neue bessere Ordnung, die noch jetzt bestehende Feuercasse eingeführt. Im Jahr 1718. ward das Reglement der Berlinischen Feuersocietät gegeben.

kriegen. Der Verleiher, der mein Haus zum Unterpfande hat, kann sein Geld nicht verlieren; denn wenn mein Haus auch bis auf den Grund abbrennen sollte, so wird es aus der Feuercasse wieder aufgebaut. Durch das Dahrlehn aber werden mir vortheilhafte Unternehmungen erleichtert, die ich sonst unterlassen müßte.

Zur größeren Sicherheit und Erleichterung der Darlehne, hat die Obrigkeit noch eine andere Anstalt getroffen. Ein verpfändetes Haus kann der Verleiher nicht so verwahren, wie man ein Pfand von Silberzeug oder Kleidungsstücken zur Sicherheit mitnehmen kann. Der Inhaber bleibt im Besitz. Könnte er nun sein Haus an viele Gläubiger verpfänden, so möchte er endlich zehnmal mehr daraus zusammenborgen, als sein Haus werth ist, so daß das Pfand keine Sicherheit leistete, und die neun Zehntheile der Schuld verlohren giengen. Dieses ist aber unmöglich gemacht worden. Kein Darlehn hat auf einem Hause Pfandrecht, das nicht bei der Obrigkeit gemeldet wird, und worüber diese nicht einen Schein ausfertiget. Nun trägt sie solche Schulden in ein besonderes, dazu bestimmtes Buch ein, welches man das Hypothekenbuch nennt. Da nun jedermann das weiß, so leihet auch niemand Geld auf ein Haus, ohne daß sein Darlehn ins Hypothekenbuch geschrieben werde. Bey der Obrigkeit erfährt er, ob Schulden auf dem Hause, das man ihm verpfänden will, haften, oder nicht. Das muß ihm die Obrigkeit sagen. Er erkundigt sich bey derselben auch nach dem Werthe des Hauses, und nach

der Summe, zu welcher es in der Feuercasse angeschlagen ist. So kann er sich vor allem Schaden sichern.

Schade ist es, daß die Feuercasse nicht auch allerley Waaren und Geräthschaften assecurirt. Denn bey mancher Feuersbrunst kann der Verlust des Hauses das wenigste seyn. Der Kaufmann hat sein Waarenlager; der Manufacturist und Handwerksmann oftmals einen kostbaren Vorrath an Materialien. Mancher hat theures Hausgeräth; der Gelehrte eine ansehliche Bibliothek. Wenn nun diese ihre Habe durch eine Feuersbrunst verlieren, so werden sie dadurch manchmal in bedrängte Umstände versetzt.

Für die Gesundheit der Bürger sorgt die Obrigkeit, theils durch ihre Aufsicht über öffentliche Reinlichkeit, über Märkte und Fleischbänke; und theils durch Bestellung der Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Diese alle müssen Beweise ihrer Geschicklichkeit geben, ehe es ihnen erlaubt wird, ihre Kunst bei den Bürgern auszuüben; es sind Obrigkeiten über sie gesetzt, die auf ihr Betragen ein wachsames Auge haben, ihnen Verhaltungsregeln vorzuschreiben, und, wenn es der Fall erheischt, ihnen von ihrem Betragen Rechenschaft abfodern. Unter den Aerzten und Wundärzten werden einige von dem Staate besoldet, um die Armen unentgeldlich zu verpflegen. Auch die Arzenei wird ihnen frei gegeben auf Kosten des Staats.

Zur Bequemlichkeit der Correspondenz und der Reisenden sind die Posten eingesetzt. Es sind Boten zu Pferde und Wagen, die an bestimmten Ta-

gen und Stunden abgehen, und auch beinahe eben so bestimmt ankommen. Auf diesem Wege kann man nun Briefe und Packete nach den entferntesten Orten schicken, oder selbst hinreisen, ohne große Kosten.

Wenn ich eine Reise machen will, und einen Wagen dazu nehme, so kann ich die schlechteste Fuhre nicht unter 12 Gr. die Meile bekommen, auf der Post bezahlt die Person mit einem mäßigen Gepäcke 6 Gr. Die eigne Fuhr wird höchstens sechs bis sieben Meilen in einem Tage machen, weil die Pferde füttern und ruhen müssen. Die Post geht beständig fort, weil sie immer um die dritte oder höchstens die vierte Meile frische Pferde bekommt; sie macht also in 24 Stunden gemeiniglich zwölf Meilen.

Wenn ich einen Brief mit einem Boten wegschicke, muß ich dem Boten für die Meile wenigstens drey Groschen geben. Auf der Post gebe ich für 10 Meilen einen Groschen, oder einen Groschen sechs Pfennig. Es wird sich nicht leicht ein Bote finden, der eine Reise von 50 Meilen unternähme; auf der Post geht mein Brief 100, 150, ja 200 Meilen, wenn ich will; lege ich zu meinem Briefe noch ein Paquet mit Gelde oder andern Sachen, so steht mir die Post dafür. Mein Packet mag verlohren gehen oder gestohlen werden, das schadet mir nichts, die Post bezahlt es mir.

Die Menschen haben zwar an dem Schaden Anderer gemeiniglich keine Lust; sie hindern einander aber sehr oft in ihren Bequemlichkeiten und Vortheilen; daher entstehen oftmals Streitigkeiten,

woraus sie sich nicht selbst wickeln würden, und aus welchen zuweilen lange Zwietracht, Haß und Rache entstehn könnten. Um solche Streitigkeiten zu entscheiden, und den Frieden sobald als möglich wieder herzustellen; um den Unruhigen zur Stille zu verweisen, und den, der in die Rechte Anderer eingreift, in seinen Schranken zu erhalten, sind Verordnete vom Staate dazu bestellt. Ihr Geschäfft, sowol als die Personen, die solches treiben, zusammengenommen, heißen die Justitz. Der Justitz muß alles gehorchen, und sie hat Mittel in Händen, den Widerspenstigen zum Gehorsam zu zwingen.

Die Justitz, oder Gerechtigkeit, wird von einem Richter verwaltet. Diesem sind Assessoren (Beisitzer) oder Räthe zugesellt, die ihn unterstützen: das Collegium hat seine Secretäre, seine Boten, seine Diener, die seine Befehle ausführen.

Dieses Collegium kann über Recht und Unrecht nicht nach belieben sprechen und entscheiden. Es sind ihm von dem Staate Gesetze vorgeschrieben, nach welchen es seinen Spruch einrichten muß. Daher wird auch niemand zum Richter und Rath bestellt, der nicht über seine Gesetzwissenschaft von der Obrigkeit zuvor geprüft worden ist. Ein junger Mann muß noch lange, ehe er zur Richterwürde erhoben wird, in Unterbedienungen seine Kenntnisse erweitern, und sie anwenden lernen.

Es sind solcher Justitzcollegien viele in Berlin; ein einziges könnte nicht alles bestreiten. Einige sind andern untergeordnet; und man kann wenn man mit dem Spruche nicht zufrieden ist, von dem Untergerichte an das darüber gesetzte Obergericht appelliren,

ren, wo die Sache noch einmal untersucht wird. Von da kann man noch seine Zuflucht zu einem höhern Gerichtshof nehmen.

Damit alles ordentlich zugehe, und die Vorgesetzten allemal das Verhalten ihrer untergebenen Richter untersuchen können, muß die ganze Verhandlung schriftlich geschehen. Klage, Gegenklage, Fragen der Richter, Antworten der Kläger und Beklagten; alles wird genau aufgezeichnet, und alles beiden Parteien mit der größten Genauigkeit abschriftlich mitgetheilt; so daß nichts verheimlicht wird und kein Unterschleif geschehen kann.

Wenn Jemand eine Klage bei dem Richter anbringt, so wird ihm ein Gesetzkundiger zugestanden, der ihn, wenns nöthig, des, was Rechtens ist, unterrichtet, und ihm Rath giebt, wie er sich zu verhalten habe. Eben dies geschieht auch dem Beklagten. Ehe man es aber zum eigentlichen Proceß kommen läßt, versuchen der Richter und die Assistenten die Sache gütlich beyzulegen, um den Parteien die Kosten des Rechtshandels zu ersparen; nach der Instruction wird die Güte noch einmal versucht. Wollen dann die Partheien nicht, so geht die Sache ihren Gang.

Vergehen werden nach dem Maaße der Bosheit und des Schadens mit verschiedenen Strafen belegt. Der Diebstahl z. B. wird mit Gefängniß und Schlägen gestraft. Ein solcher Gefangener wird schlecht gespeiset, hat ein wenig Stroh statt des Bettes, und manchmal muß er in düsteren Gewölben sitzen, wo Feuchtigkeit, stockende Luft und

Finsterniß ihm das Leben erschweren, und nicht selten seine Gesundheit angreifen.

Schuldner, die nicht bezahlen wollen oder können, werden auf Verlangen des Gläubigers ins Gefängniß gebracht; wenn aber der Schuldner sich nicht selbst mit Kost besorgen, und die Gefängnißgebühren bezahlen kann, muß der Gläubiger, der ihn setzen läßt, die Kosten tragen.

Auf Todtschlag, Mordbrennerey ist der Tod gesetzt, so wie auch auf Einbruch mit Gewaltthätigkeit, auf Straßenraub.

In Berlin sind einige 20000 Mann Kriegesvolk, theils leichte und schwere Cavallerie, theils Infanterie, und theils Artillerie. Diese Mannschaft bewacht die Stadt, besetzt die Thore und Mauern, verhütet Unruh, oder steuert ihr. Sie steht unter sehr strenger Zucht, wie überall und zu allen Zeiten das Militair. Die Besoldung des Soldaten ist gering: er kann aber durch Betreibung eines Handwerks, durch allerley Arbeit, als Holzhacken, auf Tagelon gehn, sein Brodt verdienen; und ein ordentlicher und fleißiger Soldat hat sein Auskommen. Er hat das Vorrecht, allerley Handwerke zu treiben, wenn er sie nur versteht, ob er sie gleich nicht zunftmäßig gelernt hat. Um die Desertion zu verhüten, ist es dem Soldaten nicht erlaubt, aus der Stadt zu gehen, wenn er dazu nicht von seinem Officire eine besondere geschriebene Erlaubniß hat. Es sind ohngefehr so viel Soldaten da, als Männer vom Civilstande. Sonst gab der Bürger dem Soldaten das Quartier, weil weniger da waren; jetzt, nach der starken Vermehrung, würde

die

die Last drückend seyn, so daß nun jedes Infanterie- und Artillerie-Regiment ein Haus hat, wo es zusammen wohnt, und welches Caserne oder Casarme heißt. Dennoch aber muß jeder Bürger einige Soldaten besonders zu der Exercirzeit in Quartir nehmen; und wer keine einnimmt, muß dafür etwas bezahlen. Gewisse Häuser sind davon, und auch von andern Abgaben frei. Damit die Soldateske keine Unordnung verursache, muß jeder Soldat, der nicht die Wache hat, oder von seinem Officire besonders beurlaubt ist, um 9 Uhr Abends in seinem Quartier seyn.

Alle Soldaten, die zum Dienste unbrauchbar sind, werden mehrentheils auf verschiedene Art versorgt. Einige bekommen ihre halbe Löhnung, andere werden in kleine Bedienungen eingesetzt, als Diener bei den Dicasterien, als Thorschreiber, Visitatoren ꝛc. Vor diesem bekamen sie auch, wenn sie nur lesen und schreiben konnten, Küster- und Schulmeisterdienste; dies ist nun aber weggefallen, seitdem man eingesehen hat, daß auch etwas mehr als lesen und schreiben dazu gehört, wenn man die Jugend erziehn und unterrichten will. Es sind auch einige hundert alte und zum Theil verwundete Soldaten in dem Invalidenhause vor dem Oranienburger Thore; ein großes schönes Gebäude, wo für alle Bedürfnisse der alten Kriegsleute gesorgt wird. Da kann man noch alte Soldaten mit Einem oder gar keinem Arme oder Beine, mit zerfetztem Gesicht und allerley Wunden sehen; ein Ueberbleibsel des schrecklichen siebenjährigen Krieges.

Denn die eigentliche Bestimmung des Soldaten ist der Krieg. Wenn Bürger unter einander Zänkereyen oder streitige Rechte haben, wenden sie sich an die Obrigkeit, welche ihre Sache ausmacht. Unter Königen und Fürsten ist es anders, weil sie keine Obrigkeit haben, die ihnen Recht verschaffen kann; sie müssen sich also selbst Gerechtigkeit und Genugthuung verschaffen. Das geschieht dadurch, daß sie sich schlagen; nicht selbst; zuweilen sind sie gar nicht dabei, und leben ruhig und in Freuden, indeß daß ihre Soldaten die Armee der Feinde angreifen, sich zerhauen, und zerschießen lassen, und Andere zerhauen zerschießen, plündern und brandschatzen. Wenn man sich nun müde geschlagen hat, d. h. wenn man nicht mehr Geld und Mannschaft genug seinen Feinden entgegenzustellen findet, macht man Friede. Der Stärkere behält Recht; der Schwächere giebt nach, weil er es nicht ändern kann. Das Land, welches schwere Abgaben geben mußte, um die Kosten des Krieges zu bestreiten; dessen Gewerbe ins Stecken gerathen sind, weil man die Arbeiter zu Soldaten genommen hat; dessen Nahrungsmittel an die Armee abgeliefert, oder das von den Feinden leer fouragirt, oder zerstört worden ist; dessen Dörfer verheert, dessen Städte manchmal verbrannt, kurz, das von Geld, Mannschaft und Lebensmitteln leer ist; das Land wird von einer Menge rohen und wilden Gesindels und von verstümmelten Menschen überschwimmt, die es nun füttern, und deren Ausschweifungen es nun dulden muß. Und doch hat es von dem glücklichsten Kriege keinen Vortheil. Wenn nun noch, wie es

sehr oft der Fall ist, der Regent, um dessentwillen das Volk alle diese Noth leiden mußte, selbst indeß im Ueberflusse und in Festen gelebt, keinen Theil an allen den Beschwerden genommen hat, sich nunmehr bey der allgemeinen Noth nichts abbricht, sondern, um seine Begierde zu sättigen oder seine leere Cassen zu füllen, neue Auflagen verordnet, große Summe verschwendet: so ist das Volk unglücklich, und der Regent verdient den Namen eines Tyrannen.

Es giebt aber auch bessere Monarchen. Friedrich wurde 1756. von den drey größten Mächten in Europa angegriffen; nehmlich von dem Kaiser, den Russen und den Franzosen; dazu gesellten sich noch die Sachsen, mehrere Reichsfürsten und die Schweden. Fünf Jahre lang ging es ihm traurig; seine Länder waren von Feinden überschwemmt; die Westphälischen Provinzen von den Franzosen, die bis Halberstadt, Magdeburg und Halle kamen; Pommern und die Uckermark von den Schweden; Preußen und die Neumark von den Russen; Schlesien von den Oesterreichern. Preußen ward verheeret, Cüstrin ganz abgebrannt, selbst Berlin wurde zweimal von den Feinden heimgesucht, gebrandschatzt und einmal gar bombardirt. Auf dem Felde innerhalb der Stadt bei dem Cottbusser Thore, war ein heftiges Scharmützel, wo einige hundert Mann niedergehauen wurden. Obgleich der König, der selbst eine Armee commandirte, und manche Kugel in sein Zeug bekam, vielmals die Feinde schlug, so hätte er doch bald unterliegen müssen, wenn nicht endlich die Russische Kaiserin

Elisa-

Elisabeth gestorben, und ihr Thronfolger Peter der dritte, im Jahr 1762. mit dem König Friede und Alliance gemacht hätte. Dies rettete Friedrich, der im Jahr 1763. den Frieden mit allen seinen Feinden erhielt, ohne das Geringste von seinen Besitzungen verloren zu haben. In den sieben schweren Jahren nahm er alles über sich, litt alles mit, sorgte für alles, theilte alle Gefahren; foderte von seinen Unterthanen keine neue Abgaben, trug einen großen Theil der Brandschatzungen, die der Feind seinen Unterthanen abgepreßt hatte; und nach geschlossenem Frieden baute er Städte und Dörfer, brachte die Gewerbe und den Ackerbau in Aufnahme, verschönerte Berlin, und theilte an Verunglückte große Summen aus. Dabey wußte er auf die Zukunft ansehnliche Schätze zu sammeln, von denen er sagte, und das mit Recht: Sie gehörten nicht ihm, sondern dem Volke.

Es muß immer zum Gebrauch im Kriege ein großer Vorrath an Waffen allerley Art bereit seyn. Dazu sind große Häuser, die man Arsenale, Rüst- oder Zeughäuser nennt. Das Zeughaus hier ist ein prächtiges Gebäude, das man unter die schönsten in Europa zählt. Darin sind eine Menge Canonen, Flinten, Säbel und Degen.

Das Pulver wird draußen vor dem Unterbaumer Thore gemacht, und in Magazinen verwahrt. Diese Häuser sind mit Blitzableitern versehn, damit der Blitz sie nicht treffe und Unglück anrichte. Auch hat man Wälle darum geworfen, damit die Steine ja nicht weit umhergeworfen werden, und

Scha-

Schaden thun, wenn ein solches Haus ja Feuer fangen und in die Luft fliegen sollte.

Der König kann kein Geld machen, und keines durch eigne Arbeit verdienen. Seine Einkünfte kommen zum Theil aus eignen Landgütern, die man Domainen nennt, vornehmlich aber von den Abgaben, die er von seinen Unterthanen erhebt. Bei den beiden vornehmsten müssen wir ein wenig stehn bleiben. Diese sind die Accise und die Zölle.

Die Accise ist eine Abgabe, welche von allen Waaren, Nahrungsmitteln und andern Sachen erlegt wird. Deswegen sind an allen Thoren Thorschreiber und Visitatoren, welche darnach sehen müssen, daß nichts eingebracht werde, ohne die Gefälle zu bezahlen, und welche die accisebaren Sachen aufzeichnen und nach dem Packhof schicken, wo die Abgaben taxirt und erlegt werden. Wer Waaren, verbotene oder accisebare, heimlich einzubringen sucht, heißt ein Contrebandier, und wird, wenn man ihn darüber ertappt, mit dem Verlust der Waare und einer Geldstrafe, oder mit Gefängniß bestraft.

Die Auflage hat einen doppelten Vortheil. 1) Man fühlt sie nicht, wenn man nicht selbst seine Waaren von außenher verschreibt. Denn der Kaufmann muß die Accise erlegen, und nicht der Käufer; so daß dieser, wenn er seine Waare kauft, von nichts anderm, als von dem Kaufpreise weiß. 2) Wer wenig verzehrt, bezahlt auch wenig Abgaben; so giebt ein jeder dem Staate nur nach Verhältniß seines Aufwandes, d. h. nach Maaß-

gabe

gabe seiner Mittel (wenn er nehmlich vernünftig ist). Auf diese Art wird niemand hart gedrückt.

Zu Friedrichs Zeiten war ferner diese Abgabe so eingerichtet, daß der Arme fast gar nichts abgab, und daß die Last nur auf den Bemitteltern fiel. Das Brodkorn wurde gar nicht versteuert. Die schwersten Abgaben waren von Sachen, die zur Delicatesse und zur Pracht gehören, oder doch von solchen, die man entbehren kann. Caffee, Tabak, Wein vornehmlich die feinen Weine waren hoch impostirt.

Durchgehende Waaren, wenn sie auch für fremde Länder bestimmt sind, müssen Abgaben geben. Dies nennt man Transito, oder Durchgangsaccise.

Da Brücken- und Wegebau, und die Schleusen, Canäle und Ufer der Flüsse, die zur Erleichterung der Fracht und Schiffart gemacht sind, große Summen kosten; so müssen Reisende und Waaren auf Chaußeen, Brücken, Canälen eine Abgabe für diese Erleichterung bezahlen, welche Zoll genannt wird. Wenn jene Einrichtungen nicht gemacht wären, würden die Reisen und der Transport weit mehr kosten.

Noch eine andere Abgabe ist von großer Wichtigkeit; die vom Stempelpapier. Bogen Papier werden mit einem Stempel von Obrigkeits wegen bezeichnet; auf dem Sempel steht der Preis, der dafür erlegt werden muß; man hat Bogen von allerley Preisen, von 6 Pfennigen bis auf 50 Thaler. Alle Quittungen auf königliche Cassen, alle gerichtliche Cassen, alle gerichtliche Sachen, als Wechsel, Kaufcontracte von Grundstücken, Miethsverträge

träge von Häusern, Pachtungen, Testamente, Klagen bey Gerichten, und dergleichen mehr, müssen auf gewisse Stempelbogen geschrieben seyn. Der Preis des Stempelpapiers richtet sich nach der Wichtigkeit, das heißt, nach dem Geldeswerthe der Sachen. Es ist eine Auflage auf Vermögen und Geschäffte, und auf Processe. Die Armen, wenn sie Klagen haben, werden von dieser Auflage befreyt. Wenn ein Andrer aber mit ungestempelten Acten vor Gericht erscheinen sollte, würde er eine Strafe erlegen müssen.

Die Karten, d. h. die Spielkarten, werden auch gestempelt, so daß der Staat von diesem Vergnügen, was oftmals kein Vergnügen ist, einen großen Vortheil zieht. Es ist wol keine Auflage gelinder und billiger, als die, welche von entbehrlichen Dingen genommen wird. Die Auflage auf Brodt muß jedermann bezahlen: die Auflage auf Karten bezahlt nur, wer will.

Der Staat verbietet, aus Wohlmeinung für den Wohlstand des Bürgers, die sogenannten Hazardspiele. Es sind solche Spiele, wobey man in einigen Augenblicken vieles verlieren kann; Mancher hat Tausende, Haus und Hof und sein ganzes Vermögen in einem Abend verspielt, und sich in einem Abend aus einem wohlhabenden Manne zum Bettler gemacht. So daß der Staat sich als einen weisen Vormund seiner Bürger durch dieses Verbot gezeigt hat. Er hat aber selbst ein Hazardspiel eingeführt, nehmlich die Lotterie. Es sind der Lotterien zwey in Berlin; die Classenlotterie und die

Zahlenlotterie, welche letztere auch Lotto genannt wird.

Freylich sind diese Lotterien in manchen Stücken nicht so arg, als die Hazardspiele. Betrügereyen können wol dabey nicht, wie bey jenen, gespielt werden; denn die Ziehungen geschehen unter den Augen des Publicums und vieler obrigkeitlichen Personen. Jene Hazardspiele aber geschehen in heimlichen Winkeln, ohne Aufsicht; diejenigen, die solche treiben, sind oftmals feine Schelme, welche die Kunst, zu gewinnen, verstehen. Sie wissen allerlei Reizungen zu gebrauchen, womit sie unbedachtsame junge Leute anlocken, und sie dann so rein ausplündern, als es sich nur thun lassen will. Sie haben eine Menge Helfershelfer, welche Thoren aufsuchen und dahin führen. Es wird gespielt, anfänglich klein, und man läßt den Neuling gewinnen, um ihm Muth und Lust zu machen. Wenn man sieht, daß er durch seinen Gewinn Lust zum größeren Gewinn bekommen hat, wird das Spiel höher getrieben, und dann ist er verloren. Auch solche verführerische Künste werden bey der Lotterie nicht gebraucht; es setzt nur, wer will. Eine Lokkung ist freilich immer da; nehmlich es werden die Gewinnste sorgfältig durch die Zeitung öffentlich bekannt gemacht; der Verlust wird verschwiegen, und der Gewinn höher angesetzt, als er ist. Denn wenn es in den Zeitungen heißt: N. N. hat 10000 Thaler gewonnen, so hat er kaum 8500 bekommen. Das geht so zu. Die Lotterie zieht gleich 10 von 100 ab; also heißt es 10000 und es ist doch nur 9000. Von diesen sogenannten 10000 muß

der

der Gewinner noch dem Collecteur, ich weiß nicht recht, ob es 4 oder 8 Pfennige vom Thaler ist, abgeben; das macht 138 Thaler 21 Groschen 4 Pfennige; zu 8 Pfennige aber 277 Thaler 18 Groschen 8 Pfennige. Der Collecteur fodert auch noch wol ein Douceur. Geschieht die Zahlung außerhalb Berlins, so bekommt die Post noch ein ansehnliches. — Auf diese Art nun denkt der Leser der Zeitung nur an die vielen und großen Gewinnste, und läßt sich dabey den noch größeren Verlust nicht einfallen; er meint, er will auch einmal so glücklich seyn, bringt sein Geld, manchmal seinen letzten Groschen, und nicht selten geborgtes Geld in das Comptoir. Man weiß Familien, welche sich durch die Lotterie zu Grunde gerichtet haben. So geschwind geht es freylich nicht, wie bey dem Pharaotische; es geht aber doch.

Wenn es nur die Classenlotterie wäre, und wenn es bey den ganzen Loosen bliebe, möchte es immer hingehen. Ein solches Loos kostet über drey Louisd'or. In dem Falle könnten doch nur vermögende Leute setzen, die allenfalls der Verlust nicht drückte. Man hat aber Mittel gefunden, auch von minder Bemittelten Geld zu bekommen; man theilt die Loose in halbe und Vierthel.

Noch ärger ist das Lotto; da kann auch das Dienstmädchen ihre Schwänzelpfennige hintragen, denn man kann für einen Groschen ein Loos bekommen.

Das ist nun wol gewiß, daß die Lotterie nichts verlieren kann, daß sie hingegen allemal gewinnen muß; denn nicht allein müssen die Kosten bestritten

den; sondern es werden noch Pensionen bezahlt; die Unternehmer werden reich, und geben dem Staate ein Ansehnliches ab. Es muß also bey jeder Ziehung das Publicum weit mehr verlieren, als gewinnen. Nun setze, wer Lust hat; ich thu' es nicht, so lange ich noch rechnen kann.

In Berlin sind verschiedene Religionsparteien. Die größte Anzahl ist von Lutheranern; der Hof und einige tausend Einwohner sind Calviniſten; von dieser Partei sind auch die französischen Colonisten, die über fünf tausend Seelen stark sind, fünf Pfarrkirchen und eine Hospitalkirche haben. In viel geringerer Anzahl sind die Catholiken; sie haben nur Eine Kirche. Die Juden wohnen nur in dem eigentlich sogenannten Berlin, und sind über 3000 Seelen stark; sie haben nur Eine Synagoge. Nun finden sich noch kleinere Parteyen, als Mennonisten, Herrenhuter u. s. w. Alle leben friedlich mit einander *).

Sonst war es nicht so. Die französischen Colonisten, zum Beyspiel, sind Fremde, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts aus Frankreich flüchteten, weil Frankreich catholisch ist, und nicht erlauben wollte, daß diese einer andern Partei zugethan seyn sollten. Man nahm die Flüchtlinge hier und in andern Städten und Ländern auf, wo sie durch ihre Geschicklichkeit und ihren Fleiß dem Lande Gutes gethan haben.

Die

*) Hier muß der Lehrer etwas von der Geschichte dieser Religionspartheyen sagen, so viel nehmlich, als nötig ist, sich einen Begriff davon zu machen.

Die Juden werden noch immer ihres Glaubens wegen sehr gedrückt; und selbst ihr eigenes Gesetze drückt sie. Der Christ kann sechs Tage in der Woche sein Geschäfft treiben und für seine Nahrung sorgen. Der Jude hat nur fünf Tage. Denn er feiert seinen Ruhetag oder Sabbath des Sonnabends, und arbeitet nicht. Am Sonntage darf er, der Christen wegen, auch nicht arbeiten. Sein Gesetz gebietet ihm nicht allein lauter gesunde Speisen und Getränke, welches, ohne die Religion, die Klugheit schon gebietet; sondern es legt ihm auch noch auf, nur Speisen einer gewissen Art zu nehmen. Unsern Wein darf der Jude nicht trinken; er muß seinen koscheren Wein theuer bezahlen. Blut, Schweinefleisch, Schley, Aal, Haasen ißt er nicht, ja nicht einmal die Keulen am Rinde; wenn er ein Thier schlachtet, und es findet sich in den Eingeweiden der geringste Tadel, so muß er das Fleisch für einen geringen Preis hingeben, denn er dürfte es nicht genießen. Kurz, der Jude ißt und trinkt immer um ein Viertel theurer, als der Christ. Dies ist Druck seiner eignen Religion. Die Wohlthäterin des Menschengeschlechts, die Religion, wird dem Armen zum Tyrannen. Nun den Druck des Staates.

Der Jude darf kein Handwerk treiben. Er kann es auch bey den Christen, vermöge seiner Religion, nicht. Wie könnte er, mit seinem Sabbath, mit seinen koschern Speisen, bey dem Christen als Lehrbursche oder Geselle arbeiten? Es bleibt ihm also nichts übrig, als die Handlung und das Studium der Arzeneykunde. Ackerbau ist ihm gleichfalls untersagt. Der Druck aber ist nicht recht verstanden.

Denn durch diese Einrichtung werden die christlichen Handwerker und Ackerbauer zu Knechten der Juden. Jene schwitzen bey ihrer Arbeit; der Jude läßt sie schwitzen, er handelt mit ihren Erzeugnissen und erwirbt Reichthum. Freilich macht man ihm durch schwere Abgaben das Leben sauer genug; aber woher nimmt er diese Abgaben? von den Christen, von diesen kauft, und an diese verkauft er; an diesem Verkauf und Einkauf hat er seinen Gewinn und seine Abgaben; was er also abgiebt und gewinnt, hat er von den Christen; und die Obrigkeit, welche die Juden zu drücken gedenkt, drückt nur die Christen. Es ist immer ungerecht, irgend jemanden zu drücken; wenn ich aber jemanden drücken wollte, würde ich ihn nicht zur Handlung, sondern zum Pfluge, zum Weberstuhle verweisen. Pharao verstand die Sache besser; er ließ die Israeliten Ziegel brennen. Das ist schwerer, als Handlung treiben.

Für die Wissenschaften sind hier allerley Hülfsmittel. Außer den vielen Gelehrten in jedem Fache, die man hier antrifft, und den Buchhandlungen, in welchen man neue Schrifften, nicht allein Deutschlands, sondern auch Frankreichs, Englands und Italiens finden kann, giebt es viele ansehnliche Privatbibliotheken, die alte und neue Schriften in grosser Menge enthalten. Büchersammlungen von 8, 10 bis 12000 Bänden sind nichts seltenes. Vor allen aber ist die große königliche Bibliothek auf dem Opernplatze merkwürdig; sie enthält ohngefähr 150000 Bände. Hier kann jedermann, wenn er nur bekannt ist, Bücher bekommen. Mancher hat eine große Bibliothek, würde aber kein Blat daraus

verborgen, ob er gleich selbst nichts davon braucht; und es giebt auch Stiftungsbibliotheken, die aber ein ziemlich unnützes Schaugeschenk sind, weil es nicht erlaubt ist Bücher daraus zu verleihen.

Zur Beförderung der Wissenschaften stiftete Friedrich der Erste im Jahr 1700. eine Academie der Wissenschaften, wovon der berühmte Leibnitz der Stifter und der erste Vorsitzer ward. Im Jahre 1744. gab ihr Friedrich der Zweyte eine neue Gestalt. Die Mitglieder derselben müssen sich alle Wochen einmal versammeln, und jedesmal lieset einer eine Abhandlung. Dafür haben sie Pensionen; die Academie hat ihre Einnahme von dem Alleinhandel mit den Calendern. Es ist sonderbar genug, daß die Gesellschaft von Gelehrten, welche die Aufklärung zu befördern bestimmt ist, in ihrem Calender dem Aberglauben fröhnen muß, wenn sie sich erhalten will. Denn da sie den löblichen Versuch wagte, die lächerlichen Wetterprophezeihungen wegzulassen, wurde der Absatz des Calenders merklich geschmälert. So weiß der Aberglaube sich zu behaupten, und selbst über die Wissenschaft zu triumphieren.

Auch ist eine Academie der Künste, welche Maler, Bildhauer und Zeichner bildet; an welcher die berühmten Chodowiecky und Meil als Lehrer angestellt sind.

Für das Vergnügen sind auch manche, theils öffentliche, theils Privatanstalten.

Das schöne Opernhaus ist eine von den ersten Anstalten, sowol zum Vergnügen, als zur Bildung des Geschmacks in der Musik und im Tanz. Die Opera wird nur achtmal jährlich im Winter

gespielt, weil die Kosten dabey sehr groß sind. Es wird eine Handlung vorgestellt; da aber bloß gesungen wird, und die Sprache italiänisch ist, versteht man von dem Texte sehr wenig. Man verliert aber dabey nicht viel; denn die Stücke an sich sind mehrentheils schlecht; das Schauspiel aber ist prächtig, und die Musik vortrefflich. Nur muß man sich an die tanzenden Furien, und an die abgeschiedenen Seelen im Reifrocke nicht stoßen.

Auch wird in dem Opernhause ein paarmal jeden Winter dem Publicum Redoute gegeben, d. h. man kommt dahin verlarvt, und tanzt, wenn man kann; denn der Zulauf ist groß, daß man sich oftmals kaum rühren kann.

Eines von den größten Vergnügen ist die Comödie. Der König giebt einige tausend Thaler jährlich dazu her, und man kann für einen billigen Preis hineingehn. Es wird viel Fleiß darauf verwandt, gute Schauspieler zu bekommen.

Zu den öffentlichen Anstalten zum Vergnügen, gehören ohnstreitig die Spaziergänge, die Linden, der sogenannte Lustgarten, der nichts als ein großer Platz beym Schlosse ist, mit einer Allee an der Spree; die mehresten Straßen nach den benachbarten Dörfern, und vor allen andern der Thiergarten, der für ein ganz vortreffliches Stück erkannt wird.

So sorgt die Obrigkeit für die Nahrung, die Bedürfnisse, die Gesundheit, die Ruhe, die Sicherheit und das Vergnügen der Einwohner. In den Provinzialstädten aber hat man an das Vergnügen von Obrigkeitswegen wenig oder gar nicht gedacht.

Um Berlin herum sind viele angenehme Dörfer oder Flecken, Tempelhof, Schönberg, Charlottenburg, ein Flecken, wo ein königliches Schloß ist, Wedding, wo in der Gegend eine Papiermühle und ein Gesundbrunnen ist, Pankow, Schönhausen, ein Dorf mit einem königlichen Schlosse, Buchholz, Weisensee, Friedrichsfelde, Stralau, Köpenich, eine Stadt, und andre Orte mehr, wohin die Berliner spazieren gehn, oder wo sie einen Theil des Sommers zubringen; einige Häuser in diesen Dörfern sind groß und so schön, als in der Stadt.

Vier Meilen *) von Berlin gegen Abend liegt **Potsdam**; eine große Stadt, ob sie gleich lange nicht so groß als Berlin ist. Sie enthält 28293 Seelen. Hier ist eine Gewehr- und Säbelklingenfabrik; hier werden die Stöcke verfertigt, welche dem Rohr nachahmen. Es wird auch viel Wein daselbst gebaut nnd gekeltert; jährlich ohngefehr 800 Orhoft. Die vornehmste Nahrung ist Obst und Weinbau, Fischerey, Seidenfabrike. Denn auswärtigen Handel giebt es hier nicht, obgleich die Stadt an der Havel liegt, und dieser Fluß schon sehr groß ist. Doch verschickt es eine ansehnliche Menge von Materialwaaren nach Sachsen. An Wein und Obst wird jährlich ohngefehr für 25000 Thaler ausgefahren.

In **Potsdam** ist ein großes Waisenhaus für Soldatenkinder, in welchem mehr als fünf tausend Kinder sind. Es sind dabey 21 Lehrer. Es braucht

*) Eine Meile ist 12000 Mannesschritte; so viel ein Mann, der gut geht, in anderthalb Stunden zurücklegen kann. Vom Hallischen bis zum Oranienburger Thore ist eine gute halbe Meile.

lich 750 Haufen Holz, zur Erleuchtung für 7 bis 800 Thaler Licht und Oel; verzehrt an Brodt täglich einen Wispel Mehl. Das ist wenig, denn es macht kaum 2000 Pfund Brodt, also nicht einmal ein halbes Pfund für den Kopf. Zu einer Mahlzeit werden 40 Scheffel Mohrrüben gekocht. Da giebt es etwas zu fegen; monatlich kostet die Arzeney 200 Thaler im Durchschnitt, jährlich also 2400 Thaler, beynahe 12 Groschen für den Kopf; das ist viel. Allein es mögen auch manche Kinder kränklich, elend, voller Krätze dahin kommen; und die große Menge muß die Luft ungesund machen. Dazu muß man noch nehmen, daß es bey solcher Menge fast unmöglich ist, die Reinlichkeit auf dem Leibe, im Zeuge, in den Bettern und Stuben, beym Essen und Geschirr, genau zu beobachten.

Was aber Potsdam vornehmlich zu einem merkwürdigen und berühmten Ort gemacht hat, ist, daß König Friedrich der Zweyte seine beständige Residenz dort gehabt hat. Seine beiden Schlösser außer der Stadt, Sans Souci und das neue Schloß, sind prächtige Gebäude. Aber Friedrich ist selten **ohne Sorge** gewesen. Alle Tage **besorgte** er die Angelegenheit seines Staates.

Werder ist ein kleines Städtchen, eine Meile von Potsdam, auf einer Insel, oder einem Werder der Havel. Es wird da eine Menge Obst, und besonders sehr schöne Kirschen gebaut, die mehrentheils nach Berlin und Potsdam gebracht werden.

Eine Viertelmeile von Potsdam ist im Dorfe **Nowawes** eine Nähnadelfabrik, das Dorf ist erst 1754. angelegt worden.

Span-

Spandau ist zwey kleine Meilen von Berlin, eine gute Festung, bey welcher die Spree in die Havel fällt. Die Stadt ist klein. Merkwürdig aber ist sie 1) wegen ihrer Festung, wohin Verbrecher gebracht und nach den Umständen in sichern Verwahrsam eingesperrt, oder an die Karre mit Ketten geschlossen werden; 2) wegen ihres großen Zucht- und Spinnhauses; 3) wegen ihres vortrefflichen hohen Kirchthurms, und 4) endlich dadurch, daß der arme Churfürst Georg Wilhelm, im 30jährigen Kriege 1631, die Festung den Schweden übergab. Das ist gerade, als wenn ich einem Fremden, der in mein Haus käme, die Schlüssel zum Hause, und zu allen meinen Zimmern, Kasten, Schränken geben müßte.

Sechs Meilen hinter Spandau ist **Brandenburg** an der Havel, worin 6000 Einwohner. Hier ist ein Capitel, und zwar ein Domcapitel.

Zu den Zeiten, als diese Länder noch catholisch waren, wurden hier und an vielen andern Orten Geistliche angestellt, welche für die Erziehung der Jugend und die öffentliche Gottesverehrung zu sorgen hatten. Sie mußten täglich zu gewissen Stunden in die Kirche gehen, und da in einem abgesonderten, ihnen angewiesenen Theile der Kirche, den man das Chor nannte, Gebete verrichten, welche in einer Art von Gesang bestanden. Diese Gottesverehrungen hießen Horae, die **Stunden**, und Horae canonicae, kirchliche, gesetzmäßige Stunden. Deswegen heißt es auch noch in den Chören: Horas **beten**, Horas **singen**. Die Geistlichkeit eines solchen Chores hieß Capitel. War nun der

vor-

vornehmste Priester ein Bischof (Inspector) oder ein Erzbischof (Oberaufseher), so hieß die Kirche ein Dom, und das Capitel ein Domcapitel. Vormals war Brandenburg ein Bisthum, und das Domcapitel hat sich bis jetzt erhalten.

In alten Zeiten erhielt nun die Geistlichkeit von der Frömmigkeit der Fürsten und Andrer, ansehnliche Geschenke, theils an Geld und theils an Ländereyen, wodurch die mehresten reich, große Herren, und manche Bischöfe gar Landesherren wurden. So besaß das Domcapitel zu Brandenburg und besitzt noch, außer dem was ihm in der Stadt zugehört, zwölf Dörfer und sieben Vorwerke. Nunmehr waren diese Herren zu bequem, in eigner Person die Schulen und Kirchen abzuwarten; sie hielten sich Vicarien, denen sie kleine Gehalte gaben, und die an ihrer Stelle die Arbeit verrichten mußten. Es giebt nun gar solche Capitel, wo nicht einmal die Vicarien arbeiten mögen, sondern Choräle halten, die für sie beten und singen müssen.

Nachdem die Reformation durch Luther, im sechzehnten Jahrhundert, die catholische Verfassung in einem großen Theil Deutschlands verdrängte, blieben die Stiftungen bey den Kirchen; aber unter der Bedingung, daß die Horae gehalten würden. Statt aber daß Geistliche zu diesen bequemen und reichen Pfründen bestellt werden, werden diese theils an Reiche verkauft, theils vom Könige verschenkt, und meistentheils an brave Officiere. An die Dompfründen zu kommen, muß man einen alten Adel beweisen. Dieses hat die Absicht, dem Adel, der keine Gewerbe treiben darf, eine Zuflucht zu ersparen.

Der

Der Bürger hat für sich die Handwerke und den Handel. Dagegen sind dem Adel der Besitz der Landgüter, die Militairbedienungen, die hohen Würden im Civilstande, die Dompfründen vorbehalten. Wissenschaften und die Bedienungen im Staate stehen dem Adel und dem Bürger offen. Dennoch sind manche Bürger zu höhern Würden im Civil- und im Militairdienste gelangt. Linger, Dieskow, Quintus Icilius, und Michaelis waren Bürger; beide ersten waren Generallieutenants, der dritte Obrist, und Michaelis Etatsminister. Wenn dem reichen Adel die Handlung erlaubt wäre, würde er alle Reichthümer an sich reißen. der Bürger behielte nichts. Hätte der Bürger das Militair, die adelichen Vorrechte, so würde der Adel nichts für sich behalten, der reiche Adel würde unthätig schwelgen, und der arme verhungern.

Plauen, ein Städtchen an der Havel und an einem See, welcher der plauische See heißt. In diesen geht ein Canal von der Elbe, den man den plauischen Canal oder den Canal von Parei nennt, weil er bey Parei aus der Elbe fließt. Friedrich der Zweyte ließ ihn im Jahre 1743. bis 45. graben; er hat, wo er am schmälsten ist, wenigstens 26 Fuß Breite, neun Brücken, drey Schleusen und 8655 Ruthen oder $4\frac{1}{4}$ Meile Länge. Er verkürzt die Communication zwischen Berlin und Magdeburg um die Hälfte; denn sonst mußte man die ganze Havel hinunter bis Havelberg fahren, und von Havelberg wieder die Elbe hinauf bis nach Magdeburg.

Fehrbellin ist eine kleine Stadt. Sie ist deswegen merkwürdig, weil hier der große Churfürst Friedrich Wilhelm, dessen Statüe zu Pferde in Bronze auf der Langenbrücke in Berlin steht, einen wichtigen Sieg über die Schweden erhielt, im Jahr 1675. Er hatte nur 6000 Reuter, die Schweden aber 16000 Mann, theils Infanterie und theils Cavallerie. Dieser Sieg war der erst Schritt zur jetzigen Größe des Hauses Brandenburg. Und dieser Sieg war die Furcht eines Fehltritts.

Der Churfürst hatte den Prinzen von Hessen-Homburg mit 1500 Mann abgeschickt, um die Feinde zu recognosciren, mit dem gemessensten Befehle, sich auf keine Weise einzulassen. Der Prinz griff einige Vorposten an, schlug sie zurück bis zur Armee; diese griff ihn an, und er wäre umgekommen mit seiner ganzen Mannschaft, wenn der Churfürst ihm nicht zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre und die Feinde geschlagen hätte. —

Verdiente der Prinz für den herrlichen Sieg nicht eine große Belohnung? Nein, nach den Gesezen des Krieges verdiente er den Tod, denn er hatte seine Mannschaft, den Churfürsten, die Armee und den ganzen Staat durch seinen Ungehorsam in die äußerste Gefahr gesetzt. Er konnte sich keine vernünftige Hoffnung machen, den Feind zu schlagen. Auch sagte ihm der Churfürst nach der Schlacht: Prinz, nach den Gesetzen des Krieges haben sie den Tod verdient; Bewahre mich aber Gott, einen so glücklichen Tag mit Blut zu besudeln.

In dieser Schlacht rettete ein Stallmeister dem Churfürsten das Leben. Dieser ritt ein weißes Pferd.

Der

Der Stallmeister bemerkte, daß die Feinde nach diesem weißen Pferde schossen; er sagte zu seinem Herrn, das Pferd sey scheu, er möchte absteigen und ein anders nehmen. Friedrich Wilhelm tauschte mit dem Stallmeister, und der gute Mann ward wenige Augenblicke darauf niedergeschossen. Der brave Mann hieß Froben.

Zwischen Fehrbellin und Nauen ist der sogenannte **Königshorst**, ehedessen ein morastiger unzugänglicher Wald, auf 5 Meilen lang und anderthalb breit. König Friedrich Wilhelm ließ ihn in den Jahren von 1719. bis 38. urbar machen, man grub mehrere breite und tiefe Graben, die das Wasser ableiteten, rodete Bäume und Buschwerk aus, und fand Bernstein, und in einer Tiefe von 14 Schuhen ganze Eichbäume. Nun ist da Acker, und vortreffliche Viehzucht, welche die berühmte Horstbutter liefert; es ist auch hier eine große Stuterey.

Neustadt Eberswalde, 6 Meilen von Berlin, am Flusse und Canale Finow. Die Stadt hat eine sehr schöne Lage, am Fuße eines waldigten Hügels. Hier sind, eine große Messer- und Scheerenfabrik, Kupfer- und Blechhämmer, ein Messingwerk, ein Eisen- und Drathhammer, eine große Papiermühle und eine Krappenmühle.

Der **Finowcanal** fängt zu **Liebenwalde** bey der Havel an, geht in den Fluß Finow, und von da in die Oder. Friedrich der Zweyte ließ ihn 1743—46. machen. Er ist $2\frac{1}{3}$ Meilen lang und hat 15 Schleusen. Durch diesen communiciren

Stet-

Stettin und Schlesien mit Berlin und Magdeburg. Die Kosten zu dem Canal betrugen über 300,000 Thaler.

Freienwalde, an der Oder; hier wird man mit einer Fähre über die Oder gesetzt. Bey dem Städtchen ist ein Gesundbrunnen und eine Alaunhütte. Unter Friedrich des Zweyten Regierung ist bey Freienwalde eine Krümmung der Oder durchgestochen, und dadurch ein Sumpf, der 5 bis 6 Meilen im Umfang hat, urbar gemacht worden, wo 1200 Familien leben können.

Frankfurt an der Oder, eine große und wichtige Stadt, mit einer Universität, welche der Churfürst Joachim I. 1506. stiftete. In dieser Gegend, nemlich bey dem Dorfe **Cunersdorf**, fiel am 12. Aug. 1759. die unglückliche Schlacht mit den Russen vor, in welcher diese den König Friedrich schlugen. Sie dauerte 6 Stunden, und es wurden dabey über 15000 Mann von den Feinden und 20000 von Preußischer Seite getödtet und verwundet.

Am 27. April 1785. überschwemmte die Oder plötzlich ihre Ufer; einige arme Leute geriethen jenseit des Flusses in Lebensgefahr. Der Prinz Leopold von Braunschweig, der das dortige Regiment hatte, ging ans Ufer, bot die Leute, die da standen, zur Rettung der Unglücklichen auf, versprach ansehnliche Belohnungen. Umsonst, die Gefahr war zu groß; niemand wollte sein Leben wagen. Nun, so will ich hingehen, sagte er, sprang in einen Kahn, ohne sich das Bitten der Leute aufhalten zu lassen. Unglücklicher Weise aber ward

der

der Kahn umgeworfen; und der menschliche Prinz kam im Wasser um. — Ist denn ein Prinz mehr oder besser als ein andrer Mensch? Von Natur nicht. — Er kann aber mehr Gutes thun.

Nicht weit von Frankfurt ist **Mülrose**, ein Städtchen, bey welchem der Canal von Friedrich Wilhelm (dem großen Churfürsten, der ihn graben ließ 1662.) oder von Mülrose. Er vereinigt die Spree mit der Oder, und ist drey Meilen lang.

Teltow, eine kleine Stadt, ist durch seine Rüben bekannt.

Ruppin, oder Neuruppin, ist von jeher durch sein Bier berühmt gewesen; ist aber durch sein Unglück im August 1787. da es an einem Sonntage fast ganz abbrannte, noch berühmter geworden. Die Noth war so groß, daß die Einwohner unter freyem Himmel ohne Lebensmittel einige Tage zubringen mußten.

Neustadt an der Dosse, wo eine schöne Spiegelmanufactur ist.

Die funfzehn Städte, die ich hier genannt habe, gehören alle zu einem besondern Lande, welches die **Mittelmark** heißt. Ich habe aber bei weitem nicht alle Wohnorte in demselben angezeigt; denn es enthält zwei und sechzig Städte und über tausend Dörfer. Ich habe auch davon nur wenige genannt, weil es zuviel geworden wäre, wenn ich alles hätte anführen sollen. Ihr sehet daraus, daß ihr bei weitem die ganze Mark noch nicht kennt; wer also die ganze Geographie gelernt hat, der kennt die Erde und die Länder noch sehr wenig. Auch selbst von den Städten, die ich genannt

habe, kennt ihr weiter nichts, als die Namen und die Lage; und ihr wißt nicht, wie groß, wie schön, wie volkreich sie sind.

Die Mittelmark wird ohngefehr 250 Quadratmeilen enthalten. Die Zahl der Einwohner ist 520,000; woraus man das Verhältniß der einzigen Stadt Berlin zum ganzen Lande sieht. Diese Stadt enthält nehmlich mehr, als das Viertel aller Einwohner.

Dieses Land ist noch in kleine Stücke abgetheilt, die man Kreise nennt; diese sind:

1) Der **Niederbarnimsche** Kreis, der hier bei der langen Brücke und dem Mühlendamm anfängt, nehmlich an der Morgenseite der Spree. In diesem Kreise ist ein großer Theil von Berlin, Friedrichsfelde, Schönhausen, Pankow; überhaupt 85 Dörfer.

2) Der **Teltowsche** Kreis; dieser enthält Cölln, den Werder, die Friedrichsstadt in Berlin selbst, Teltow, Charlottenburg, Köpenick; 125 Dörfer.

3) Der **Havelländische** Kreis, in welchem Brandenburg, Potsdam, Werder, Spandau, Königshorst, Fehrbellin ꝛc. 105 Dörfer.

4) Der **Oberbarnimsche** Kreis, in welchem Neustadt, Eberswalde, Freienwalde ꝛc. 92 Dörfer.

5) Der **Lebusische** Kreis, worin Frankfurt; 49 Dörfer.

6) Der **Zauchische** Kreis, 106 Dörfer, Werder bei Potsdam.

7) Der **Ruppinische** Kreis, 5 Meilen lang, 3 Meilen breit, hat 8 Städte, 112 Dörfer, Ruppin, Neustadt an der Dosse, ꝛc.

8) Der **Storkoische** und **Beeskoische** Kreis, zwischen dem Teltowschen, Lebusischen und Oberbarnimschen Kreise. Er hat 107 Dörfer, und ein paar kleine Städte.

Aber auch dieses ziemlich große Stück Landes ist nur ein Theil eines größern, das man die **Mark** und die **Mark Brandenburg** nennt. Sie enthält 664 Quadratmeilen, wenn es ein Viereck wäre, etwas über 25 Meilen Länge und Breite, worauf 1,057,000 Seelen wohnen. Sie hat ihren Namen von der Stadt Brandenburg, welches die ältste Stadt in diesem Lande ist, und sonst die Hauptstadt war.

Die Mark wird eingetheilt in die **Churmark** und die **Neumark.**

Die Churmark wieder in die **Mittelmark, Altemark, Priegnitz** und **Uckermark.**

Die Mittelmark haben wir schon abgehandelt.

Die **Altemark** hat 65 Quadratmeilen, 105,000 Einwohner, (nicht soviel als Berlin) 13 Städte, 564 Dörfer. Hier sind die Kartoffeln zuerst gebauet worden, und haben sich von hieraus weiter ausgebreitet. Der häufige Gebrauch derselben wird kaum 50 Jahr alt seyn. Sie sind die Hauptnahrung der armen Leute in der Mark. Die größten Städte in der Altemark sind **Stendal, Salzwedel** und **Tangermünde.**

Die **Priegnitz** enthält 61 Quadratmeilen, 10 Städte, 246 Dörfer, 75,000 Einwohner; gerade die Hälfte von Berlin. Die merkwürdigste Stadt ist **Havelberg** am Ausfluß der Havel in die Elbe.

Die **Uckermark** hat ihren Namen von dem **Uckersee**, der wegen seiner Aale berühmt ist. Sie ist 68 Quadratmeilen groß, hat 13 Städte, 375 Dörfer, und 95,000 Einwohner. **Prenzlow** an dem **Ucker** ist die vornehmste Stadt; in **Schwedt** an der Oder ist ein markgräfliches Schloß. Was uns aber noch mehr interessiren wird, ist daß man in Schwedt eine Menge Neunaugen fängt. Man hat da auch außerordentlich schöne Krebse. Es wird in der Gegend und in der ganzen Uckermark viel Toback gebaut. **Joachimsthal** ist ein Städtchen, welches dem Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin zugehört. Dieses Gymnasium wurde im Jahr 1607. von dem Churfürsten **Joachim Friedrich** dort gestiftet, und vom Churfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen 1650. in Berlin wieder hergestellt, da es vorher im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden zerstört worden war.

Die **Neumark** liegt jenseits am rechten Ufer der Oder. Sie hat 220 Quadratmeilen, 39 Städte und ohngefehr 900 Dörfer, 262,000 Einwohner. Sie ist besonders sandig, dennoch aber durch vielen Fleiß fruchtbar gemacht worden. Im siebenjährigen Kriege ist sie von den Russen sehr übel behandelt worden.

Die größte und wichtigste Stadt in der Neumark ist **Küstrin** am Zusammenflusse der Warta und der Oder. Es ist eine wichtige Festung, die in Sümpfen liegt, und wozu man nur über einen dreiviertel Meilen langen Damm mit 36 Brücken kommen kann. Im Jahr 1758. steckten die Russen die Stadt in Brand, so daß sie ganz eingeäschert wurde. Seitdem ist sie ganz neu und weit schöner aufgebaut worden. Der König strafte die Russen mit der Schlacht bei **Zorndorf**, einem Dorfe nicht weit von Küstrin. Diese Schlacht geschah den 25. August 1758, sie währte den ganzen Tag von des Morgens um 9 Uhr an bis in die Nacht; es blieben an 8000 Russen und 3680 Preußen auf dem Wahlplatz, außer denen, die auf beiden Seiten verwundet und gefangen genommen wurden.

Die **Madne** ist ein See, wo viele vortreffliche Muränen, unter welchen es dreipfündige giebt, gefischt werden.

Sonnenburg, woher die größten und kostbarsten Krebse nach Berlin kommen, ist das Herrenmeisterthum des Johanniterritterordens.

Der **Johanniterritterorden** ist ein nunmehriger Ehrenorden, der noch manche Einkünfte hat, so wie ohngefehr die Kapitel; und worin nur Fürsten, Grafen, Freiherrn oder Edelleute von alten Familien aufgenommen werden. Vormals war es anders.

Dieser Orden ward zu Jerusalem im 12ten Jahrhundert gestiftet; es war eine Art von barmherzigen Brüdern, die ein Hospital für die Pilger gründeten, welche nach Jerusalem wallfahrteten,

und die sogenannten heiligen Oerter besuchten. Durch Geschenke der christlichen Könige zu Jerusalem und andrer frommen Personen, ward das Hospital so reich, daß der Verweser desselben ein ansehnlicher Herr wurde, und dem Könige von Jerusalem Hülfe gegen die Saracenen anbot. Der König von Jerusalem nahm dieses Anerbieten an, und erklärte nunmehr diese Hospitalwärter für Ritter, zu Anfange des 12. Jahrhunderts. Der Orden ward in drei Classen getheilt; in die Ritter, oder Kriegsleute von vornehmer Geburt, welche, zur Erhaltung der christlichen Religion im Morgenlande, gegen die Muhamedaner fechten sollten; in Priester, welche für den Gottesdienst sorgten; und in dienende Brüder. — Jerusalem ging an die Saracenen verloren. Die Ritter mußten flüchten; zogen sich erstlich nach Cypern, dann nach Rhodus und endlich nach Maltha hin, wo sie noch ihren Hauptsitz haben. Daher die Namen, **Ritter von Jerusalem, Johannisritter, Maltheserritter.** Johannis der Täufer hat wol nicht gedacht, da er ein härnes Kleid trug und Heuschrecken aß, daß er einmal so vornehme Soldaten haben würde.

Hierher gehört auch das **Herzogthum Crossen.** Die Hauptstadt ist **Crossen; Züllichau** ist wegen seines großen Waisenhauses berühmt. **Cottbus** liefert gutes Bier, und hat ehedem, so wie der ganze Cottbuser Kreis, zur Niederlausitz gehört.

Die Gränzen der Mark, d. h. die Länder, die daran stoßen, sind:

Gegen Norden zwei Länder, die Mecklenburg und Pommern heißen;

Gegen Morgen ein großes Land, das Königreich Polen, und ein andres, das Königreich Preußen;

Gegen Mittag, Schlesien, die Lausitz, das Churfürstenthum Sachsen, die Fürstenthümer Anhalt und das Herzogthum Magdeburg;

Gegen Abend wieder Magdeburg und das Herzogthum Lüneburg.

Von allen Theilen der Mark ist die Uckermark unstreitig der fruchtbarste. Dennoch aber hat man aus den Sandsteppen, besonders um Berlin herum, großen Vortheil zu ziehen gewußt. Die Früchte sind daselbst weit feiner und schmackhafter, als auf fettem Boden; und an manchen Orten ist das Korn so ergiebig, als in den besten Gegenden. Die Teltower Rüben werden weit und breit verfahren; der Berlinische Kohl ist ganz vorzüglich gut. Ueberhaupt sind die Gartenfrüchte nirgends, ja an keinem Orte der Mark selbst so gut, als in Berlin. Die Spree giebt viele Karpfen; die Oder nur selten; dafür aber hat sie Neunaugen, Zerten, Bleie von sehr gutem Geschmack, und viele andre Fische. Vor diesem hatte sie auch Störe, große Fische, die zehn bis zwölf Fuß lang sind, und deren eingemachter Rogen, unter dem Namen Caviar, als eine Delicatesse gegessen wird. Seit dem siebenjährigen Kriege aber werden keine mehr gefangen; man sagt, die Schweden und Russen haben diese Art Fische, bei ihrem Daseyn als Feinde, zerstört. Die Havel hat vortreffliche Zander.

Die Märkischen **Pferde** sind klein; es sind unsre Bauerpferde; sie sind nicht viel größer, als

Esel, aber gut und fein gebaut, laufen schnell, und nehmen mit bloßem Grase vorlieb. Die grossen Reit- Kutschen- und Wagenpferde, die wir in Berlin haben, sind alle aus der Fremde; die nächsten kommen aus der Uckermark.

Die **Ochsen** gehören weder zu den größten, noch zu den kleinsten. Sie sind alle gelbbraun oder schwärzlich; die schönen großen grauen, weißen, schwarzen Ochsen, die wir hier sehen, kommen weit her, aus Polen. Der Ochs hat vier Magen, ꝛc. *).

Die **Schweine** sind hier einheimisch, aber nicht groß, und reichen zur Consumtion nicht zu. Sie sind außerordentlich fruchtbar. Mit einem Wurfe bringt eine gute Sau 10, 12 und mehrere Ferkel. Der Eber ist fruchtbar, er hat zwei starke Hauzähne, die ihm aus der Schnautze herausstehn, und womit er im Stande ist, tiefe Wunden zu schlagen, und einem Menschen den Bauch aufzureißen. Man hat einen Eber gesehen, der seinen Hirten und zwei Hunde auf einmal getödtet hat. Sie beißen auch, sowol als die Säue, und zwar so stark, daß sie im Stande sind, einem Menschen die Hand abzubeißen und zu verschlingen. Sie fressen alles, lebendige und todte Thiere; die Säue fressen zuweilen ihre eignen Jungen; wenn man sich nicht vorsieht, können sie Kinder auffressen: man hat Beispiele davon.

Un-

*) Es würde zu weitläuftig seyn, alles hier zu sagen, was gesagt werden müßte. Der Lehrer muß hier die Kinder auf alles für die sie faßliche aus der Naturgeschichte der Hausthiere, auf ihren Gebrauch, ihren Nutzen, und auf die Art, wie sie schaden können, aufmerksam machen.

Unter allen Thieren ist wol keines nützlicher, als das Schaaf. An diesem ist alles brauchbar. Seine Wolle giebt uns Kleider; sein Fell, Handschuhleder; sein Fleisch, eine gute Speise; sein Fett, Talg, welches zu Lichtern eben so brauchbar und noch schöner ist, als der Talg vom Rinde; seine Knochen werden vom Drechsler verarbeitet; seine Därme geben Violinsaiten; sein Mist ist für den Acker sehr gut. Aus seiner Milch, die man als einen Leckerbissen genießt, macht man auch Butter und Käse. Dabei ist das Thierchen so fromm, daß es keinen Schaden thut; es beißt, es stößt, es schlägt nicht. Nur der Bock stößt zuweilen; aber er ist keinem Menschen furchtbar, weil es ihm an Kraft fehlt. Einige Böcke haben Hörner, die oftmals sehr lang und breit, und stark gewunden sind.

Die Wolle in der Mark ist sehr gut, ob sie gleich in manchen andern Ländern noch besser ist; sie war es anfangs nicht in dem Grade; allein der Mensch hat sie durch die Kunst verbessert. König Friedrich ließ aus Spanien und England, wo die Wolle am vortrefflichsten ist, Böcke kommen, wodurch die Wolle verbessert ward. Das Melken der Schaafe thut der Wolle Schaden; deswegen lassen auch gute Wirthe, die es auf gute Wolle anlegen, ihre Schaafe nicht melken.

Die Ziegen haben auch ihren Nutzen; ihr Fleisch, vornehmlich wann sie jung sind, läßt sich wol essen. Ihre Milch wird auch geschätzt. Das Beste an ihnen aber ist die Haut, die feiner und fester, als das Schaaffell, ist.

Es finden sich auch hin und wieder in der Mark einige **Esel**. Sie tragen schwer, nehmen mit wenigem und dem schlechtesten Futter vorlieb; die Milch der Eselinnen wird als eine Arzenei bei der Auszehrung gebraucht. — Allein die Esel sind immer tückisch.

Der **Hund** ist eines der nützlichsten Thiere, ob man gleich sein Fleisch nicht ißt. Dem Jäger, dem Fleischer, dem Hirten ist er unentbehrlich. Die Damen mögen auch gern damit spielen. Einige liebkosen und versorgen ihre Schooßhündchen zärtlicher, als ihren Mann und ihre Kinder. Die Arten der Hunde sind mannigfaltig, daß man sie nicht leicht zählen kann. Die verständigsten und treuesten sind die Pudel. Das Fett der Hunde dient statt Arzenei; ihre Haut giebt gute Handschuh, und das Haar der zottigen, als, der Pudel und Spitze, kann gesponnen werden. Einige Menschen essen sie auch. Sie sind eßbar; es ist aber nicht unser Gebrauch, alles Eßbare, sondern nur das Beste und Wohlfeile zu essen. Die Hunde werden zuweilen toll. Es ist eine Krankheit: dann beißen sie alles, was ihnen vorkommt, auch ihren Herrn, den sie nicht mehr kennen. Ein solcher Biß, besonders wenn der Gebissene erschrickt, sich vor Krankheit fürchtet, und eine starke Einbildung hat, theilt dem Kranken die Tollheit mit; und bis jetzt kennt man noch kein zuverlässiges Mittel wider diese Krankheit, und der Kranke muß sterben.

Furcht und Einbildung aber machen dabei den Schaden weit größer, als er von Natur seyn würde. Man erzählt, daß zwei Männer einstens von

ei=

einem tollen Hunde gebissen wurden. Kurz darauf reiset der eine weg, und bleibt zwanzig Jahr in der Fremde. Als er wiedergekommen ist, frägt er nach einem seiner alten Bekannten, gerade dem, der mit ihm vor zwanzig Jahren gebissen worden war. Man sagt ihm, dieser Mann sey vor etwa zwanzig Jahren an dem Bis eines tollen Hundes gestorben. Jener erschrickt, und erinnert sich, daß er zugleich gebissen wurde; wird nun auch toll, und stirbt elendiglich. Seine Krankheit war unmöglich eine Folge jenes Bisses, sondern bloß seines Schreckens und seiner Einbildung.

Wer sichs in den Kopf setzt, daß er krank ist, steht in großer Gefahr, wirklich krank zu werden; so viel Macht hat die Einbildung auf unsern Körper und unsre Gesundheit!

Auch die Furcht und das Schrecken können manche Krankheit verursachen, und den Menschen mit einer Krankheit wirklich anstecken. Die Furcht hemmt die Ausdünstung, und macht daher, daß man die übeln Dünste, die man etwa eingesogen hat, und sonst wieder ausgedünstet hätte, bei sich behält. Will man also bei ansteckenden Krankheiten gesund bleiben, so muß man sich vor Angst und Schrecken zu hüten suchen. Das ist nun freilich nicht leicht.

Die **Katzen** thun uns auch ihre Dienste; sie halten zuweilen das Haus von Mäusen und Ratten rein, naschen uns Butter und Fleisch weg, und fressen uns die Vögel aus den Käfigen. Ihre Zähne und Klauen sind schwach und scharf. Man erzählt vieles von ihrer Falschheit: freilich lassen sie, wann sie alt geworden sind, eben nicht mit sich spielen,

und

und viel necken muß man sie auch nicht. Ob wir aber folgende bekannte Geschichte glauben sollen, ist wol nicht ganz ausgemacht.

Ein gewisser Franzose, Nahmens Mariette, hatte eine Katze, seine einzige Hausgesellschaft. Sie saß mit ihm am Tische, oder wenigstens versorgte er sie fleißig mit guten Bissen; ob sie auch sein Bett mit ihm theilte, kann ich nicht sagen. Es finden sich aber solche Thiernarren. Einstens hatte unser Mariette Gäste zu Mittage. Nach dem Essen pflegte er Mittagsruhe zu halten, und auch diesmal genirte er sich nicht; seine Gäste amüsirten sich unterdeß mit einander. Ein paar Stunden vergiengen; Mariette kam nicht zum Vorschein. Dies machte die Gäste seinetwegen besorgt: sie gehen nach dem Kabinette, und finden ihren Wirth auf dem Lehnstuhle todt, mit blutigem zerrissenen Halse. Keine lebendige Seele war in der Stube gewesen, als die Katze; kurz, die Katze hatte ihn erwürgt. Ob eine Katze stark genug ist, einen Mann zu erwürgen muß ich dahin gestellt seyn lassen.

Das ist aber die Geschichte noch nicht ganz. Warum hat denn das falsche Thier seinen guten Herrn so umgebracht? Dies mußte man die Katze selbst fragen; sie konnte es am besten wissen. Man fragte sie aber nicht, sondern es wurde ausgemacht — wie? das ist mir unbekannt — sie habe ihren Herrn aus Rache erdrosselt, weil dieser sie bei dem Mittagstische über seine Gäste vergessen, oder doch nicht zuerst bedient hatte. Das war eine sehr ehrsüchtige und rachgierige Katze!

Rat=

Ratten und Mäuse theilen mit uns unsern Vorrath, ohne uns einen Dank dafür schuldig zu seyn; denn wir geben es ihnen nicht gern. Katzen, Fallen und Gifte reichen oftmals nicht zu, diese ungebetenen Gäste zu verjagen und zu vertilgen. Die Mäuse sind niedliche Thierchen, die sich leicht zahm machen lassen; besonders schätzt man die weißen wegen ihrer Seltenheit. Ihr langer Schwanz ist mit starken Borsten besetzt, welche, wie die Naturforscher lehren, dem Thiere dienen, gerade Mauern hinan zu klettern, weil die Borsten in die Mauer greifen. Eine Maus, sagen sie, der man die Borste genommen hat, kann nicht mehr gerade hinauf steigen.

So klein diese Thierichen sind, so sind sie doch, wie jedes andre Thier, wie jeder Baum und jede Pflanze, eine kleine Welt, mit Einwohnern besetzt. Sie haben ihre Flöhe oder Läuse; ihre Eingeweide sind voll von verschiedenen Arten Würmern. Ueberhaupt sind die Würmer nicht eine Krankheit, sondern ein Zugehör des größeren Geschöpfe; und nur ihre allzugroße Menge macht sie schädlich.

Die Ratte ist nicht so niedlich, als die Maus, sie ist trotzig, setzt sich zur Wehr, ist furchtbar; es muß schon eine gute Katze seyn, die mit ihr fertig wird.

Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse sind Raubthiere; sie greifen lebendige Thiere an. Die Ratten rauben junge Hühner, fressen sich in den Speck sehr fetter, noch lebendiger Schweine ein. Mäuse fressen einander und auch Vögel auf.

Wilde Ochsen und Pferde haben wir nicht, es sind fremde Thiere; wol aber wilde Schweine in unsern Wäldern. Diese sind alle schwarz; ihre Borsten und ihre Haut sind viel härter, als die des Hausschweines; der alte Eber hat öfters noch dazu einen Panzer von Harz, so daß eine Büchsenkugel, die man ihm von vorn schießt, nicht selten abprallt: und doch geht solche Kugel durch ein dickes eichenes Brett. Das Fleisch der wilden Schweine ist dunkler an Farbe, fester, magrer, als der zahmen. Der wilde Eber ist muthiger und stärker, als der zahme, und man hat Ursach, sich vor ihm in Acht zu nehmen.

Das zahme Schwein ist doch von eben der Art, als das wilde; daraus sieht man, wie sehr die menschliche Pflege, besseres Futter, ein warmer Stall im Winter, und die Ruh, ein Thier schwächen können.

Dem Menschen geht es eben so: je wärmer und bequemer er sich hält, desto schwächer, weichlicher, kränklicher wird er. Der Tagelöhner, der in Frost, Regen und Hitze in der freien Luft arbeitet, ein schlechtes Bett und magre Kost hat, ist stärker und gesunder, als der Reiche, der auf Polstern ruht.

So stark und furchtbar die Ochsen, Pferde, Hunde und Schweine immer seyn mögen, so hat sie der Mensch doch zum bändigen und zu seinem Dienste zu zwingen gewußt. Pferde und Ochsen tragen seine Lasten und ziehn seinen Wagen; beim Bau, bei der Bestellung der Aecker, bei der Fortbringung der Waaren haben die Thiere die schwerste Arbeit. Ein einziger Mensch, zuweilen ein Kind,

führt

führt mehrere Thiere, die ihm gehorchen. — Freilich sind sie folgsam, aber nicht immer; und ihre Widerspenstigkeit kann ihnen nichts helfen.

Es sind ehemals in der Mark auch Bären und Wölfe genug gewesen; jetzt sind keine mehr vorhanden; man hat sie zu vertreiben gewußt. Hirsche, Rehe und Haasen können desto ruhiger leben, ob sie gleich jetzt ziemlich dünne sind. Es ist gut, daß das Wild nicht häufig ist. Freilich giebt es gute Bissen; allein es hat auch manchmal dem armen Landmanne viel Noth gemacht. Hirsche, Schweine und Rehe weiden die Felder ab und zertreten die Früchte; der Haase bezahlt mit seinem bischen Fleisch und seinem Felle den Schaden nicht, den er in Gärten und Kohlfeldern anrichtet. In den alten Zeiten konnte der Landmann diesen Verderber auf den Kopf schlagen, und sich wenigstens an ihrem Fleische schadlos halten; seitdem aber das Wild seltener geworden ist, haben es die Könige und Fürsten und vornehmen Herren, theils zu ihrem Vergnügen auf der Jagd, und theils für ihre Tafeln sich vorbehalten; so daß der arme Bauer, bei Festungs- und Karrenstrafe, den Haasen, der ihm den Kohl abfrißt, weder einfangen noch todtschlagen darf; er muß sich seine Felder abweiden lassen, oder durch Wachen, die er thun und bezahlen muß, seine Erndte noch einmal kaufen. Wenn das Schwein des Nachbars ihm seine Mohrrüben umrodet, muß der Herr des Thieres den Schaden bezahlen; wenn aber das Wild des Gutsherrn ihm sein Korn umwühlt, muß er dem Herrn doch den Zehnten entrichten, ob er gleich nichts geerndtet hat. Jetzt ist

es

es bei uns so arg nicht mehr, ists aber gewesen, und ist es noch in Gegenden, wo die gnädigen Obrigkeiten determinirte Jäger sind.

Wir haben auch eine Menge Federvieh, Gänse, Enten, Hühner, Tauben, in unsern Häusern; wilde Vögel, deren Fleisch oder Gefieder uns dient, deren Schönheit und Gesang uns Vergnügen macht. Auch giebt es Raubvögel, Falken, Geier, Habichte und Adler. Den **Falken** braucht man, wie den Hund, zur Jagd; er fängt Haasen. Den **Reiher**, einen hochbeinigten, langhalsigten Vogel, richtet man zum Fischfang ab. Der **Storch** ist wegen seiner Größe merkwürdig.

Canarienvogel, der Papagey, der Truthan, der Schwan, der Pfau, der Fasan, sind fremde Vögel, die man bei uns nirgends wild findet.

Bienen und besonders **Seidenwürmer**, die beiden nützlichsten Insecten, findet man häufig in der Mark. Es fehlt aber auch nicht an beschwerlichen Insecten, als Fliegen, Mücken, besonders bei den Flüssen und beständigen Gewessern. Das ist bei den **Mücken** sonderbar, daß, ob sie gleich in ihrem Mückenzustande kein Wasser vertragen, sie doch ihre Eyer ins Wasser oder nah an dasselbe legen, und als Würmer oder Larven im Wasser leben. **Spinnen** und **Raupen** sind ihrer Künste, **Schmetterlinge** ihrer Schönheit wegen merkwürdig. Gewisse Arten Raupen sind den Bäumen und besonders den Obstbäumen in unsern Gärten sehr schädlich. Wenn man im Frühjahr nicht sorgfältig ihre Nester auf den Bäumen zerstört, so fressen sie dieselben ganz kahl, daß sie keine Früchte tragen,

und oft gar verdorren. Manche Jahre sind sie in so großer Menge, daß alles Raupen wenig hilft. Fast jede Art Bäume hat ihre eigne Art Raupen, die sich von den Blättern derselben nähren. —Hornissen, Hummeln, Wespen fehlen auch nicht, besondes um das Vieh her. Erstere stechen sehr heftig, und man sagt sogar, daß ein Hundert dieser Thiere ein Pferd todtstechen kann. Ihr Stich ist giftig, verursacht Entzündung und Geschwüre; starke Entzündungen aber geben Fieber. Uebrigens sind diese Thiere recht schön, goldgelb mit braunen Streifen, und einen Zoll lang.

Die **Ameisen** sind auch furchtbare, aber künstliche und nützliche Insecten; sie stechen heftig, geben aber stärkende Arzeneimitttel; man kocht aus ihnen ein stärkendes Bad. Ihre sogenannten Eyer sind ein gutes Futter für mehrere Vögel, und werden auch in der Arzenei gebraucht. Es sind keine Eyer, sondern die Puppen der Ameisen. Sie können nur in etwas festes Land bauen. **Käfer** und Grillen sind ebenfalls häufig, und einige Arten derselben für die Gewächse verderblich. Der Maykäfer läßt sich nur im Monat May, aber alsdann auch, besonders bei schönem Wetter, in erstaunlicher Menge sehen. Den Reidwurm oder die Grillo-Talpa haben die Gärtner nicht gern in ihren Gärten.

Ein merkwürdiges Insect ist der **Ameisenlöwe**, der nur im Sande sein Wesen treiben kann. In denselben macht dieses Thierchen ein offenes Loch, wie Trichter. Den Sand wirft es mit dem Kopfe heraus; wenn es ein Steinchen findet, das es nicht werfen kann, ladet es dasselbe auf seinen

Rücken, und schiebt es so rücklings zu seinem Trichter hinaus. Ist ihm der Stein zu schwer, so scharrt es den Sand darunter weg, und läßt ihn so tief sinken, daß er ihm nicht mehr hinderlich ist. Wenn nun sein Trichter fertig ist, versteckt sich der Ameisenlöwe in den Grund desselben, und lauert, bis er merkt, daß ein Thier, eine Fliege oder eine Ameise, oben auf den Rand oder in den Trichter selbst geht. Dann wirft er aus seinem Schlupfwinkel mit dem Kopfe soviel Sand gegen das Thier, als er nur kann, damit das Thier, durch den Sand, der ihm wie Steine deucht, verwundet und betäubt, in den Boden hinabrollt. Da verzehrt es der Ameisenlöwe, und verscharrt die Ueberbleibsel, oder schafft sie aus seiner Höle hinaus, damit keine Spur von seinem Raube seine Mordthat verrathe und andre Thiere abschrecke. Sein Trichter war dadurch in Unordnung gerathen; er macht ihn wieder zurecht, und stellt sich, wie vorher, aufs Lauern in den Boden seiner Falle. Man kann das Thierchen in ein Geschirr mit Sand in die Stube setzen, und es arbeiten sehen.

Der **Frosch** ist eßbar, und schmeckt nicht übel. Von einem Thierchen aber, das in Wasser lebt, ists Schade, daß wir es mit bloßen Augen nicht gut sehen können. Man nennt es den **Polypen**. Man hat deren mehrere Arten, wovon einige wie eine Hyacinthe, andere wie ein abgeschnittener Handschuhfinger aussehen. Letztere haben das Sonderbare an sich, daß man sie zerschneiden kann, und daß ihnen die abgeschnittenen Theile wieder anwachsen, oder aus jedem Stück ein neuer Polyp wird.

wird. (Der Krebs bekommt neue Scheeren, wenn er die alten verliert.) Man kann die Stücke wieder ansetzen, und sie wachsen zusammen; man kann dem Einen den Kopf des Andern geben; den Kopf spalten, und dann hat das Thier zwei Köpfe. Man findet diese Thierchen in stehenden faulen Wassern.

Unsre Gärten und Felder tragen jetzt fast alle Früchte. Doch geben sie uns keine Castanien, keine Ananas, keinen Reis, keinen Kaffee, kein Zuckerrohr, keine Citronen. Man kann freilich alle diese Früchte durch Kunst in den Treibhäusern erzwingen; sie bleiben aber immer unvollkommen, und ihr Anbau ist äußerst kostbar. Auch kann man im Winter Kirschen und Rosen haben. Fast alle unsre Früchte sind ausländisch; Korn, Kohl, Spargel, Wurzeln, Pflaumen, Kirschen, wachsen bei uns nie wild; wir finden in unsern Wäldern nur Quitschern, Brombeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren und schlechte Holzbirnen und Holzäpfel. Die Geschichte erzählt, daß man vor einigen tausend Jahren, ehe der Ackerbau erfunden worden war, Eicheln aß. — Entweder mußten dazumal die Eicheln besser schmecken, oder die Menschen einen nicht so feinen Gaumen haben, als jetzt; oder sie hielten schlechte Mahlzeiten.

Es ist ein großer Unterschied in der Lebensart und in den Bequemlichkeiten zwischen Berlin, den Provinzialstädten und den Dörfern. In der Hauptstadt prächtige Häuser, gutes Steinpflaster, breite gerade Straßen, große Plätze mit Thürmen, Statüen oder Palläsien geziert; Laternen, die in finstrer Nacht die Straßen erleuchten. In kleinen Städten findet man so etwas nicht; die Häuser

sind schlecht, zuweilen düster und baufällig; in dem ganzen Hause sind zuweilen nur eine Stube und ein paar Kammern; die Straßen sind eng, krumm, schlecht und an manchen Orten gar nicht gepflastert; der Markt ist unansehnlich und der einzige Platz. Auf dem Dorfe sind die Häuser noch schlechter, fast durchgängig mit bloßem Stroh oder Schilf gedeckt, so daß die Feuersgefahr groß ist. Auf den Straßen ist, während der regnigten Jahrszeiten und bei Thauwetter, der Koth so tief, daß man nicht durchkann; Mistpfützen und Lachen stehen vor den Häusern. Die Mauer um das Dorf ist eine Hecke oder ein einfallender Zaun, und das Thor ein Baum oder ein Gatterwerk; und die wenigsten haben noch diese Art Thore. Man kann bei Tag und Nacht ein- und ausgehen, ohne daß es jemand wisse. Aber eben deswegen ist der Landmann weit freier, und genießt gesundere Luft, als der Städter. Weil sein Haus klein ist, wohnt er allein darin; niemand stört ihn, und lermt ihm um die Ohren; kaum hat er Nachbarn, weil die Häuser selten an einander stoßen; so daß er in seinem Hause fast so still als in einer Wüste leben kann. Wenn seine Stube schlecht ist, wenn seine Wände und sein Fußboden von Leim oder Erde sind, so ist er daran gewöhnt, und diese sind ihm lieber, als unsre Säle mit Gesimsen und Tapeten. Die Entfernung der Häuser von einander ist ein Hülfsmittel gegen Feuersbrünste, und die Gärten, die dazwischen sind, machen sie anmuthig. Bei Feuersgefahr muß der Landmann die Hülfe von der nächsten Stadt erwarten.

Die Hülfsmittel zu den Wissenschaften und Künsten fehlen in den Provinzialstädten, nach Maaßgabe ihrer Größe, mehr oder weniger, und auf dem Dorfe gänzlich. Sie werden aber auch wenig oder gar nicht verlangt. Der Bauer hat an der Bibel, dem Gesangbuch und dem Catechismus genug; und noch kann er diese wenig brauchen. Deswegen kann auch jeder Betrüger ihn bethören.

In großen Städten sind mehrere Arzte, Wundärzte, Apotheker; so daß man bei vorfallenden Krankheiten schleunige Hülfe haben kann. In ganz kleinen Städten und auf dem Lande, ist nichts, als etwan ein unwissender Bartscheerer, zu finden. Einen Arzt muß man mit vielen Kosten aus der Stadt holen; und wenn er Arzenei verordnet hat, muß man noch einige Meilen darnach gehen: so daß, bei der größten Eile, der Kranke immer noch sterben kann, ehe die Arzenei da ist. Dafür aber kann auch der Landmann den Arzt und die Medicin nicht misbrauchen, und eine Cur anfangen, wann er einmal weniger Appetit fühlt, oder sich in den Finger geschnitten hat. Das hat aber auch die schädliche Folge, daß er sich bei wichtigen Krankheiten und bedeutenden Unpäßlichkeiten an Pfuscher, Quacksalber, alte Weiber, Schäfer, Scharfrichter, Wunderdocter, Besprecher, oder Hausmittel wendet, die das Uebel ärger machen, und seine Gesundheit vollends, und nicht selten auf Lebenszeit, zu Grunde richten.

Auf dem Dorfe giebt es keine andre Nahrung, als den Ackerbau; ein Schmied allenfalls, ein Schuhflicker und ein paar Leinweber sind die einzi-

gen Handwerker. Hier findet man keinen Markt, keinen Fleischer, keinen Laden mit Eßwaaren oder Zeugen, keinen Becker, der alle Tage Brodt und Semmel zum Verkauf hat. Alles muß aus der Stadt geholt werden. Uebrigens leben die Landleute aus dem Garten und der Rauchkammer: und diese besuchen unsre Märkischen Bauer selten; denn es giebt welche, die kaum alle Sonntage ein Stückchen alten Speck in ihr Gemüse stecken können. Sie leben mehrentheils von Kartoffeln, Mehlbrei und Käse. — In den kleinen Städten ists nicht viel besser, als auf dem Lande.

Der Landmann muß nicht allein, wie der Städter, von seinen Bedürfnissen, da er sie aus der Stadt holt, die Accise erlegen; sondern er muß noch von seinem Acker, seiner Erndte eine Abgabe entrichten, und einen Theil abgeben, an den König, an den Gutsherrn, an den Prediger, an den Schulmeister; und muß Hafer und Heu für die Cavallerie liefern. Dem Gutsherrn, es mag der König oder ein Edelmann seyn, muß er mit seiner Person und seinen Pferden wöchentlich ein paarmal dienen, Fuhren thun, den herrschaftlichen Acker pflügen, Korn mähen, einfahren, ausdreschen. Diese Dienste sind, was man Frohndienste, Herrendienste nennt.

In der ganzen Mark, Berlin und Potsdam allein ausgenommen, sind alle Knaben von Bürger und Bauerstande von ihrer Geburt an auf die Regimentslisten eingeschrieben, und müssen, wann

sie

sie gefodert werden, sich stellen und Soldaten werden. Die Edelleuten und einige Bürgerstände sind davon frei. Je mehr frei sind, desto schwerer fällt es auf Andre; den die ganze Last muß doch getragen werden.

Im Sommer pflegen begüterte Städter aufs Land zu ziehen, um die Schönheiten desselben und eine reinere Luft zu genießen. Doch giebt es einige, die sich auf dem Lande fast so prächtig, als in der Stadt, anbauen, die Etikette ins Dorf einführen und Visiten mit Charten machen. Da haben sie bei ihrem Aufenthalte auf dem Lande wenig gewonnen.

Bauern und kleine Bürger geben wenig oder keine Besuche; jeder hat zu Hause genug zu thun; und wenn er sich lustig machen will, geht er ins Wirthshaus. Nur die Nachbarn und nächsten Verwandten sehen sich zuweilen auf ein paar Stunden. Die Gastereien werden für Ehrengelage, als Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse, verspart. Lächerlich und unanständig ist es, bei Unglücksfällen, als der Tod eines Mannes oder Vaters ist, Schmausereien anzustellen. Wie können die Leidtragenden, die einen Geliebten verlieren, an Gastmäler denken? Hart sind die Auflagen auf solche Fälle. Die Witwe, die unmündigen Kinder verlieren ihren Fürsorger; und doch sollen sie Aufwand machen; jeder hält ihnen die Hand hin und fodert, die Kirche, der Prediger, der Küster, die Leichenträ-

träger; man fodert Speise und Trank; und nun soll die Familie, die kein Brodt hat, noch Trauer anschaffen! das heißt, dem Dürftigen vollends den letzten Bissen aus der Hand neh-
men.

Das

Das Herzogthum Pommern.

Wenn wir nach Norden durch die Uckermark gehn, finden wir weiterhin einen langen Strich Landes, der Pommern heißt. Er hat ohngefähr 60 Meilen Länge; und an manchen Orten 8 — 13 Meilen Breite. Also muß man die Queere ohngefehr zwei Tage, in die Länge aber wol zwölf Tage reisen. Pommern enthält 507 Quadratmeilen, 465,000 Menschen, und 54 Städte und 2238 Dörfer.

Die **Oder**, welche die Queere durchfließt, theilt das Land in zwei Theile, wovon der östliche **Hinterpommern**, und der westliche **Vorpommern** heißt. Jenes gehört ganz dem Könige von Preußen; dieses aber theils diesem, und theils dem Könige von Schweden. Unter Friedrich dem Zweiten sind 59 neue Dörfer und Vorwerke gebaut worden. Es gränzt gegen Morgen an Pommerellen, einen Theil des Königreichs Preußen; gegen Mittag an Polen, an die Neumark und die Uckermark; gegen Abend an das Herzogthum Mecklenburg; und gegen Norden an die Ostsee.

Pommern ist sehr reich an Korn, an großen Gänsen und Schinken, die man weit und breit verschickt. Man findet auch auf den Küsten Bernstein. Uebrigens sind Thiere und Landesproducte die nemlichen, als in der Mark.

Zu dem preußischen Antheil, welcher bei weitem der größte ist, gehört, nebst ganz Hinterpommern, auch in Vorpommern, **Stettin**, **Anclam**, als die vornehmsten Städte, nebst noch vielen kleinen Städten.

In Hinterpommern sind bemerkenswürdig! **Stargard**, **Camin**, das Herzogthum **Cassuben** und das Herzogthum **Wenden**, die Städte **Stolpe** und **Colberg**, die Herrschaften **Lauenburg** und **Bütow**, welche in dem Titel des Königs besonders vorkommen.

Stettin ist die Hauptstadt des ganzen preußischen Pommerns, eine große, schöne Stadt, welche durch die See und durch die Oder, woran sie liegt, einen großen Handel treibt. Uebrigens ist es auch eine wichtige Festung.

Mit ausländischen Waaren versieht Stettin, nicht allein einen großen Theil von Pommern, sondern auch die Mittel- und Uckermark, Schlesien, die Lausitz. Diese versorgt Stettin mit Caffee, Franzweinen, Gewürzen, holländischen Waaren, als Butter und Käse, mit Seefischen, mit Thran; mit Talg und Leder aus Rußland *). Es bringt ins

*) Im Jahr 1786. wurden in Stettin eingeführt:

Franzwein	26,868	Orhof
Burgunder, für	7,950	Thlr.
Materialwaaren	12,372	Centner
Thee	12,868	Pfund
Syrup	63,975	Centner
Rosinen	9,770	Centner
Talg, Licht und Seife	23,100	Centner
Farbeholz	30,522	Centner
Heeringe	16,394	Tonnen

Thran

ins Ausland die Waaren von allen diesen Ländern *). Hier aber müssen wir uns bei der Schifarth ein wenig aufhalten. Sie ist es werth.

Kähne, und zwar recht große Kähne, haben wir in Berlin gesehn; hier aber sind ganz andre Fahrzeuge. Große Gebäude, so hoch und noch länger, als ein mittelmäßiges Haus, sind ordentlich bedeckt, und nicht offen, wie unsre Kähne, sie haben auch zwei, drei und mehr Masten, von zwei oder drei Stockwerke über einander. Das Gebäude heißt ein Schiff, die Stockwerke heißen Verdecke. Hier in Berlin werden Kähne, in Stettin aber Schiffe gebaut. Diejenigen, welche auf der Oder bei Stettin beladen werden, sind klein, weil die Oder nicht tief genug ist, größere zu tragen. Wenn wir auf solchen Schiffen die Oder hinunterfahren, kommen wir erst durch ein paar Seen, und dann in einen größern See, den man das frische Haff nennt, der drei bis vier Meilen breit, und acht Meilen lang ist. Dann gehts zwischen den beiden Inseln, Usedom zur Linken, und Wollin zur Rechten, bei

Schwi-

Thran	14,625	Tonnen
Salz	30,520	Tonnen
Taback	11,106	Centner
Leinsaat	20,180	Tonnen.

*) In eben diesem Jahre wurden ausgeschifft:

Taback	22,099	Centner
Holz, für	556,737	Thlr.
Salz	146,952	Tonnen
Mauersteine	2,416	Hundert
Etamine und Serge	2,228	Stück
Tücher	4,366	Stück
Böhmisches Glas, für	11,873	Thlr.
Obst	5,779	Tonnen

Schwinemünde in die See, die man die Ostsee oder das Baltische Meer nennt.

Hier sind nun für uns ganz neue Gegenstände, die See selbst und die Schiffe, die darauf fahren. Obgleich dieses Meer eines von den kleinsten ist, so ist es doch so groß, daß man nicht bis zur Mitte desselben fahren darf, um nichts, als Himmel und Wasser, um sich her zu sehen.

Wenn das Meer, bei heiterm Wetter, ruhig ist, sieht es wie ein großer, unermeßlicher Spiegel aus; so eben, so glänzend, daß es ein Vergnügen ist, es anzusehen. Allein es ist nicht immer so still. Oftmals entstehn Stürme; dann wirft das Meer hohe Wellen auf, die gegen einander anschlagen, rauschen und schäumen; die Schiffe werden von einer Seite zur andern geschleudert, hoch in die Höhe gehoben, und dann wieder tief hinunter geworfen. In solchem Falle kann man das Schiff nicht mehr regieren, man muß sich dem Winde und den Wellen überlassen, und kömmt dabei manchmal sehr weit von seinem Wege ab. Ein Glück, wenn man alsdann in hoher See, d. h. weit von den Küsten, von Inseln, Sandbänken und Klippen ist. Denn wie leicht könnte man nicht gegen Felsen oder das Ufer geworfen, und das Schiff zerschmettert werden; oder auf einer Sandbank so fest stecken bleiben, daß man nicht mehr loskommen könnte, und vor Hunger, vor Durst, oder auch im Wasser, umkommen müßte.

Wunderbar scheint es, daß man mitten im Wasser verdursten kann. Es ist aber wahr; denn das Seewasser ist salzig, daß es unmöglich ist, es

zu genießen. Man macht ja aus dem Seewasser Salz. Also müssen die Seefahrer einen Vorrath von Wasser mitnehmen; und wenn ihnen dieses ausgeht, sind sie äußerst zu beklagen.

Eben weil das Seewasser salzig ist, trägt es viel schwerer, als das süße Wasser. (So nennt man das gemeine Wasser, das kein Salz hat.) Es geht mit dem Meerwasser so wie mit der Lauge. In dieser gehn die Dinge nicht so leicht zu Grunde; und man kann sie so stark machen, daß sie ein Ey trägt.

Die Seefische sind ganz anders, als die Fische im süßen Wasser beschaffen. Es giebt deren, die ungeheuer groß sind; andre, die einen Menschen verschlingen können. Muscheln und Krebse sehen auch ganz anders aus. Von den merkwürdigsten werden wir bei Gelegenheit sprechen. — Es giebt auch in der See viele Gewächse, Gras und Bäume, die ungeheuer groß seyn müssen, weil man zuweilen ganz außerordentlich große Aeste derselben herausgefischt hat. — Uebrigens können wir von dem, was im Grunde des Meeres ist, wenig sagen, weil wir weder hinein sehn, noch hineingehen können. Vielleicht wird man dereinst mehr davon erfahren, denn man hat schon mehrere Erfindungen, vermittelst welcher der Mensch sich tief ins Meer hinunterlassen kann.

An manchen Orten ist, zwar nicht das Baltische, aber doch das Weltmeer, eine deutsche Meile tief. — Obgleich die Ostsee nach Norden zu liegt, wo es weit kälter ist, als bei uns; obgleich unsre Spree oftmals wie ein Stein friert, so friert doch jenes Meer niemals.

Auf dieses Meer und auf jenes andre wagt man sich mit einem offnen Kahne nicht; denn das größte Fahrzeug könnte in einem Sturme leicht umgeworfen oder von einer einzigen Welle mit Wasser gefüllt und in den Grund gesenkt werden. Also führt man auf dem Meere lauter verdeckte Schiffe.

Diese Schiffe tragen ungeheure Lasten. Man rechnet ihre Last nach Tonnen oder auch nach **Lasten**. Eine **Tonne** ist 2000 und eine **Last** 4000 Pfund. also zweimal mehr. Die kleinsten Barken oder Schiffchen tragen 150 biß zweihundert Tonnen; mittelmäßige vier, sechs, achthundert; man hat auch welche zu tausend und zu zwölfhundert. Tausend Tonnen wären ungefähr die Ladung von tausend vierspännigen Wagen. Hier ist aber der Ballast, der Schiffs- und Mundvorrath nicht mit eingerechnet; die Berechnung gilt bloß von den Waaren.

Der **Ballast** ist eine Menge Sand oder Stein, oder Holz, die man ganz unten in den **Raum** ladet, damit das Schiff unten schwer sey, und nicht umfallen könne.

Zum Mundvorrath gehört alles, was zur Nahrung der Menschen auf dem Schiffe nöthig ist; Brodt, Fleisch, vornehmlich Sauerkohl, Bier, Brandwein, Wasser, Mehl u. d. m.

Das Brodt ist Zwieback. Nicht solcher, wie wir beim Caffee haben, sondern grobes Brodt, das zweimal gebacken wird, damit es fest, trocken und von längerer Dauer sey. Es wird bald so hart, daß man es mit der Axt entzwei hauen muß. Man kann es dann nicht so essen, und man muß es vorher einweichen. Auf langen Reisen und bei feuchter war-

mer Witterung wird es ganz schimmlicht. Man muß es doch essen, weil man nichts anders hat — denn man kann auf dem Schiffe nicht backen.

Einiges lebendiges Vieh nimmt man zuweilen mit; es reicht aber beiweitem nicht für die Bedürfnisse des Schiffsvolkes zu. Es wird also eine Menge Fleisch eingesalzen, und in großen Fässern mitgenommen. Dieses Fleisch wird zuweilen faul, stenkend und voll großer Maden. — Man muß es doch essen, weil man nichts anders hat.

Das Wasser, das Bier verderben; ersteres wird faul und stenkend, letzteres schaal und sauer.

Dennoch würde man oftmals Gott danken, wenn man nur satt hätte. Wenn ein Sturm das Schiff von seinem Wege verschlägt, welches zuweilen auf hundert und mehr Meilen geschieht; wenn widrige Winde es zurücktreiben; wenn Windstillen es verhindern fortzukommen, und verursachen, daß es wochenlang auf einem Flecke bleiben muß; dann wird der Vorrath aufgezehrt, ehe man das Ziel erreicht, oder neuen Vorrath bekommen kann. Dann ist Noth. Es wird einem jeden nur ein kleiner Theil seiner Portion gereicht; ein paar Loth Brodt oder Fleisch, und zu der salzigen Speise eine Theetasse voll Wasser, sind manchmal alles, was ein Matrose auf einen ganzen Tag bekommt; der sonst wol zwei oder drei Pfund Fleisch und etliche Kannen Bier in einer Mahlzeit zu sich nahm. Manchmal hat man Schiffe auf dem Meere angetroffen, die schon seit mehreren Tagen keine Speise mehr hatten, worauf

schon

schon einige Menschen vor Hunger gestorben waren. Ja, manchmal haben schon die Schiffleute einige ihren Cameraden verzehrt.

Noch vielem andern Ungemach sind die armen Seeleute ausgesetzt. Die ungesunde Seeluft, und die noch ungesundere Luft des Schiffes, die schlechte Nahrung, das Pökelfleisch, das faulende Getränk, verursachen eine schmerzhafte und gefährliche Krankheit, die man den **Scorbut** nennt. Das Zahnfleisch wird weich und weiß, schwillt und schmerzt, die Zähne wackeln und fallen aus. Die einzige Rettung ist, reine Luft, Säure (deswegen nimmt man so viel Sauerkohl mit) und frische Nahrungsmittel.

Alle diejenigen, die an die See noch nicht gewöhnt sind, müssen ihr den Zoll bezahlen; dieser besteht in Uebelkeit, Erbrechen und einer drei oder viertägigen Krankheit; die aber nicht gefährlich ist.

Die Wohnung des Schiffsvolkes auf dem Schiffe ist unter dem Verdeck, eine Art von großem Zimmer, das so niedrig ist, daß ein Mensch darin nicht gut recht gerade stehn kann. Die Betten sind Hangematten, worin der Schlafende manchmal sehr unsanft gewiegt wird. Das Schwanken des Schiffes macht, daß man sich nicht selten halten muß, wenn man nicht umfallen, oder gegen die Wände geworfen werden will. Auch ist alles darin fest angemacht, die Tische, Stühle und Schränke. Jede Tasse hat ein Futteral, das in den Wandschrank fest eingemacht ist. Das ist nun das Lusthaus so vieler Menschen.

Auf dem Verdecke haben sie mehr Luft, aber wenig Platz. An Spazierengehen ist nicht zu denken; und die Aussicht in das schöne große Meer hat man sich bald satt gesehn; so daß einem auf solcher Reise die Zeit ziemlich lang währen kann.

Auf dem Meere ist keine Straße wie auf dem Lande bezeichnet; die Schiffe lassen nicht Spuren zurück, wie die Wagen; auch kann man nicht in die Ferne Thürme von Städten und Dörfern sehn, wornach man sich richten könnte. Nichts als Himmel und Wasser hat man vor Augen. Wornach muß man sich denn richten? Nach der Sonne und den Sternen. Wenn man aber bei trübem Wetter diese nicht sehen kann? Dann hat man ein Instrument, welches man den Compaß nennt.

Es ist eine Magnetnadel, die auf einem Stift dergestalt ruht, daß sie sich frei herumdrehen kann. Diese Nadel dreht sich jederzeit so, daß sie mit der einen Spitze Norden und mit der andern Süden zeigt. Sie heißt ein **Compaß.** Darnach richten sich die Seefahrer, um zu wissen, wohin sie ihren Lauf nehmen sollen.

Auf unsern Gewässern rudert man, die Fahrzeuge fortzubringen. Auf dem Meere geht es so nicht. Der Wind einzig und allein treibt die Schiffe, und man muß es abwarten, bis er günstig ist. Mit gutem Winde fährt man, der ungeheuren Ladung ohngeachtet, geschwind, und macht oftmals über zehn bis zwanzig Meilen in vier und zwanzig Stunden. Denn man kann des Nachts nicht still halten und einkehren, wie auf dem Lande. Der Wind braucht nicht gerade von hinten zu kommen; die

Seeleute wissen die Seitenwinde auch recht gut zu gebrauchen. Wenn aber der Wind gerade entgegen ist, dann gehts nicht gut.

Um dem Winde Raum zu geben, daß er das Schiff fassen und treiben kann, spannt man an die Masten große Stücke eines groben starken Zeuges aus, die man Segel nennt, und die man nach Belieben ausspannen, richten und einziehn kann.

Ein Schiff, das 800 bis 1000 Tonnen trägt, braucht etwa 20 Mann.

Hier ist das Maaß eines außerordentlich großen Schiffes. Es trug 1600 Tonnen; nemlich 900 Tonnen Kaufmannswaaren; das übrige der Fracht bestand in sechs bis siebenhundert Menschen, in Mundvorrath, in Kriegsmunitionen, in zwei und dreißig Canonen. Es hatte drei Verdecke, 165 Fuß Länge, 47 Fuß Breite, 31 Fuß unter Wasser (die Höhe eines mittelmäßigen Hauses) und wol 20 Fuß darüber. Der Hauptmast war 121 Fuß hoch, unten zehn und einen halben Fuß im Umfang dick. Die große Segelstange 106 Fuß lang.

Nun muß ich einige Unglücksfälle zur See erzählen.

Ein Schiff hatte lange Zeit widrigen Wind, so daß es das Land nicht erreichen konnte, ob es gleich nicht weit davon war. Schon hatte es wenig Wasser mehr, und man theilte solches dem Schiffsvolke sparsam aus. Nun mußte man noch sparsamer damit haushalten, und einem jeden nur ein halbes Nößel bei jeder Mahlzeit reichen; und dazu war noch das Wasser schlecht und faul. Der Vorrath nahm ab, der Wind aber ward nicht günstiger;

und man mußte nunmehr mit einem Weinglase voll Wasser auf den ganzen Tag vorlieb nehmen. Bald ward der Vorrath ganz erschöpft. Dieser traurige Umstand bewog endlich das Schiffsvolk, nach einem andern Ufer zu segeln; gegen Abend kamen sie vor den Eingang eines Hafens; durftens aber nicht wagen, im Dunkeln einzulaufen, weil sie besorgen mußten, an Klippen zu scheitern oder auf Sandbänke zu gerathen; sie warteten also den Tag ab. Die Nacht aber trieb sie der Wind so weit zurück, daß sie das Land nicht mehr erreichen konnten.

Nun mußten sie also in hoher See einen günstigen Wind abwarten. Indessen gab man einem jeden drei oder vier Löffel voll Essig bei ihrer Mahlzeit, statt des Wassers. Bei zwei oder drei Mahlzeiten hatte man ein paar Löffel voll Wein, den man aus den Hefen ausgedrückt hatte. Da sie so wenig zu trinken hatten, durften auch die armen Leute kaum etwas essen; und dieses mattete sie außerordentlich ab.

So brachten sie ohngefehr vierzehn Tage zu; ein paar gute Mahlzeiten ausgenommen, wodurch sie sich schadlos hielten, wann es regnete oder hagelte. Da lasen sie sorgfältig die Schloßen auf, und verschlangen sie begierig. Das Regenwasser wurde mit größter Vorsicht aufgefangen, damit ja kein Tropfen davon verlohren gehen möchte.

Einige spannten Bett-Tücher bei den vier Zipfeln aus, um den Regen aufzufangen, und legten einen Stein mitten ins Tuch, damit es hohl hinge und das Wasser in die untergesetzten Gefäße triefte. Andre hingen Lumpen, deren sie nur habhaft wer-

den konnten, auf, rangen sie aus, wenn sie naß geworden waren, und tranken das Wasser, ohne zu fragen, ob es rein wäre oder nicht. Selbst die Tropfen, die auf das Verdeck fielen, gingen nicht verlohren. Vor jeder Traufe, sie mochte noch so klein seyn, standen Leute mit Geschirre, die das Wasser mit allem Koth und Schmutze des Verdeckes auffingen; man zankte sich darum, ob es gleich ohngefehr so aussehen mußte, als das Wasser, welches bei einem starken Regen durch unsre Straßen fließt. Einige schluckten es hinein, wie es war; nur wenige waren eckel und reinlich genug, es durchzuseigen; denn man hatte die Geduld nicht, die Zeit abzuwarten, und es war Schade um die Tropfen, die in dem Schlamm oder in dem Zeuge blieben. Noch andre leckten das Verdeck, (ohngefähr so appetitlich, als wenn man unsre Straßen ablecken wollte,) die Taue und Masten ab. Liebkosungen und Schmeicheleien wurden an den Glücklichen verschwendet, der geschickt genug gewesen war, ein ganzes Maaß Wasser zu erobern; es war ein reicher Mann, und man sprach von ihm mit Lobeserhebungen. Man bettelte und flehte um ein wenig Wasser, so viel man in der Hand halten konnte; man nahm bleierne Kugeln in den Mund, um sich die Zunge ein wenig abzukühlen; in allen Winkeln des Schiffes sahe man bedauernswürdige Kranke elendiglich vor Durst umkommen, und täglich wurden einige Todte ins Meer geworfen. In solcher Noth erinnerte sich das Schiffsvolk, daß es manchmal diejenigen bedauert hatte, die nichts als Wasser zu trinken haben; nunmehr pries es sie glücklich. Eine Nacht,

da es sehr stark regnete, war es für die Armen ein außerordentliches Glück. Allein, nachdem sie mit vieler Müh ein wenig Wasser gesammelt hatten, waren die Bedauernswürdigen nicht sicher, es zu genießen; denn der Sturm schleuderte das Schiff hin und her, und warf ihnen oft das kostbare Wasser aus den Händen. Der Sturm zerriß alle ihre Segel; die Meereswogen schlugen wie Berge über das Verdeck, obgleich das Schiff zwanzig Fuß über dem Wasser hoch war. Es ward leck, das Wasser drang ein, und die Mannschaft zitterte vor Furcht, das Schiff möchte den Augenblick von den Wellen zerschmettert werden. Endlich kamen sie doch, nach vieler Noth und Gefahr, ans Land.

Im Jahr 1618. war der Holländer **Bontekoe** auf einer großen Reise. Als er eines Tages auf dem Verdeck war, hörte er auf einmal **Feuer** rufen. Er eilte in den Raum und sah kein Feuer; er fragte, wo denn das Feuer wäre: — Hier in dieser Brandweinstonne, Capitain. Er faßte die Tonne an und fand sie gar nicht heiß. Das Feuer war so entstanden. Einer von den Leuten war in den Raum gegangen, den Brandwein für das Schiffsvolk auf den andern Morgen abzuzapfen. Er hatte seinen Leuchter (denn im Raum des Schiffes kann man ohne Licht nicht sehen, weil dieser Theil des Schiffes unter Wasser ist und kein Licht von außen hat) an ein Faß festgemacht, welches über dem lag, woraus er zapfte. Die Schnupfe war in den Brandwein gefallen, und hatte sogleich das ganze Faß angezündet. Der brennende Brandwein war in die Kohlen geflossen; man hatte etwas Was-

ser darauf gegossen, und so schien alles gelöscht. Bontekoe ließ noch einige Eimer Wasser darauf giessen und ging ruhig wieder auf das Verdeck. Eine halbe Stunde darauf ging das Geschrei wieder an: Feuer, Feuer. Der Capitain ging hin. Schon schlug die Flamme aus der innersten Tiefe des Raumes hinaus, die Kohlen waren in vollem Feuer, und die Gefahr desto größer, weil drei oder vier Schichten Brandweinstonnen über einander darüber lagen. Es wurde eine Menge Wasser gegossen; daraus entstand eine andre Noth, die das Volk bestürzt machte. Das Wasser und die Kohlen machten einen so dicken Schwefeldampf, daß man im Raume nicht aushalten konnte, und sticken mußte. Schon mochten manche umgekommen seyn. Der Hauptmann that den Vorschlag, das Pulver über Bord zu werfen; man stellte ihm aber vor, daß man ohne Pulver so gut als verlohren wäre, wenn man angegriffen würde. Nun sah man nichts als Feuer und Wasser; es war keine Hoffnung zur Rettung da; kein Land, so weit das Auge reichte, kein Schiff in der Nähe. Die Schaluppe und den Kahn hatte man ins Meer gesezt. Nun fing das Schiffsvolk an zu desertiren, und als Mannschaft genug in beiden Fahrzeugen war, segelten sie fort und verließen das Schiff, worauf der Capitain und viele Mannschaft noch immer vergeblich arbeiteten. Als der Capitain dieses sah, befahl er auf die Fahrzeuge loszusegeln, und sie in den Grund zu fahren. Schon hatte er sie fast erreicht, als sie ihm noch zu ihrem Glück entkamen. Nun befahl der Capitain, der keine Rettung sah, daß man Löcher ins Schiff bohren

ren und ein paar Klaftern Wasser einlassen sollte, um das Feuer zu lösen. Die Bohrer aber konnten nicht durch, weil Eisen an dem Schiffe war. Nun war das Schrecken und die Bestürzung aufs äußerste gestiegen. Man fing wieder an, Wasser zu giessen, und es schien, als wenn die Feuersbrunst nachlassen wollte. Bald darauf aber griff das Feuer die Oelfässer, und nun vermehrte das Gießen nur noch die Gefahr. Man warf das Pulver ins Meer; schon hatte man sechzig Fässer hinausgeworfen; es waren aber noch dreihundert im Schiffe. Diese fingen Feuer, und das Schiff flog in Stücken in die Luft. Es waren hundert und neunzehn Mann darauf. In dem Augenblick, sagt der Capitain Bontekoe, stand ich auf dem Verdeck, und vor mir waren drei und sechzig Mann mit Wasserschöpfen beschäfftigt. Den Augenblick waren sie wie ein Blitz weg und verschwanden, so daß ich nicht wußte, wo sie geblieben waren. Alle übrigen hatten das nemliche Schicksal. Ich dachte nicht anders, als daß es um mich geschehen wäre; ich flog in die Luft und fiel wieder ins Wasser, ohne von Sinnen zu kommen. Ich ergrieff einen Mast, der bey mir schwamm, setzte mich darauf, und ward bald noch einen jungen Menschen gewahr, der eben so, wie ich, noch mit dem Leben davon gekommen war. Da schwammen wir beide auf einem unermeßlichen Meere, ohne Hülfe, ohne Nahrung; die Nacht war auf dem Punct einzubrechen. Chaluppe und Kahn waren weit. Bald aber kamen sie näher, vermuthlich in der Absicht, zu retten, was noch etwa am Leben seyn möchte. Sie nahmen uns auf, die einzigen

von hundert und neunzehn Mann. Allein wir waren ohne Compaß, fast ohne Lebensmittel; übrigens war ich sterbenskrank; ich war am Kreuze zerschmettert, und hatte zwei große Löcher im Kopf. — Unsre Leute gaben ihre Hemden her und wir machten ein Segel daraus. In beiden Fahrzeugen waren zwei und siebenzig Mann, und wir hatten kaum zehn Pfund Schiffszwieback. Das war unser ganzer Mundvorrath. Getränk fehlte gänzlich. Wir fingen den Regen auf, welcher fiel, und ich schnitt den Vordertheil eines Schuhes ab, der uns statt eines Bechers diente. Unser Zwieback war bald aufgezehrt, und schon hatten wir ein paar Tage gehungert, als eine Flucht Vögel uns so nahe kam, daß wir sie mit den Händen greifen konnten; jeder fing einige; wir rupften und aßen sie roh; sie schmeckten uns vortrefflich. Es vergingen wieder einige Tage, nach welchen einige fliegende Fische in unsern Kahn fielen; auch diese wurden roh verzehrt. Einige tranken ihren eigenen Harn. Das Uebel ward immer ärger; man gerieth in Verzweiflung und that den Vorschlag, einige Mann zu schlachten, um sich mit ihrem Fleisch das Leben zu fristen. Kaum konnte ich das Schiffsvolk davon abhalten; endlich aber versprachen sie mir noch drei Tage Geduld zu haben, mit der Versicherung, daß, wenn wir nach dieser Frist nicht ans Land kämen, nichts vermögend seyn würde, sie von jenem Vorhaben abzuhalten. Indeß war die Muthlosigkeit und die Entkräftung aufs äußerste gekommen. Wie oft hörte ich um mich her sagen: Ach, wenn wir auf dem Lande wären, könnten wir doch wenigstens

mit dem Viehe grasen! Die meisten waren nicht mehr im Stande, sich aufzurichten, oder auf ihren Füßen zu stehn. Am dreizehnten Tage nach unserm Schiffbruche hatten wir Regen und trübes Wetter. Als es wieder heiter wurde, sahen wir Land, und erreichten es bald glücklich.

Mit solcher Noth und solchen Gefahren ist die Handlung durch die Schiffarth verbunden. — Freilich sind solche große Unglücksfälle selten. — Welche Unbequemlichkeiten sind nicht mit Seereisen verbunden? Man vergleiche das Leben auf dem Schiffe mit unserm Leben auf festem Lande. — Eines aber ist bemerkenswürdig. — Wir haben nicht gern Pulver in unsern Häusern, ob diese gleich von Stein sind, und ob wir gleich uns retten können, wenn sie ja Feuer fangen. Das Schiff ist ganz von Holz, und dazu mit Werg kalfatert, (d. h. die Ritzen zwischen den Brettern sind damit ausgestopft,) und mit Theer und Pech, welche auch leicht zünden und stark brennen, überzogen. — Wenn ein Schiff brennt, kann man nicht, so wie aus dem Hause, davon gehn. — Und in einem solchen Schiffe hat man Pulver; nicht einige Pfund, sondern viele Centner. Bontekoe hatte dreihundert sechzig Fässer. Ja, man feuert in dem Schiffe sogar mit Canonen. Das werden wir ein andermal sehn.

So wie unsre Häuser gegen Feuerschaden assecurirt sind, so sind auch die Schiffe gegen alle Gefahren der See assecurirt. Wenn ein Kaufmann ein Schiff beladet, oder nach Ladung ausschickt, so giebt er es bei einer Casse an, welche von gewissen Kaufleuten errichtet ist, und taxirt den Werth

des Schiffes und der Ladung. Sollte nun sein Schiff verunglücken, so wird ihm dieser Werth von der Assecuranzcasse bezahlt; kommt es aber glücklich an, so muß er davon der Assecuranzcasse ein Gewisses erlegen. — Wer assecurirt aber den Schiffsleuten ihr Leben?

Demohngeachtet, obgleich ein Seemann immer zwischen Tod und Leben schwebt, finden sich noch immer Menschen genug, die sich zu diesem gefährlichen Handwerke anbieten. Ja selbst diejenigen, welche schon mehrmals mit Gefahren bedroht worden sind, auch wol Noth erlitten haben, und Gott dankten, daß sie ans Land kamen, vergessen diese Noth bald, und schiffen sich getrost wieder ein. Bontekoe ist darum nicht vom Meere geblieben. Ein Beweis, daß der Mensch sich an alles, auch an Lebensgefahren, gewöhnen kann! Was ist nun besser, die Gefahr vermeiden, oder sich daran gewöhnen, so daß man sie nicht mehr fürchtet?

Pommern und die Mark gehören einem und demselben Herrn, nemlich dem König von Preußen, der noch mehrere Länder besitzt. Warum haben denn alle diese Länder nicht einen und denselben Namen? denn es sind keine abgeschnittene Stücke Landes, die sich von Natur von einander unterscheiden. Das will ich euch sagen. Der König regiert zwar das Ganze, und giebt die Befehle, wie alles durch die Polizei und die Richter veranstaltet werden soll; er kann es aber nicht selbst ausführen. Dazu sind die Obrigkeiten bestellt. Diese Obrigkeiten aber können nicht über das ganze königliche Gebiet wachen; daher ist dieses Gebiet in mehrere

Stü-

Stücke abgetheilt; solches Stück hat denn einen besondern Namen: als Pommern, die Mark, ꝛc. Die Obrigkeit wohnt gemeiniglich in der größten Stadt, welche man die Hauptstadt nennt. Pommern hat seine Regierung in Stettin; die Mittelmark in Berlin; die Uckermark in Prenzlow; die Neumark in Cüstrin; die Altemark und Priegnitz in Stendal. Solche Kreise nennt man auch Provinzen. Pommern hat überdies den Titel eines Herzogthums.

Ein Theil desselben in Vorpommern gehört einem andern Regenten, dem Könige von Schweden. Darin ist besonders merkwürdig **Stralsund** die Hauptstadt, und die Insel **Rügen**.

Stralsund ist eine ansehnliche Festung an der Küste. Sie ist durch eine schreckliche Belagerung berühmt, welche sie im Jahr 1715. aushielt. Der König von Dänemark, und der König von Preußen, Friedrich Wilhelm der erste, belagerten darin in eigner Person den König von Schweden, Carln den 12ten. Die Stadt ward fast ganz durch die Bomben zerstört. Carl blieb standhaft und unerschrocken; obgleich eine Bombe ein furchtbares Ding ist. Einstens dictirte der König seinem Secretär einen Brief, indem fiel eine Bombe auf das Haus, zerschmetterte das Dach, brach durch die Decken und Balken neben dem Zimmer des Königs, und zerplatzte; das halbe Haus zerfiel in Stücken, mit schrecklichem Krachen. Die Feder fiel dem Secretär aus der Hand. „Was ist ihm? fragte der König; warum schreibt er nicht? — Ach, Sire, die Bombe —! — Nun, was hat die Bombe mit

eu=

eurem Briefe zu thun? Schreibt nur fort!“ — Ein paar Tage drauf mußte Carl endlich doch weichen; denn die Stadt konnte sich gar nicht mehr halten. Aber wie? und wohin? — Zu Lande war er von den Feinden eingeschlossen. Zur See? Die feindlichen Schiffe bedeckten das Baltische Meer; und er selbst hatte kein Schiff; im ganzen Hafen war kein anders Fahrzeug, als ein kleiner Kahn. Die Ostsee ist vom Monat October an kaum mehr schiffbar, weil die Stürme anfangen heftig zu werden. Es war schon der 20. December, als Carl der zwölfte nebst zehn Personen sich in den Kahn einschiffte, und erst das Eis in dem Hafen aufgehauen werden mußte, ehe er absegeln konnte. Glücklicherweise konnten ihn die russischen und dänischen Schiffe nicht erreichen; aus der Insel Rügen, vor welcher er vorbei mußte, schossen die Dänen ihre Canonen auf ihn los, tödteten ihm zwei Mann, und schossen ihm den Mast entzwei. Dennoch kam er glücklich durch. Dieser Carl ist ein Beweis, daß Könige, besonders durch ihre Schuld, recht unglücklich seyn können.

Zu Stralsund schlug im Jahr 1669. der Blitz in eine Kirche, während der Communion; löschte eine von den brennenden Kerzen auf dem Altar aus, warf zwei volle Kelche um, und ließ den dritten, welcher leer war, stehen; ließ auf den Füßen aller dreier Spuren zurück, und in den einen schlug er ein Loch, als wenn ein Hagelkorn durchgefahren wäre. Die Altardecke ward befleckt, hin und wieder verbrannt und zerrissen. Alles Kupfer und Eisen an der Uhr ist theils zerschmettert, theils ver-

verschwunden; ein eichner Pfosten zum Theil zersplittert. Der Blitz trifft acht Personen; tödtet und verwundet keine, außer daß er der einen auf dem Rücken das Kleid, das Hemd und die Haut zerreißt; das Futter vom Kleide, das von Wolle ist, bleibt unversehrt. Einem Andern bohrt er, wie eine Flintenkugel, Kleid, Weste und Hemde durch und durch, nimmt ihm den halben Schuh weg, schlägt ein Loch durch die Sohle, reißt aus dem Füßling des Strumpfes ein Stück, wie die Hand breit; und thut dem Menschen, dem Beine und dem Fuße nicht den geringsten Schaden. Einem dritten zieht er die Hosen aus, ohne ihn weiter anzurühren; als wenn er nur einen muthwilligen Spaß machen wollte.

Die Insel **Rügen** ist durch eine Meerenge, oder einen Canal, von dem festen Lande entfernt. Sie ist sieben Meilen lang und breit. So klein, wie der Fleck auf der Carte scheint, so muß man doch nicht glauben, daß man von der Mitte die ganze Insel sehen kann; es ist darin eine Stadt, und über hundert Dörfer.

Preußen.

Preußen ich gleichfalls, wie Pommern, eine lange Strecke Landes an der Küste der Ostsee, und liegt Pommern gegen Morgen. Gegen Mittag gränzt es an Polen, und gegen Morgen an Litthauen.

Dies ist die Provinz, von welcher der König von Preußen seinen Namen hat. Sie enthält 1384 Quadratmeilen, 69 Städte, 7260 Dörfer und 1,500,000 Einwohner.

Es theilt sich in zwei Hauptttheile, in **Ostpreußen** und **Westpreußen**, ein. Jenes hat schon seit langer Zeit dem königl. Hause gehört; Letzteres aber hat Friedrich der zweite von den Polen im Jahr 1772. erobert.

In Ostpreußen sind zu bemerken die Städte: **Königsberg**, **Pillau** und **Memel**, die beiden Haff und die davor liegenden Nerungen.

Königsberg, die Hauptstadt von ganz Preußen, liegt an dem Fluß **Predel**, der sich ins Meer ergießt. Es ist eine große Handelsstadt, bei welcher jährlich ohngefähr tausend Schiffe abgehen und ankommen sollen *). Sie hat zwei Meilen im

Um-

*) Im Jahr 1781. gingen aus: 952 Schiffe; kamen an: 931 Schiffe. Im Jahr 1787. gingen aus: 1171 Schiffe; kamen an: 1128 Schiffe.

Im

Umfange, und 50000 Einwohner. Sie ist im Jahre 1255. angelegt worden.

Hier ist eine Universität; das heißt, eine Schule, wo die höhern Wissenschaften gelehrt werden. Vor alten Zeiten gab es solche Schulen nicht; diese, eine von den ältesten Universitäten, wurde erst 1544. gegründet. Denn vor alten Zeiten waren die Priester und Mönche ziemlich die einzigen, die etwas von Wissenschaften lernten. Mancher Priester hatte nichts mehr, als Lesen, gelernt; die Edelleute hielten es für Schande, etwas von den Wissenschaften zu wissen; viele konnten weder schreiben, noch lesen.

Das jetzige königliche Haus ist auch nicht seit langer Zeit königlich. Vor 88 Jahren hieß das Oberhaupt des Staates nur Churfürst zu Brandenburg und Markgraf. Im Jahr 1701. aber nahm der Churfürst **Friedrich der dritte** den Titel eines Königs an, unter dem Namen **Friedrich der erste**; und krönte sich den 18. Januar 1701. selbst, in der Kirche zu Königsberg, gerade mit dem Anfang dieses (achtzehnten) Jahrhunderts.

An eben dem Tage stiftete der neue König den Preußischen Orden des schwarzen Adlers, welchen unsre Prinzen, einige Generale und Etatsminister tragen, und der an einem breiten Orangebande hängt. Es ist ein Ehrenzeichen, womit der König die

Im Jahr 1785. wurden, auf 1771 Schiffen, unter andern allein an Korn ausgeführt:

3888 Lasten Weizen
33070 Lasten Roggen
5867 Lasten Gerste
3664 Lasten Hafer.

die Geschicklichkeit und die treuen Dienste seiner vornehmsten Unterthanen belohnt. Es ist ein Zeichen des Verdienstes, und um desto ehrenvoller, da nur Wenige den Orden erhalten; denn, außer den Prinzen, werden höchstens dreißig oder vierzig Männer diesen Orden haben.

König **Friedrich der zweite** stiftete im Jahr 1740. bei seiner Thronbesteigung einen andern Orden, der weniger bedeutet, aber doch immer ein Ehrenzeichen und ein Zeichen des Verdienstes ist. Er heißt der Orden pour le mérite, d. h. **für das Verdienst.**

Große Schiffe können nicht bis Königsberg fahren, weil das Wasser nicht tief genug ist; also bleiben die großen Schiffe bei **Pillau** stehen. Pillau ist nicht groß, ist aber ein guter Hafen und eine starke und wichtige Festung.

Hier steht man eine lange Erdzunge, welche ein Stück Meer einschließt; und weiter nach Osten hin ist noch ein solches Stück Landes und Meeres, das noch größer ist. Die Landstriche heißen **Nerung**, und die Stücken Meeres **Haff**, dieses hier heißt **Frisch Haff**, **Frisch Nerung**; jenes nach Morgen, **Curisch Haff**, **Curisch Nerung**. Die Frisch Nerung ist ohngefehr dreizehn Meilen lang, die andre noch länger; kaum aber sind sie eine Viertelmeile breit. Die Curisch Nerung ist sandig, wüste und unfruchtbar; trägt doch Fichtenbäume, und es sind einige Dörfer darauf gebaut. Allein der Wind richtet darauf große Verwüstungen an, wirft große Hügel von Sand auf, so daß die Einwohner ihre Häuser oft versetzen müssen,

und

und reißt Bäume nieder. Es sind en sich Hirsche darauf. Beide Haff sind seicht, so daß die Schiffe darauf nicht segeln.

Tief im Grunde des Curisch Haffs liegt **Memel**, die letzte Preußische Stadt gegen Morgen und Mitternacht. Es ist ein guter Hafen, und eine wichtige Festung.

In Westpreußen ist jetzt **Marienburg** die Hauptstadt.

Die **Weichsel**, ein großer Fluß, kommt von Polen, und ergießt sich in den Meerbusen, den man hier sieht.

An diesem Flusse liegt **Danzig**, eine große Handelsstadt und Republik, die auch durch ihre guten Liqueurs berühmt ist. Da sie nicht Polen gehörte, sondern nur unter polnischem Schutze stand, so gehörte sie auch nicht mit zu der Eroberung von Pommerellen oder Kleinpommern, eines Theils von Westpreußen. Sie blieb also frei, und ist jetzt noch unter Polnischem Schutze. Ich muß aber sagen, was es mit solchem Schutze für Bewandtniß hat.

Die Könige, Fürsten und Staaten haben nicht, wie die Bürger, Obrigkeiten über sich, bei welchen sie klagen und Schutz suchen können, wenn sie mit einander Streit haben. Also müssen sie selbst die Sachen mit einander ausmachen. Die Bürger unter einander halten es für Schande, einander das gegebene Versprechen nicht zu halten, oder sich etwas wegzunehmen. Unter den Fürsten und Staaten ists ein anders. Sie halten zuweilen ihr Versprechen gegen einander; öfters aber nur so lange, als

sie Vortheil dabei haben; und brechen es ohne Umstände, wann sich die Gelegenheit dazu findet, und sie ihren Vortheil dabei absehen. Sie schämen sich nicht nur nicht, einander was wegzunehmen, sondern machen sich vielmehr eine Ehre daraus. Also müssen sie sich selbst gegen Angriffe und Eroberungen vertheidigen. Das können die großen Könige wol; die kleinen Staaten aber, als z. B. Danzig, welches nur eine einzige Stadt ist, nicht. Deswegen suchen solche kleine Staaten den Schutz eines mächtigern, und geben ihm dafür Geld, oder leisten ihm andre Dienste und Pflichten. Sie unterscheiden sich von eigentlichen Unterthanen nur dadurch, daß sie um ihre Pflichten handeln, und daß es dann gemeiniglich ohngefehr dabei bleibt. Unterthanen aber will mans nicht zugestehen, daß sie mit ihrem Regenten handeln; sie müssen nur gehorchen, und der Regent befiehlt, was er will. Zuweilen werden aber die geschützten Freistaaten sehr gedrückt. Dann ist es ihnen so leicht nicht, als man es wol denken sollte, einen andern, billigern Schutzherrn zu suchen; denn derjenige, der sie schützt, will sie noch weiter schützen, weil es ihm nichts kostet und viel einbringt; so daß der Schutz, der eigentlich eine Wohlthat für den Geschützten seyn sollte, als ein Eigenthum des Beschützers angesehen wird. Man schützt also manchmal die Leute wider ihren Willen.

Danzig hatte ehemals einen großen Handel, der aber seit der Eroberung sehr gesunken ist, weil der Preußische Staat den Handel in der unterthanen Stadt **Elbing**, auf Kosten der Stadt Danzig,

sehr

sehr begünstigt hat. Auch die Handlung der Polen muß den Preußen einen schweren Zoll bei **Vordon** auf der Weichsel erlegen. Alle Waaren, welche zu Wasser nach Polen gehn, und daher kommen, müssen bei Vordon vorbei.

Oliva, am Meere, ist ein reiches, prächtiges Kloster, welches in der Geschichte berühmt ist.

Da die Menschen durch den Umgang mit einander zu vielen Vergehungen, und durch das Vergnügen zu vielen Ausschweifungen verleitet werden, haben sich zu allen Zeiten Leute gefunden, die die Tugend am besten auszuüben, und das Laster am sichersten zu vermeiden glaubten, wenn sie allen Umgang mit den Menschen flöhen, und sich alle Vergnügungen des Lebens versagten. Noch gewisser würden sie der Verführung entgangen seyn, wenn sie sich Arme und Beine, Zunge und Ohren abgeschnitten, die Augen ausgestochen, oder sich zu Tode gehungert hätten. — In dieser wohlgemeinten Absicht ließen sie sich in tiefe Wälder nieder, wo sie für sich allein lebten, und woraus sie nur dann und wann hervorkamen, um sich Lebensmittel in Städten und Dörfern zusammenzubetteln. Einige waren so fromm, daß sie wilde Früchte oder Wurzeln aßen. Diese Männer, welche man Einsiedler nannte, erhielten bald einen großen Ruf der Heiligkeit; und man glaubte Gott einen großen Dienst zu thun, wenn man diesen frommen Müßiggängern die Mühe des Suchens und Bettelns ersparte; man brachte ihnen eine Menge Geschenke allerlei Art. Nach und nach verfiel man darauf, auch mitten in den Städten Einsiedeleien zu bauen,

wo mehrere Einsiedler in Gesellschaft, sich, aus großer Frömmigkeit, in Müßiggange füttern ließen, ohne für die Menschen etwas zu thun. So entstanden die Klöster und Mönchsorden. Sie zeichneten sich durch allerlei besondre Kleidungen aus. Ein Orden, die Franciscaner genannt, hat weder Schuhe noch Strümpfe, weder Hemde noch Hosen, weder Wams noch Unterkleid. Ein langer Rock von groben braunen Tuche, ohngefehr wie ein Schlafrock, ist ihre Kleidung und ihr Bett. Als wenn Hosen, Hemden und Strümpfe eine Sünde wären, und die Tugend darin bestünde, mit bloßen Lenden zu gehn! Die Mönche müssen sich, bei ihrem Eintritt ins Kloster, zu dreierlei verpflichten: zur Armuth, d. h. nichts Eigenes zu haben; keine Frau zu nehmen, und ihren Obern blindlings Gehorsam zu leisten. Diese drei Pflichten heißen die Klostergelübde. Jede Art Mönche hat außerdem noch gewisse besondre Ordensregeln, die ihnen ihr jedesmaliger Stifter vorgeschrieben hat. Hier, in ihren Klöstern, arbeiten diese Männer nicht; denn selbst die Arbeit im Kloster wird von einer Art Knechten, die sie Laibrüder nennen, verrichtet. Sie lebten anfänglich alle von Almosen; und einige, wie die Franciscaner und Dominicaner, müssen immer betteln gehn, und dürfen keinen Reichthum sammeln. Andre Orden aber wurden durch die Freigebigkeit der frommen Seelen, welche dadurch den Himmel zu verdienen glaubten, bald so reich, daß ihre Obern, ihre Aebte, fürstliche Einkünfte hatten, und sehr vornehme Herren wurden. Wir werden davon Beispiele sehen. Die Zahl der Klöster

wuchs

wuchs geschwind zu einer erstaunlichen Größe. Auch für Mädchen wurden viele gestiftet.

Culm ist eine der größten Städte in Westpreußen.

Thorn ist eine Republik, die unter polnischem Schutze steht, und durch seine Pfefferkuchen berühmt. Noch mehr aber verdiente es durch **Copernicus** berühmt zu seyn, welcher hier im Jahre 1472. gebohren wurde; dieser Mann hat sich dadurch einen ewigen Ruhm erworben, daß er uns zuerst auf eine vernünftige Kenntniß der Planeten und ihres Laufes geführt hat.

Das Clima in Preußen ist, wegen der Höhe nach Norden und der Nachbarschaft der See, feucht, kalt und veränderlich; daher die Gichtschmerzen häufig sind, das Obst mangelt, und der Winter ziemlich lang ist. Desto besser ist die Schlitten- und Schlittschuhbahn; und die Preußen wissen sich das Eis zur Fortbringung ihrer Waaren zu Nutze zu machen. Steinschmerzen sind hier auch häufig.

Der Stein ist eine furchtbare Krankheit. Es ist ein wahrer Stein, der in den Nieren oder in der Blase entsteht, das Urinlassen verhindert, und heftige Koliken verursacht. Es ist schwer, ihn zu heilen. — An den Gichtschmerzen ist der Mensch mehrentheils selbst schuld, wenn er sich nicht Bewegung genug macht, sich gar zu warm hält, und sich vor der Luft zu ängstlich verwahrt.

Die preußischen Pferde sind berühmt; es wird dort eine Menge Pferde gezogen.

Es giebt hier große Wälder, und es wird mit Holz ein großer Handel getrieben. Hier sind auch Elendthiere, und vor diesem waren auch Auerochsen da, die man aber durch unmäßiges Jagen ganz ausgerottet hat. Woraus man sieht, wie der Mensch durch unvorsichtige Begierde sich selbst schadet.

Das **Elendthier** ist eine Art von Hirsch, aber größer, als unser Hirsch; es hat große, flache und breite Geweihe. Es läuft außerordentlich schnell. Sein Fleisch ist eßbar, sein Haar hart, seine Haut so fest, daß die Musketenkugel kaum durchgeht. In den Vorderfüßen hat es eine solche Kraft, daß es mit einem Schlage einen Menschen, einen Wolf todtschlagen, und sogar einen Baum zerbrechen kann.

Der **Auerochs** ist eine Art wilder Ochsen, der mit unserm Hausochsen große Aehnlichkeit haben soll, oder vielmehr dasselbe Thier ist, nur mit dem Unterschiede, daß der wilde den zahmen an Größe und Stärke so sehr, als das wilde Schwein das zahme, übertrifft.

Am Ufer des Meeres findet man **Bernstein**, welchen das Meer auswirft. Er muß ursprünglich weich seyn, weil man allerlei Kräuter und Insecten darin sieht. Er ist gelb; wenig ist weiß, und dieser wird wegen seiner Seltenheit am meisten geschätzt. Man dreht daraus allerlei kleine Dinge, Handknöpfe, u. s. w. Das Frauenzimmer auf dem Lande trägt häufig Halsgeschmeide davon; mehrentheils zum Putz, viele auch, weil sie sich dadurch gegen die Flüsse im Körper und am Kopfe zu verwahren glauben. Die kleinen Stückchen werden als Räucherpulver gebraucht; wenn er brennt, giebt

er

er eine rothe Flamme. Der Handel damit ist ein Regale, und bringt dem Staate jährlich ohngefehr 26,000 Thaler ein. Der Bernstein hat eine besondre Eigenschaft; wenn er nemlich durch Reibung erhitzt wird, zieht er kleine Stückchen Stroh und Papier an, wie der Magnet das Eisen, und wie das Siegellack Papier anzieht.

Es giebt hier viel Bienen, viel Honig und Wachs. Von letzterem wird jährlich ohngefehr 12,500 Stein (2500 Centner) ausgeführt. Flachs und Hanf sind hier vortrefflich; deswegen lassen gute Landwirthe von daher den Saamen dazu kommen, und verkaufen den ihrigen. Es sollen aus Preußen jährlich 20,000 Tonnen Leinsaamen, und 2000 Lasten Hanfsaamen ausgeführt werden. (Die Schiffslast ist beinah 4000 Pfund; eine Tonne hält über 4000 Pfund.) An Hanf sollen auf 10,000 Stein, und an Flachs auf 100,000 Stein jährlich ausgeführt werden.

Eine Dame hatte von ihren Landgütern den Leinsaamen verkauft, und verschrieb aus Preußen andern. Nun aber hatte sie seit einiger Zeit ihren Ring vermißt. Als ihr fremder Leinsaamen ankommt, siehe da, da findet sich der Ring in der Tonne wieder. Also hatte man ihr ihren eigenen Saamen für preußischen geschickt, und viel theurer verkauft, als man ihn von ihr gekauft hatte. Solche Betrügereien gehen auch mit andern Waaren vor.

Preußen ist erst seit nicht gar langer Zeit ein christlicher Staat. Noch ihm zwölften Jahrhundert war es heidnisch. Die Kreuzritter, die nach-

her die deutschen Ritter hießen, bekehrten und beherrschten es vom 13. bis 15. Jahrhundert. Die Bekehrungen geschahen mehr durchs Schwerdt, als durch Unterricht; und es währte lange, ehe das Heidenthum ausgerottet ward. In jenen Jahrhunderten geschah hier eine That, welche beweiset, aus welcher dringenden Gefahr Muth, Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes den Menschen retten können.

In der Gegend bei Culm ritt ein Ritter, Namens Golin, mit seinem Knecht durch einen Wald. Plötzlich ward er von vier Heiden angefallen, die ihn und seinen Knecht vom Pferde rissen, sie entwaffneten, und ihnen die Hände banden. Zwei liefen den Pferden nach, die beiden andern blieben bei den Gefangenen, und der eine wollte schon den Ritter niederhauen. Dieser lachte, und sagte: du bist doch ein rechter Narr, daß du mein Kleid, das du recht gut brauchen könntest, mit Blut beflecken willst. Der Heide fand dieses vernünftig, und fieng also an den Ritter auszuziehen, ehe er ihn todtschlug. Er mußte ihm aber dazu die Hände losmachen; und das wars, was der Ritter haben wollte. Kaum hatte er die Hände frei, als er dem Heiden den Degen von der Seite riß, ihn niederhieb, auf den andern losgieng, den er zu Boden stürzte, und nun sich mit seinem Knechte auf die Pferde der Feinde schwang, den andern beiden nachsetzte, sie tödtete, und mit den eroberten Pferden glücklich nach Hause kam.

Schlesien.

Wenn wir von Frankfurt aus südwärts gehen, kommen wir in Schlesien, ein großes Stück Landes, welches dem König von Preußen gehört. Es gränzt gegen Norden an die Neumark; gegen Osten an Polen; gegen Süden an Ungarn; gegen Westen an Mehren, die Grafschaft Glatz, Böhmen und die Lausitz. Es hat 665 Quadratmeilen, die Grafschaft Glatz mitgerechnet, und 1,750,000 Seelen; 161 Städte und 5,300 Dörfer. Seit dem Jahre 1742, seitdem es dem König von Preußen gehört, sind wenigstens 300 neue Wohnorte gegründet worden.

Die Hauptstadt davon ist **Breslau**, ziemlich in der Mitte des Landes; eine große handelnde Stadt an der Oder; sie handelt besonders mit eignen wollenen Waaren, als Tüchern und andern wollenen Zeugen, Strümpfen und Hüthen, und mit Leinwand; von welchen Waaren sie jährlich für ohngefehr eine Million Thlr. an Werthe ausführt *). Die Stadt enthält 51000 Einwohner, und hat zwei Meilen im Umfange. Die Nähnadelfabrik in dieser Stadt ist merkwürdig. Es arbeiten darin 94 Personen, die jährlich über 10 Millionen Stück Näh-

 nadeln

*) Im Jahr 1784. gingen aus Breslau:
39,225 Stück Tücher
87,448 Paar Strümpfe
22,488 Stück Hüthe,
überhaupt für 694,577 Thlr. wollene Waaren.
Im Jahr 1787. betrug der Werth aller ausgeführten Waaren 1,215,738 Thlr.

nadeln verfertigen; das macht täglich überhaupt 28000 Stück, und auf die Person über 300 Stück. Man braucht dazu jährlich ohngefehr 90 Centner Drath. Von diesen Nähnadeln werden fast 7 Millionen bloß nach Polen und Rußland versendet.

Ohnweit **Brieg** an der Oder ist ein Dorf, Namens **Mollwitz**, wo König Friedrich die erste Schlacht gegen die Oesterreicher lieferte, und den ersten Sieg erfocht. Es war den 10. April 1741.

Schweidnitz, ohngefehr vier Meilen von Breslau gegen Abend, ist eine wichtige Festung, welche im Jahr 1757. von den Oesterreichern, das folgende Jahr von den Preußen, und im Jahre 1761. wieder von den Oesterreichern belagert und eingenommen wurde, und also in den vier Jahren viel gelitten haben muß.

Bei **Landshut** schlugen die Oesterreicher ein paarmal preußische Truppen, besonders im Jahr 1760.

Ein paar Meilen von Schweidnitz gegen Norden ist **Hohen Friedberg**, wo der König von Preußen 1745. die Oesterreicher schlug.

Reichenbach, eine kleine Stadt, etwa drei Meilen südostwärts von Schweidnitz, ist durch die vielen Unglücksfälle, die sie während des sogenannten dreißigjährigen Krieges erlitt, merkwürdig. Dieser dreißigjährige Krieg ging fast durch alle christliche Länder. Besonders aber wüthete er in Deutschland, zwischen dem Kaiser und einigen deutschen Fürsten, wozu besonders die Churfürsten von Brandenburg gehörten. Er dauerte von 1618. bis 1648. In diesem Kriege also wurde Reichenbach,

das

das dem Kaiser gehörte, 1632. von den Sachsen, 1633. von den Kaiserlichen geplündert, 1634. von Croaten, welches kaiserliche Truppen sind, verwüstet; 1642. plünderten es die Schweden, Feinde des Kaisers; und 1643. riß die kaiserliche Garnison 150 Häuser nieder, um Brennholz zu haben. Dies waren Freunde.

In jenen Zeiten war der Krieg schrecklich; wenn der Feind in ein Land fiel, verwüstete ers, verbrannte und zerstörte Dörfer und Städte. Wenn er eine Festung belagerte, schoß er sie in den Haufen und zündete sie an; wenn er sie eroberte, plünderte und mordete er. Davon werden wir noch mehrere Beispiele sehen. Jetzt sucht man doch Städte und Länder, Bürger und Bauern soviel als möglich zu schonen.

Hirschberg, ohngefehr zehn Meilen von Breslau gegen Abend; ein Handelsplatz und eine der schönsten Städte Schlesiens, wo viele feine Leinwand fabricirt wird.

Ganz nahe an Hirschberg ist **Warmbrunn**, ein Dorf, welches deswegen merkwürdig ist, weil zwei Quellen dabei sind, die warmes Wasser geben. Es giebt in mehreren gebirgigten Ländern solche Quellen, wo das Wasser ganz heiß und fast kochend aus der Erde fließt. Solche warme Quellen werden zum Baden gebraucht, und sollen sehr gesund seyn.

An der Gränze der Lausitz ist **Greifenberg**, das durch seine schöne Leinwand berühmt ist.

Bunzlau liefert schönes braunes irdnes Geschirr.

Lieg-

Liegnitz, eine der besten Städte in Schlesien; ihre Schicksale sind ein Beispiel, wie viele Unglücksfälle einen Ort betreffen können. Im Jahre 1241. zündeten die Einwohner selbst die Stadt an und verließen sie, um sich vor einem Feinde zu flüchten; und nachher, während ohngefehr 300 Jahren, brannte sie zehnmal fast ganz, oder doch zum größten Theil ab. Wenn alle Städte alle dreißig Jahr abbrennen sollten, würde man kaum mit erbauen fertig werden. Die Baukunst muß zu den Zeiten nicht so gut, oder die Polizei und die Feueranstalten schlechter, als zu unsrer Zeit, gewesen seyn.

Man sagt, daß man jetzt in Schlesien an einer vortrefflichen Einrichtung arbeitet. Es hat nehmlich ein gewisser Doctor Faxe zu Carlskron in Schweden eine Art Pappe erfunden, die man Steinpappe nennt, und welche gar nicht brennen soll. Diese feuerfeste Pappe ist vortrefflich, um Dächer davon zu machen; sie ist leicht, so daß man nicht starke Sparren braucht, und soll ziemlich wohlfeil seyn. — Diese Steinpappe sucht man in Schlesien nachzumachen. — Das wäre nun bald geschehen, wenn Doctor Faxe seine Kunst bekannt machen wollte; das will er aber nicht, damit er seine Steinpappe allein machen und verkaufen kann, und dadurch Geld verdiene. Solchem Manne müßte man vieles Geld geben, damit er sogleich eine so nützliche Kunst allgemein bekannt machte. Dabei würden alle Menschen Vortheil haben; wenn er aber sein Geheimniß für sich behält, so kann er plötzlich sterben, und dann wäre es verlohren, und das wäre

schade. Man hat noch allerlei Mittel erfunden, die Gebäude unverbrennlich zu machen; die aber etwas kostbar sind. Warum braucht man sie nicht?

Groß Glogau und **Neiße** sind wichtige Festungen.

Teschen ist durch den letzten Friedensschluß zwischen Preußen und Oesterreich, vom 13. Mai 1779, berühmt. — Wenn nemlich die Kriegführenden Mächte nicht mehr Krieg führen können, weil es ihnen an Geld fehlt, so suchen sie Frieden zu machen. Ihre Minister versammeln sich und handeln mit einander, um die streitigen Rechte abzuthun, und jeder so wenig als er kann, zu verlieren. Gemeiniglich ist noch ein Minister von einem andern Staate dabei, der nicht an dem Kriege Theil genommen hat, und der als Mittelsperson dient, um die Sache so billig als möglich einzurichten. — Das sollten die großen Herren wol eigentlich thun, ehe sie Krieg führten. — Wenn sie nun einig geworden sind, so setzen sie den Vertrag schriftlich auf, und unterschreiben ihn beiderseits, ohngefehr wie einen Contract. Dieses heißt ein Friedenstractat; der Krieg hört auf; und beide Mächte halten ihr Versprechen so lange, als kein Vortheil beim Bruche ist. Eh eine solche Zusammenkunft (oder Congreß) der Minister zu Stande kommt, wird manchmal lange gestritten, wer der Erste seyn wird und den Vorsatz haben soll.

Zu Schlesien wird noch die **Grafschaft Glatz** gerechnet, welche eigentlich zu Böhmen gehört. **Glatz**, eine wichtige Festung, ist die Hauptstadt derselben; **Landeck** ist ein berühmtes Bad.

Schlesien gehört dem Könige von Preußen nicht ganz; ein Theil von Oberschlesien ist noch an Oesterreich geblieben. Preußen besitzt es erst vom Jahre 1741. an.

Schlesien, und besonders Oberschlesien, hat viele Berge. Unweit Schweidnitz ist ein großer einzelner Berg, den man den **Zotenberg** oder **Zobtenberg** nennt. Er ist über 2000 Fuß hoch; das ist höher, als sechs bis sieben große Thürme über einander. Allenfalls könnte unser Sophienthurm 300 Fuß hoch seyn.

Die **Berge** sind Erderhöhungen von ansehnlicher Größe; wir Berliner haben in unserer Gegend keine; denn was wir Berge nennen, sind nicht einmal Hügel. Unter den Bergen giebt es einige von bloßer Erde; die meisten aber sind mit Stein untermischt. Ein Berg von Stein heißt ein Felsen.

Eine Erhöhung von fünf bis sechshundert Fuß ist noch immer ein bloßer Hügel. Es giebt Berge von drei bis viertausend Fuß in der Höhe; die höchsten Berge auf der Erde haben wol zwanzigtausend Fuß; das ist beinah eine Meile, denn eine Meile hat vier und zwanzigtausend Fuß.

Die Berge gehn nicht gerade hinauf, sondern immer mehr oder weniger schräge, so daß man mit mehr oder weniger Bequemlichkeit, in kürzerer oder längerer Zeit, hinaufsteigen kann. Je höher der Berg ist, desto größer und schöner ist die Aussicht von oben. Manchmal kann man zehn, zwölf Meilen weit um sich sehen.

Sie sind mehrentheils mit Waldungen bedeckt; einige wenige abhängende Flecke ausgenommen, die man bestellt und mit Frucht besäet, wenn der Boden nicht zu morastig oder felsicht ist. Je höher man kommt, desto kälter wird es, und desto kleiner sind die Bäume. Auf einer Höhe von drei bis viertausend Fuß wächst schon nichts mehr, als ein wenig Gras; weil es so kalt ist, daß man mitten im Sommer einen Pelz, und bei Nacht eine geheizte Stube wohl verträgt. Auf solchen Bergen sieht man oftmals Ungewitter unter sich. Schon auf einer Höhe von drei bis viertausend Fuß liegt der Schnee bis gegen die Mitte des Sommers; unten hat man den Frühling in seiner ganzen Pracht, und oben ist noch der volle strenge Winter. Zu acht bis zehntausend Fuß hoch schmilzt der Schnee und das Eis niemals ganz; so daß man ganze Eisberge findet, die immer größer werden.

Die Berge bringen der Erde und den Menschen einigen großen Nutzen.

Vorerst tragen sie ganz andre Kräuter und Gewächse, als die Ebene; und mehrentheils starke, wohlriechende Kräuter, die in der Medicin gebraucht werden.

Sie geben allerlei Arten von Steinen, Marmor, Bruchsteine, Alabaster, Kalk, Edelgesteine, als Diamanten, Rubinen, Crystall.

Man findet tief in den Bergen Gold, Silber, Eisen, Blei, Kupfer, Zinn, Queckſilber, Steinkohlen, und andre theils nützliche, theils unentbehrliche Dinge.

Die Metalle und Steinkohlen liegen nicht oberhalb der Erde, sondern tief darunter. Man muß oftmals drei bis vierhundert und noch mehrere Fuß tief in die Erde hinein arbeiten, um das zu finden, was darin ist. Solche Löcher oder Gruben heißen Bergwerke und Schachten. Sie kosten viel Mühe, und sind mit vielen Gefahren verbunden. Wir werden in der Folge genauere Beschreibungen davon finden.

Das Metall liegt nicht so darin, wie wir es sehen, in großen Stücken, die man nur nehmen und zum Gebrauch verarbeiten dürfte. Nein. Es ist darin in Gestalt der Steine. Diese Steine müssen klein geschlagen, und die unnütze Erde muß daraus geschafft werden; dann kommt das Gute in Schmelzöfen, wo das Metall ausschmilzt und sich vollends von den Unreinigkeiten losmacht.

Der größte Nutzen der Berge aber ist, daß sie die Flüsse geben, und uns mit Wasser versorgen.

Die Berge müssen als große Schwämme angesehen werden, welche eine Menge Wassers von dem Regen, der auf sie fällt, einsaugen und lange bei sich behalten. Auch ohne Regen bekommen sie neuen Wasservorrath. Die Wolken ziehn am mehresten nach den Bergen, und legen sich an dieselben an. Dadurch werden die Berge immer befeuchtet, wie ein Schwamm an einem feuchten Orte naß wird, ohne daß man Wasser darauf gießt. Nun seigt sich dieser Wasservorrath nach und nach durch den Berg, bis das Wasser auf eine Steinlage, oder auf eine Erdschicht kommt, die es nicht tiefer durchläßt,

entweder weil sie zu dicht, oder weil sie schon zu voll von Wasser ist; alsdann sucht es sich auf der Seite des Berges einen Ausweg, und es rinnt hervor. Solcher Ausbruch des Wassers heißt eine Quelle. Es sind deren an einem großen Berge immer sehr viele; manchmal sind sie schon sehr stark, wann sie aus dem Berge kommen, weil sich inwendig in großen Hölen und Röhren mehrere Quellen vereinigt haben, so daß sie gleich Bäche machen, worüber man kaum mit einem Sprunge kommen kann. Ein solcher Bach nimmt in seinem Laufe mehrere andre auf, und wird nach und nach zu einem großen Flusse.

So fängt die Oder ganz klein in Mähren, ein paar Meilen von Ollmütz, an, wo sie aus einem Berge des Karpathischen Gebirges entspringt. Da ist sie noch ganz klein, so daß man darüber schreiten kann. Ehe sie noch Mähren verläßt, nimmt sie schon ein paar andre Bäche auf, und wird größer. Nun kommt sie in das oberschlesische österreichische Fürstenthum Troppau, wo sie wiederum einige Bäche aufnimmt, und bei Ratibor schon so groß ist, daß sie anfängt Kähne zu tragen. Von da fließt sie durch ganz Schlesien, durch Kosel, Oppeln, Brieg, Breslau, Glogau; ins Brandenburgische, durch Crossen, Frankfurt, Cüstrin, Schwedt; und endlich in Pommern, wo sie bei Stettin vorbei geht, und dann in den Haff fällt. Auf diesem Wege nimmt sie so viele Bäche und Flüsse auf, daß sie bei Schwedt ein sehr breiter Fluß ist, und bei Stettin kleine Schiffe trägt.

Eben so entsteht auch unsre Spree in der Lausitz, nimmt mehrere Bäche auf, fließt durch Cottwitz oder Cottbus, woher das hier bekannte Bier kommt; tritt in die Mittelmark, fließt durch Fürstenwalde, Köpenick, Berlin, und fällt bei Spandau in die Havel.

Wenn die Berge nicht wären, die das Wasser einsammeln, und nur nach und nach wiedergeben, so würde das Wasser, so wie es in Regen fällt, sogleich ablaufen oder sich in die Erde ziehn; dann hätten wir auf einmal zu viel Wasser, und dann bald gar nichts mehr. Das Wasser, das die Erde eingesogen hätte, würde keine Flüsse auf der Oberfläche der Erde machen, weil es nicht in die Höhe steigen kann. Also hätten wir keine Flüsse und keine Schiffarth. Die Berge sind also ganz vortreffliche Dinge.

Die Flüsse ergießen sich alle in die Meere. Aus diesen, aus den Flüssen und aus der Erde steigen beständig Dünste in die Höhe, ohngefehr so wie der Dampf von warmen Wasser in die Höhe steigt; nur daß man die Ausdünstung der Erde nicht immer sehen kann. Die Dünste sammeln sich in der Luft, werden durch ihre Anhäufung zu Wolken, welche uns dann, nachdem der Wind sie verbreitet, das Wasser wiedergeben, das sie von uns bekommen haben. Und so gehts ewig im Kreise herum.

Es giebt auch Gebirge, das heißt, nicht einzelne, sondern ganze lange Reihe von Bergen, die an einander hängen. Zwei solcher Gebirge berühren Schlesien; gegen Abend, an Böhmen,

das

das Riesengebirge; und gegen Mittag, an Ungarn, das Carpathische Gebirge.

Das Riesengebirge ist funfzehn Meilen von der einen, und vier und zwanzig Meilen von der andern Seite lang. Die Schneekoppe ist der höchste Berg davon. Sie soll viertausend neunhundert zwanzig Fuß hoch seyn.

In solchen Gebirgen ist der Winter länger und kälter, als auf der Ebne; es wächst selten etwas Getreide, fast niemals Obst, wenig schlechte Gemüse und Gartenfrüchte. Oftmals verschneien die Häuser, und die Einwohner müssen sich lange dünne Bretter unter die Fußsolen binden, um auf dem weichen Schnee, der mehrere Ellen hoch ist, fortzukommen.

Im Preußischen Oberschlesien ist fast durchgehends das Land an allen Bedürfnissen des Lebens sehr ergiebig, die Menschen aber äußerst roh. Der Landmann redet einen Mischmasch von Deutsch und Polnisch. Seine Religion besteht ist Wallfahrten, in Verehrung der Heiligen und der Priester. Stehlen, Lügen, Meineid kosten ihn wenig. Er ißt wenig, trinkt aber desto mehr Brandwein; daher ist er schwach, träge, und lebt in Armuth. Bier wird wenig getrunken; Brodt, Klöße von grobem Mehl, und Schweinefleisch sind fast die einzige Nahrung: Gartenfrüchte kommen selten vor. Bart und Nägel beschneidet er selten, und ist überhaupt schmutzig. Ein grobes Hemde, ein Zippelpelz und Hosen, und im Winter Stiefeln, sind seine gewöhnliche Kleidung.

Die Schulen sind schlecht, die Lehrer unwissend, und verhungern, wenn sie nicht auf Tagelohn arbeiten. — Taback und Kartoffeln werden gar nicht, und Obst sehr wenig gezogen. Die Aecker werden schlecht gebaut, und ein großer Theil bleibt ungenutzt liegen. Die wenige Zeit, die dem Bauer von den schweren Frohndiensten übrig bleibt, (er muß an einigen Orten sechs Tage in der Woche fröhnen*),) sein elendes Vieh und Ackergeräthe, seine Trägheit und Unwissenheit, besonders aber der Mangel an vortheilhaftem Absatz des etwan erzielten Ueberflusses, die schlechte Lebensart, und die Bekanntschaft mit zu wenigen Bedürfnissen, sind Schuld, daß man auf den Landbau so wenig Fleiß wendet. — Ist denn der Mangel an Bedürfnissen, die Genügsamkeit, ein Uebel? Wenn es von Industrie und Reichthum die Rede ist, ja wohl; wenn es aber auf ein zufriedenes und unglückliches Leben ankommt, dann ists eine andre Frage. — Der Bauer muß vier bis fünf Tage die Woche zur Fröhne dienen. Allein es ist seine Trägheit, sein schlechtes Vieh und Ackergeräth Schuld daran, da er nur eine gewisse Arbeit zu thun hat. Er hat auf wenig Acker zehn bis zwölf Pferde, die er nicht füttern kann. Hätte er nur vier, die er gehörig fütterte, so würden diese ihm mehr Dienste leisten.

Die Güter sind in keinem Werth, und stehn kaum halb so hoch im Preise, als in Niederschlesien.

*) Menschenfreundliche Gutsbesitzer haben ihren Unterthanen vorgeschlagen, statt fünf oder sechs Tage nur zwei oder drei zu fröhnen; und ganze Gemeinen haben Bedenken getragen, solche Vorschläge anzunehmen.

sen. Man bezahlt ein Bauergut von zwei bis drittehalb Hufen Landes mit zwölf bis vier und zwanzig Thalern. Oft müssen die Leute zu der Annahme eines Gutes gezwungen werden. Ein Knecht bekommt 4 Thaler, und eine Magd einen Thaler jährlichen Lohn. — Wenn man nur damit auskommt, so ist es genug. Es scheint aber nicht so zu seyn; denn das Gesinde soll häufig stehlen, und die Leute sollen stark auswandern. An manchen Orten haben die Häuser nicht einmal Schornsteine.

In Schlesien sind viele Bergwerke, welche Achat, Jaspis und auch Diamanten geben. Noch besser aber sind die reichlichen Eisenbergwerke, die jährlich für ohngefehr 150,000 Thlr. Eisen ins Ausland schicken können *); die Kalksteine, die Werkstücke, die Mühlsteine, welche aus den Brüchen geholt werden; wie auch die Steinkohlen **),

*) Die Hüttenwerke, worin das aus den Bergwerken gebrachte Eisen verarbeitet wird, 243 an der Zahl, liefern jährlich:

3,600 Centner Gußwaare (d. h. in Formen gegossenes Eisen, als Ofenblatten u. d. gl.)
15,000 Centner Ammunition (Kanonenkugeln und Bomben)
31,000 Centner überbleibendes Roheisen; ferner
116,600 Centner Stabeisen
8,300 Centner Zaineisen
2,000 Centner raffinirten Stahl
1,200 Centner Blech
200 Centner Draht.

**) Schlesien hat 42 Steinkohlengruben, welche jährlich über 450,000 Scheffel Steinkohlen liefern; diese werden theils in Schlesien, theils in der Mark abgesetzt. In den Jahren 1776. bis 1784. wurden 3,630,691 Scheffel debitirt, wodurch man 726,158 Klaftern Holz ersparte.

der Torf, eine gute Art von Erde, die voll von vermodertem Grase und Grasswurzeln ist und zur Feurung dient. Es giebt auch Silberminen; vor diesem sind auch Goldminen gewesen.

Der Boden in Schlesien ist mehrentheils sehr gut und fruchtbar; er bringt reichlich Getreide, Flachs, auch hin und wieder ziemlich guten Wein. In der Gegend von Bornstädt gerathen vorzüglich die Pfirsiche sehr gut; selten misrathen sie. In manchen Jahren sind sie so häufig, daß man 20 bis 24 Stück für einen Silbergroschen bekommt. Manche haben die Größe eines Stettiner Apfels. Dafür aber sind auch, bei nasser Witterung, wie in jedem fetten Boden, die Wege äußerst schlecht; so daß die Fuhrleute auf der Straße von Breslau nach Schweidnitz, und auf andern Straßen mehr, manchmal den ganzen Tag auf eine Meile zubringen. Deswegen hat man an mehreren Orten, mit großen Kosten, Dämme aufgeworfen, die Wege gepflastert, und Graben und Brücken gemacht.

Wir bekommen aus diesem Lande schöne weiße und feine Leinwand, die unter dem Namen der Schlesischen Leinwand bekannt ist. Schlesien treibt damit starken Handel. Breslau führte im Jahr 1787. allein 139,447 Schock Leinwand aus.

Es werden hier viele Schaafe gezogen, die man nicht melkt, damit die Wolle desto besser sey. Schaafmilch, woraus man in Berlin eine Delicatesse macht, Schaafbutter und Schaafkäse sind also in Schlesien unbekannte Dinge.

Es giebt wenig Ochsen und Pferde; man braucht die Kühe in großer Menge zur Milch und zum Pfluge; Ziegen werden auch häufig gehalten.

In der Oder giebt es Störe von sechs bis sieben Ellen.

Man findet hier auch einige unangenehme Gäste, als Luchse, Füchse, Mader, Hamster, Fischottern und Biber.

Der **Luchs** oder **Hirschwolf** ist ein schlimmes, reißendes Thier, das mit der Katze eine große Aehnlichkeit in seinem Bau hat, und so groß als ein mittelmäßiger Hund ist. Er hat ein ziemlich langes Haar, ist bunt gesprenkelt, und sehr reinlich; greift, so klein er auch ist, viele Thiere, ja sogar wilde Katzen und Hirsche an. Er setzt sich auf einen Baum, und lauert da, bis etwa ein Reh oder ein Hirsch durchgeht, springt ihm auf den Hals, setzt sich darauf fest, beißt ihm in die Gurgel und erwürgt ihn so; dann saugt er das Blut aus, und öffnet den Kopf, um das Gehirn auszufressen. Das Thier muß sehr stark seyn, um die harte Haut des Kopfes und den Hirnschädel aufzureißen. Sein Balk ist zu Pelzen sehr gut; sein Fleisch taugt zum essen nicht. Er hat sehr scharfe und glänzende Augen; deswegen sagt man von einem Menschen, der sehr gut sieht, er habe Luchsaugen.

Der **Fuchs** ist wegen seiner List berühmt; man pflegt zu sagen: **listig, wie ein Fuchs.** Er hat ein langes grobes Haar; ist röthlich, weswegen man auch die röthlichen Pferde Füchse nennt; so groß, als ein mittelmäßiger Hund. Er macht

sich einen Bau tief in der Erde, wo er seine Wohnung aufschlägt, und zwar nah an ein Gehölz und an Dörfer, wo er den Hühnern und anderm Federvieh auflauert. Wenn er in ein Hühnerhaus kommt, würgt er alles; schleppt ein Stück weg, und verscharrt es irgendwo, nicht weit von seinem Bau; kommt nach einer Weile wieder und holt ein anders Stück, das er gleichfalls, aber nicht an demselben Orte, als das erste, versteckt; und treibt dies so lange, bis der Anbruch des Tages oder Lerm im Hause ihn warnt, nicht wieder zu kommen. Er fängt Vögel, Haasen, und thut überhaupt viel Schaden. Er frißt auch Käse, Milch, Eier, Obst, besonders Weintrauben; wenn es ihm an bessern fehlt, nimmt er mit Ratten, Hamstern, Schlangen, Eidexen, Kröten und dergleichen vorlieb. Nach Honig ist er sehr lüstern, und greift wilde Bienen an. Diese suchen ihn mit ihren Stacheln in die Flucht zu jagen. Er flieht auch, aber so, daß er sich wälzt, um die Bienen zu quetschen, und kommt dann so oft wieder, daß die Bienen endlich fliehen; dann gräbt er den Stock auf, und frißt den Honig und das Wachs heraus. Auch frißt er Fische, Krebse, Käfer und Heuschrecken. Er wird niemals zahm, und raubt nicht, wann er an der Kette liegt, ob man gleich ein Huhn nahe bei ihm bindet.

Der **Marder** ist so groß, als eine halbgewachsene Katze; dünn im Leibe, von brauner Farbe, mit weißer Unterkehle; er hat eine spitzige Schnautze und einen langen dicken Schwanz. Sein Haar ist lang und fein, und giebt einen guten Pelz. Er wohnt in Wäldern, nicht in Löchern, sondern

auf

auf den Bäumen, wo er seine Jungen in die Nester der Eichhörnchen und der großen Vögel herbergt, indem er sich selbst keine Nester macht. Er frißt Vögel, säuft Eier aus, stellt den Hamstern, dem Eichhörnchen und dem Honig nach.

Der **Hamster** läßt sich am besten mit einer großen Ratte vergleichen; er wohnt auf den Feldern, in Löchern, die er sich gräbt. Zur Zeit der Erndte sammelt er Korn ein, und man findet in seinem Keller manchmal einen Scheffel Getreide. Sein Fell ist zu Pelzen gut. Deswegen stellt man ihm sehr nach. Wenn die Erndte vorbei ist, gehen viele Leute in die Felder, suchen die Löcher, und graben das Thier und sein Magazin aus. Wenn sie den Hamster aufgegraben haben, dürfen sie ihn nicht geradezu angreifen, und müssen sich in Acht nehmen, daß ihnen das Thier nicht ins Gesicht springt. Sie schlagen es also todt. Weil der Hamster dem Korne so vielen Schaden thut, so sucht man ihn an solchen Orten, wo er häufig ist, auszurotten, und jeder Hauswirth in kleinen Städten und Dörfern muß daher der Obrigkeit jährlich ein paar Hamsterklauen liefern. Es finden sich keine in der Mittelmark, weil der Boden zu locker ist; sie können nur in festen Boden ihre Löcher machen.

Die **Fischotter** ist viel größer, länger und dicker, als eine Katze. Sie wohnt an den Flüssen und Sümpfen, in Löchern, die sie findet, und nicht macht. Sie jagt den Fischen nach, die ihre Hauptnahrung sind. Man ißt ihr Fleisch, und braucht ihre Haut zu Pelzen.

Der **Biber** ist auch ein Thier, das am Wasser lebt, und, wie die Fischotter, Schwimmfüße hat, und fleißig schwimmt. Wir wollen ein andermal davon reden.

Schlesien ist das Vaterland eines Mannes, der sich in der Gelehrsamkeit sehr berühmt gemacht hat, Namens **Wolf**.

Das Herzogthum Magdeburg.

Nun kehren wir wieder von Schlesien, durch die Lausitz, nach der Churmark zurück. Wenn wir unsre Reise westwärts durch die Stadt Brandenburg fortsetzen, kommen wir in eine ziemlich große Provinz, welche gleichfalls dem König von Preußen gehört, und den Namen des Herzogthums Magdeburg führt. Das Land ist groß genug, es enthält 36 Städte und Flecken, 1247 Dörfer, und über 280,000 Einwohner.

Gegen Morgen gränzt es an die Mark Brandenburg; gegen Mittag an das Sächsische; gegen Abend an das Fürstenthum Halberstadt; und gegen Norden noch an die Mark. Es ist 104 Quadratmeilen groß.

Von allen Städten des Herzogthums wollen wir bloß die Hauptstadt, **Magdeburg**, bemerken, die in vieler Rücksicht merkwürdig ist. Es ist eine schöne große Stadt, welche zu 36,000 Einwoh-

wohnern geschätzt wird. Dabei wird sie als eine wichtige Festung angesehn; und hier war es, daß die Königl. Preußische Familie ihre Sicherheit suchte, als in dem siebenjährigen Kriege Berlin von den Feinden bedroht und auch wirklich eingenommen wurde.

Magdeburg treibt einen ansehnlichen Handel. Da es an der Elbe, einem großen schiffbaren Fluße, liegt, der durch Böhmen und Sachsen fließt, und von Magdeburg durch das Holsteinische ins Meer geht; so hat die Stadt nicht allein eine Communication mit dem deutschen Meere, sondern es müssen auch alle Handlungsgeschäffte Böhmens und Sachsens, und alle Waaren, die von Hamburg nach der Mark und nach Schlesien gebracht werden, durch die Hände der Magdeburgischen Kaufleute gehen *). Die Stadt genießt ein Recht, welches **Stapelrecht** genannt wird. Es besteht darin, daß keine Waare durchgehen darf, ohne von einem Magdeburger spedirt zu werden. Ein Dresdner Kaufmann zum Beispiel kann nicht in Hamburg auf seine Rechnung ein Schiff befrachten und nach Dresden kommen

*) Im Jahr 1780. gingen zu Magdeburg 297 Schiffsgefäße mit Kaufmannsgütern ein, und 220 ab. Die Summe der eingegangenen Kaufmannswaaren betrug, 205,223 Centner und 10,246 Tonnen; unter diesen gehörten den magdeburgischen Kaufleuten eigen 69,789 Centner und 6,646 Tonnen; das übrige waren Speditionswaaren. Die meisten dieser Güter kamen auf Hamburg, und die wichtigste Ladung war der Caffe; von diesem wurden allein 39,055 Centner eingeführt; eine nicht minder wichtige Ladung war der Zucker, wovon 31,473 Centner eingeführt wurden.

men lassen. Er muß es an einen Kaufmann in Magdeburg addressiren; und dieser schickt dann die Waare von Magdeburg nach Dresden ab. Dafür muß der Dresdner Kaufmann an den Magdeburger die Gebühren erlegen. Es giebt reiche Handlungen in Magdeburg, die keine andre Geschäffte als Speditionshandel treiben; d. h. die auf eigne Rechnung keine Waare kaufen oder verkaufen, sondern nur für Andre Waaren annehmen und weiter besorgen.

Außer diesem Vorrechte hat die Stadt Magdeburg noch viele andre Privilegien und Freiheiten; als z. B. die Zollfreiheit in Absicht des Handels durch das ganze deutsche Reich; die Zollfreiheit der Bürgergüter in dem Herzogthume; das Recht Pfennige zu schlagen, ꝛc.

In dem sogenannten dreißigjährigen Kriege erlitt die Stadt Magdeburg, den 10. Mai 1631, die schrecklichste Verwüstung. Schon hatte der Kaiserliche General Tilly die Stadt eine Zeitlang vergeblich belagert, als die Feinde an einem Sonntage auf einmal solche überfielen und einnahmen. Die Soldaten erwürgten die Bürger, Männer, Weiber und Kinder, und plünderten die Häuser; von zwanzigtausend Einwohnern, die man in der Stadt rechnete, retteten kaum vierzehnhundert ihr Leben in der Domkirche, wo Tilly sie schützte. Nachdem alles so ausgeplündert und ermordet war, steckte der Soldat die Stadt in Brand; und es blieb von der ganzen großen Stadt nichts übrig, als 139 Fischerhütten an der Elbe, und die Domkirche.

Der Dom ist ein ansehnliches Gebäude, dessen Thürme über 300 Fuß hoch geschätzt werden. In dem-

demselben ist ein außerordentlich schöner Altar, dessen Blatt aus einem einzigen schöngeschliffenen Stück Jaspis besteht, das etwa 14 Fuß lang, 5 Fuß breit und 1 Fuß dick ist. Man zeigt in der Kirche noch allerlei Seltenheiten; als, eine Handvoll von den Palmen aus dem gelobten Lande; den Stab, womit Moses das rothe Meer spaltete, und dergleichen. Das beste aber ist der große Leuchter aus dem Tempel Salomonis. Es wird zugleich dabei gesagt, daß er ehemals von Silber war; da ihn aber Tilly weggenommen hat, ist er von Kupfer wieder gemacht worden; — und doch ist es noch immer der Leuchter aus dem Tempel Salomons.

Die Elbbrücke in Magdeburg verdient bemerkt zu werden. Sie besteht aus drei Stücken; und man hat von einem Ende zum andern eine starke halbe Viertelstunde zu gehen. In dem Strome sind große Eisbrecher; Maschinen, von starken Balken gemacht, welche die großen Eisschollen abhalten und zerbrechen, wann das Eis der Elbe aufgeht; damit die großen Eisstücken nicht an die Brücke stoßen, sie zerbrechen und wegreißen, was sonst sehr leicht geschehen möchte. Ueberdieß, um die Brücke zu sichern, liegen auf derselben viele Haufen von großen Quadersteinen, die so hoch aufgethürmt sind, daß ein Reuter auf seinem Pferde darüber nicht sehen kann. Diese Last muß die Brücke festhalten, damit das Wasser, wann es groß wird, dieselbe nicht aufheben und wegreißen könne.

Bei Magdeburg wurde im Jahr 1782. ein außerordentlich großer Stör gefangen, der über fünf Centner wog. Uebrigens werden hier viele

Störe

Störe gefangen, wovon nicht selten einige sieben Fuß lang sind. Wenn ein Stör gefangen worden ist, so wird ihm ein Seil durch das Genick gezogen, und so lange in der Elbe an einen Pfahl gebunden, bis man den Fisch abschlachten will. Ehe man ihn aber völlig aus dem Wasser zieht, gibt man ihm einige Schläge auf den Kopf, mit einem Beil, damit er keinen Schaden anrichten könne.

In Magdeburg wird eine Art irdenes Tischgeräth gemacht, welches dem weißen Steingut an Güte nachsteht, aber ziemlich weit verschickt und häufig gebraucht wird. Es ist unter dem Namen der Magdeburger Fayance bekannt. Im Jahr 1775. wurde davon für 13,195 Thlr. fabricirt, wovon für 2194 Thlr. außerhalb Landes geschickt wurde.

Ein großer Theil der Einwohner Magdeburgs beschäfftigt sich mit Strumpfweben. Im Jahr 1775. schickte die Strumpfwirkerinnung allein für 54,000 Thlr. Strümpfe außerhalb Landes.

Auch ist Magdeburg durch eine wichtige Erfindung berühmt. Ein Bürgermeister, **Otto von Gerike**, erfand daselbst die Luftpumpe, ein Instrument, womit man die merkwürdigsten Eigenschaften der Luft kennen lernte. Dies geschah im Jahr 1642.

Sido und **Zolcho** sind zwei Dörfer, die zu Einer Pfarre gehörten. In denselben stiftete im Jahr 1782. der damalige Prediger Schulze ein sogenanntes **Rosenfest**, eine Nachahmung eines ähnlichen Festes zu Sallency in Frankreich. Am Sonntage nach Johannis, wird jedes Jahr das-

jeni-

jenige Mädchen von dem Prediger des Orts vor dem Altare mit einem Kranze von weißen Rosen gekrönt, welches, nach dem Zeugniß aller guten und ehrlichen Männer im Orte, für das tugendhafteste, ordentlichste und fleißigste gehalten wird. Das Mädchen wird von allen Jungfern in die Kirche geführet, und alle Jünglinge folgen ihr nach. Von Stund' an ist ein Capital von 50 Thalern seines, welches bis zur Verheirathung des Mädchens auf Zinsen für seine Rechnung ausgethan wird. Der Prediger hat dazu aus eignen Mitteln ein Capital von tausend Thalern ausgesetzt.

Zu dem Herzogthume Magdeburg wird noch der **Saalkreis** gerechnet; ein Stück Landes, welches zwölf Quadratmeilen groß ist, 7 Städte, 174 Dörfer und 48,000 Einwohner enthält, und von dem Herzogthume durch einen Strich der Anhaltinischen Fürstenthümer getrennt ist.

Der Saalkreis hat seinen Namen von dem Fluße **Saale**, der sich zwischen hier und Magdeburg in die Elbe ergießt, und schiffbar ist.

Die Hauptstadt dieses Landes ist **Halle**; man nennt sie **Halle in Sachsen**, um sie von andern Städten gleiches Namens zu unterscheiden. Die Stadt ist wegen ihrer Salzwerke, und der Universität, die im Jahre 1694. von Friedrich dem dritten gestiftet wurde, berühmt. **Thomasius**, der erste, der in Deutschland lehrte, daß es keine Hexen und Gespenster giebt, war einer der ersten Lehrer dieser Universität.

Diejenigen, welche in den Salzwerken oder Salzkothen arbeiten, werden Halloren genannt.

Sie

Sie arbeiten fast ganz nackt; die Männer haben nichts als die Hosen, und die Weiber nur einen Rock und ein Mieder an. Sie schwimmen wie die Fische, können mehrere Minuten unterm Wasser bleiben, ein Viergroschenstück, das man in die Saale wirft, herausholen; sie springen zwei Stockwerk hoch ins Wasser hinein. Sie üben ihre Kinder sehr früh in dieser Kunst. Die Halloren sind eine besondre Nation, die sich durch ihre Sprache und ihre Tracht von den übrigen Einwohnern unterscheidet.

Das Salz wird aus dem Wasser, welches salzig aus der Erde quillt und Soole genannt wird, gekocht. Das Herzogthum Magdeburg hat noch an einigen andern Orten dergleichen Salzwerke, und versorgt einen großen Theil der preußischen Länder mit Salz.

Im Jahr 1698. stiftete ein Professor zu Halle, August Hermann Franke, ohne eignes Vermögen, und bloß mit Collectengeldern, die er durch seine Bemühungen zusammenbrachte, ein Waisenhaus, worin 200 Kinder ernährt, gekleidet und unterrichtet werden, viele Schüler auf einer dazu eingerichteten hohen Schule freien Unterricht und freie Kost genießen, und wo einige hundert Studenten zu Mittag und Abend, theils für den Unterricht, den sie in den Classen geben, theils unentgeldlich gespeiset werden.

Giebichenstein, eine kleine halbe Stunde von Halle, ist ein königliches Amt, das größte im Herzogthum Magdeburg; es stehen 4 Städte und 57 Dörfer unter seiner Gerichtsbarkeit. In diesem

sem Amte wurden ehedem, als man viele Menschen und besonders alte Weiber als Hexen verurtheilte, in einem einzigen Jahre, 1594, vier Weiber lebendig verbraunt; zwei starben an der Folter und wurden von dem Henkersknecht auf dem Schindanger begraben; und noch fünfe kamen mit Mühe davon, und wurden nur auf Caution aus dem Gefängniß gelassen. Hier ist die Erzählung einer solchen Hexerei, weswegen man die Thäter verbrannte.

Ein Mädchen, ohngefehr 13 Jahr alt, wurde — ihrer Aussage nach — in der Walpurgisnacht (die Nacht vom ersten Mai) von zwei Weibern aus dem Bette geholt, und nach dem Brocken oder Blocksberg geführt — nota bene, der Brocken ist wenigstens eilf Meilen von Giebichenstein entfernt. — Sie blieben bis Morgens um ein Uhr da — sie waren um zwölf Uhr abgereiset. — Da bucken die Weiber Kuchen, aßen, tranken Wein, und tanzten. Als sie wiederkamen, legten die Weiber das Mädchen wieder in sein Bette, spannten die Pferde aus und brachten sie in Stall. Das Mädchen ward nachher krank, und sagte die Sache aus. — Also hatten die Weiber in einer Nacht die Reise hin und her 20 bis 24 Meilen gemacht, Kuchen gebacken, gegessen und getrunken, getanzt, Pferde angespannt und wieder an Ort und Stelle gebracht, die Pferde aus einem fremden Stalle und den Wagen aus einem andern Hause geholt, ein Mädchen aus dem Bette gebracht; und niemand hatte davon etwas gemerkt! — Man sieht, daß das Mädchen geträumt haben mußte, oder daß sie eine abscheuliche Verleumderin war. Dennoch wurde eines von den an-

geklagten Weibern, das auf der Folter bekannt hatte, verbrannt; das andre, das nichts bekannte, kam auf Caution los. Sonderbar genug, da die eine doch so strafbar als die andre war!

Dieser Aberglaube dauerte noch lange fort. Zu Anfange dieses Jahrhunderts zeigte ein würdiger Gelehrter, **Thomasius**, Professor in Halle, den ich schon genannt habe, den Unsinn dieses Aberglaubens. Jetzt verbrennt man fast nirgends mehr Hexen; vor einigen Jahren hatte man doch zu Glarus in der Schweiz einen Hexenproceß. Das Volk glaubt noch fast überall an Hexerei.

Die Grafschaft Mansfeld.

In der Nachbarschaft des Saalkreises gegen Abend, ist die Grafschaft Mansfeld, welche theils zu Preußen, unter der Magdeburgischen Regierung, und theils zu Sachsen gehört.

Diese Grafschaft enthält acht Quadratmeilen, 4 Städte, 126 Dörfer und 26000 Einwohner. Sie ist klein und hat wenig merkwürdiges, außer der Hauptstadt Eisleben, die zu Sachsen gehört, und ihren Kupferbergwerken.

Eisleben hat 1000 Feuerstellen, worunter 800 Brauhäuser sind. Diese Menge der Brauhäuser werde ich gleich bei Halberstadt erklären. Merkwürdiges hat sie für uns weiter nichts, als daß **Luther** daselbst gebohren wurde, eine Zeitlang da gelebt hat und darin gestorben ist. Dieser Mann lebte zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Das Haus, worin er gewohnt hat, steht noch da,

und ist an Luthers Bilde, das über dem Eingange steht, kennbar. Schwerlich aber wird es ganz dasselbe seyn, denn es sieht ziemlich neu aus. Man wird es vermuthlich seitdem nach demselben Plane wieder aufgebaut haben; so daß man noch Luthers Cabinet und sogar sein Dintenfaß, das er dem Teufel einstens an den Kopf geworfen haben soll, darin zeigt. Schade, daß man das Andenken eines so verdienstvollen Mannes mit dergleichen Possen besudelt!

Die Grafschaft ist sehr bergigt. Aus diesen Bergen wird eine Menge Schiefer gegraben, welcher reich an Kupfer ist, der daraus gebraunt wird, und auch etwas Silber giebt. Das rohe Kupfer oder Gahrkupfer wird mehrentheils nach der Mittelmark versandt, wo es weiter verarbeitet, und das Silber davon geschieden wird. Sonderbar ist es, daß in vielen Stücken des Schiefers sehr deutliche Abdrücke von Fischen häufig, und zuweilen auch Abdrücke von Kornähren zu finden sind. Wie mögen die dahin gekommen seyn?

Es sind hier zwei Seen, die, ob sie gleich bei einander sind und Verbindung mit einander haben, dennoch ganz verschiedenes Wasser enthalten; denn der größte hat salziges, und der andre gemeines, oder wie man es nennt, süßes Wasser.

Das Fürstenthum Halberstadt.

Es liegt dem Herzogthume Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld gegen Abend, und enthält 32 Quadratmeilen, 13 Städte, 250 Dörfer und

132,000 Einwohner. Unter allen Ortschaften des Fürstenthumes bemerken wir nur Halberstadt und das Dorf Ströbeck oder Ströpke.

Halberstadt ist eine ziemlich große, aber sehr schlecht gebaute Stadt, von 1800 Feuerstellen, und eilf bis zwölftausend Einwohnern. Manufacturen und Fabricken sind wenig; es wird etwas Leinwand, grobe wollne Waare (die Wolle des Landes ist sehr schlecht) und Handschuh zum auswärtigen Handel verfertiget. Uebrigens treiben viele Einwohner Ackerbau, der hier und im ganzen Fürstenthume, wegen der Güte des Bodens, beträchtlich ist.

Ein Dorf in der Gegend sieht ganz anders, als unsre märkischen Dörfer, aus; die Häuser sind mehrentheils größer, und viele mit Ziegeln gedeckt. Ochsen werden vor Wagen und Pflug nie gebraucht; man sieht lauter große starke Pferde, viel größer als unsre Kutschpferde, die mehrentheils wohlgenährt und muthig sind. Sie fressen aber auch: statt daß unsre Bauerpferde mit Gras, und unsre Kutschpferde täglich mit zwei Metzen Hafer vorlieb nehmen, muß ein solches Pferd wol vier Metzen Gerste haben. Das kann man an den Frachtfuhren sehen, welche wöchentlich von Halberstadt nach Berlin kommen. Ein solcher Wagen ist mit 60 bis 70 Centner beladen, und braucht acht Pferde.

Halberstadt hat beinah vierhundert Brauhäuser. Nicht solche, wie in Berlin, wo beständig gebraut wird. Wo sollte alles Bier bleiben? Nein, diese Brauhäuser sind solche, welche die

Brau-

Braugerechtigkeit haben. Diejenigen, welche brauen, kaufen jedesmal einem solchen Hause die Braugerechtigkeit für diesmal mit 50 Thalern ab: dafür thun sie ein Gebräude. Die Reihe geht so durch alle Brauhäuser herum. Weil man, außer allen übrigen Unkosten, noch die jedesmalige Braugerechtigkeit mit 50 Thalern kaufen muß, versteht sich von selbst, daß das Getränk theuer, und nicht selten schlecht ist. Der Halberstädter Breyhan ist noch bekannt, und war sonst als ein vorzüglich gutes Getränk berühmt.

Die Stadt und das Land sind mit Kirchen und Klöstern reichlich versorgt. In Halberstadt allein sind drei Mannsklöster und zwei Mädchenklöster, und dicht an der Stadt ist noch ein reiches Nonnenkloster. In allem sind sechzehn Kirchen, wovon einige vortreffliche Glocken haben. Unter diesen Kirchen sind vier Capitel, der Dom und drei andre. Der Dom hat eine vortreffliche Orgel, die ohngefehr 80 Stimmen hat. Die ganze Kirche ist prächtig. Thürme sind sehr verschwendet; an der einen Kirche sind vier, die mehresten haben zwei: alle aber sind ohne Geschmack und Anmuth.

Das Dorf Strübeck, eine Meile von Halberstadt westwärts, ist dadurch merkwürdig, daß alle Bauern in demselben Schach spielen, und ziemlich gut spielen sollen.

Bei Halberstadt wird ein Faß verwahrt, das 20 Fuß lang und 16 bis 17 Fuß hoch ist. Es wurde vor ohngefehr 200 Jahren von einem Bischof gebaut. Solches Unternehmen ist eines Landesfürsten und eines geistlichen Herrn würdig.

Es wird hier eine Menge Rübesaat gebaut, aus welchem Brennöl geschlagen wird. Die Mohrrüben sind so süß, daß man einen Syrup daraus kocht.

Die Abtei Quedlinburg.

Diese liegt bei dem Fürstenthume Halberstadt südwärts. Der König von Preußen ist nicht Besitzer, sondern Schutzherr derselben. Die Hoheit gehört der Aebtissin. Brandenweinbrennerei und Schweinemast ist die Hauptnahrung der Stadt Quedlinburg.

Die Frauen haben hier sonderbare Vorrechte; etwa weil eine Dame die Regierung hat? — Wenn ein Mann oder ein Sohn ein Kind über die Taufe hebt, so steht als Zeuge, die Frau oder die Mutter desselben hinter ihm. Die Frau aber steht ohne andre Zeugen. Es mag nun die Frau selbst als Pathe, oder als Zeuge für ihren Mann gestanden haben, so geht sie allein zum Gastmahl, und der Mann bleibt zu Hause. Wenn eine Tochter steht, tritt ihre Mutter hinter sie; jene geht aber zum Schmause mit. Letzteres ist Gebrauch des Volkes; Leute von besserem Stande bitten auch die Männer, die doch ihre Zeugen haben müssen. — Haben sich denn die Männer in Quedlinburg so sehr verdächtig gemacht, daß ihr Zeugniß nichts gilt?

In Dittfurth, einem Flecken in der Abtei, gehen die Weiber bei der Communion voran, und die Männer folgen nach.

Die

Die Grafschaft Wernigerode.

Dieses Land ist ein Preußisches Lehn. Lehn nennt man ein solches Gut, das Jemand so besitzt, als wenn es von einem Andern geschenkt worden wäre. Der **Lehnsträger** genießt die Einkünfte davon, und überläßt es seinen Erben. Einige Lehne werden den Töchtern nie zu Theil, und heißen deshalb **männliche Lehne.** Es kann es nur immer Ein Erbe, der älteste Sohn gemeiniglich, besitzen; denn man darf sie nicht vertheilen; verkauft können sie nicht werden. Der **Lehnsherr** behält sich einige Vortheile davon vor, und nimmt das Gut wieder zurück, wenn der Besitzer ohne Erben stirbt.

Die Grafschaft ist klein, und für uns nur durch den **Harz**, und besonders durch den **Brocken** oder **Blocksberg** merkwürdig. Dieser Berg ist der höchste in der ganzen Bergkette des Harzes, und hat ohngefehr viertehalbtausend Fuß Höhe. Die oberste Spitze, die im Ganzen genommen beinah eine halbe Meile lang ist, ist ganz kahl, es wächst darauf nichts als ein schlechtes Gras. Torf wird unter und auf dem Gipfel gestochen; denn fast der ganze Obertheil ist sumpfig, weil fast beständig Wolken darauf liegen. Den ganzen Sommer hindurch wird in dem Wirthshause geheizt. In dem ganzen Harze wächst wenig Korn, fast kein Obst; und der Winter ist viel länger, als in den benachbarten Ebenen.

Weil wir bei dem Harze sind, will ich das Merkwürdigste hier anführen, ob er gleich keinesweges unter Preußischer Hoheit steht.

Bei **Clausthal**, einer ziemlich großen Stadt, ist ein Silberbergwerk, aus dessen Ausbeute jährlich ohngefehr 500,000 Thaler geprägt werden.

Bei **Andreasberg** ist eine andre Silbermine. Man findet vornehmlich viel Eisen in dem Harze, auch Blei, Kupfer und etwas Gold. Der Blocksberg ist von Berlin neun und zwanzig Meilen gegen Südwest entfernt.

Der Harz nährt durch seinen Bergbau gegen 50,000 Menschen, die theils in den Bergwerken und Hütten arbeiten, theils Kohlen brennen und andre Gewerbe treiben. Die ganze Erzeugung des Bergbaues beträgt gegen 2,000,000 Thaler.

Lerbach ist ein Bergflecken unweit Clausthal. Er besteht nur aus zwei Reihen Häuser, die eine einzige Straße ausmachen, in einem so engen Thale, daß man von oben auf dem Berge glauben sollte, man könnte den ganzen Flecken die Queere durch, von einem Berge zum andern, mit Dielen bedecken. Er ist eine gute Stunde lang, und hat, wie allenthalben im Harze, lauter hölzerne Häuser. Diese baut man also: Nachdem das Gerüst des Hauses vom Zimmermanne aufgerichtet worden, füllt man alle Fächer, die anderwärts mit Leimen oder Kalk ausgemauert werden, mit Zimmerholz, das immer auf einander gelegt wird, und stopft die Zwischenräume mit Moos aus. Hernach wird das ganze Haus, von innen und außen, doch letzteres nicht allemal, mit Dielen beschlagen, auswendig auch wol mit Schindeln, womit es auch gedeckt wird. Ein solches Haus hat weiter kein Mauerwerk, als den Grund, den Feuerheerd, und die

Brand=

Brandmauer, woran der Schornstein hinauf geht. Das giebt einem solchen Orte ein trauriges Ansehn; das Holz wird fast schwarz, und das Feuer kann große Verwüstungen anrichten. Zum Glück sind die Häuser ziemlich weit aus einander gebaut. Der Flecken ist nicht gepflastert. Nimmt man dazu, daß das Wasser bei starkem Regen von den Bergen auf beiden Seiten mit Gewalt ins Thal stürzt, daß es sich lange da aufhalten muß, so kann man sich vorstellen, welchen Koth es zuweilen giebt.

Die Einwohner sind größtentheils arme Leute, die sich von Holzhauen, Kohlenbrennen, und einiger Rindviehzucht nähren. Ihre Kühe weiden sie in den Gebirgen gleich neben dem Flecken. Da diese Weide sehr fett ist, geben die Kühe auch fette Milch und gute Butter *). Die Mannsleute kommen nur Sonntags nach Hause; die übrigen Tage arbeiten und bleiben sie Winter und Sommer im Walde. Die Weiber spinnen für die Fabriken in Osterrode, woher sie auch die Bedürfnisse holen, die sie im Flecken nicht haben können. Sie haben alle dicke Kröpfe, welches überhaupt in den Harzgebirgen gemein ist und dem Wasser zugeschrieben wird. Auch Fremde, die sich dort einige Jahre aufhalten, bekommen Kröpfe.

An den Gebirgen wachsen Erdbeeren, Himbeeren, Kraunsbeeren und Heidelbeeren, allerlei Kohlkräuter und Kümmelkohl; dieses alles bringen die Härzer in den nächsten Städten zu Markte,

*) Harzbutter und Harzkäse werden in Halberstadt und in andern benachbarten Oertern viel gekauft und für sehr gut gehalten. Die Einwohner des Harzes bringen sie zu Fuß in Körben nach den Städten.

und es macht einen großen Theil ihrer Nahrung aus. Sie fangen Droßeln, lehren sie pfeifen, und verkaufen sie. Sie fangen auch häufig Kramsvögel und bringen sie in die Städte. Sie suchen im Holze Vogeleier zu ihrer Nahrung. Federvieh halten sie nicht, essen wenig Fleisch, haben weder Obst noch Gartengewächse, weil es theils an Raum, und theils an guter Witterung fehlt. In ganz Lerbach ist nur Ein Pferd. Der Flecken hat seine Kirche, seinen Prediger und seinen Schulmeister, welche, nebst dem Barbier, die Honoratioren sind. Das Pfarrhaus hat zwei Geschoß; das oberste ist die Kirche. Außer seinem Gehalte, bekommt der Seelenhirt wöchentlich vier Pfennige; gerade soviel als der Kuhhirt; der Schulmeister muß den Beitrag sammeln. Wenn der Hirt im Frühjahr das Vieh auf die Weide zu treiben wieder anfängt, legen die Einwohner, drei Freitage hinter einander, eine Axt in eine blaue Schürze gewickelt in den Kuhstall neben die Schwelle, und lassen die Kühe darüber gehn, in der Meinung, dadurch alle Zaubereien zu vernichten. Wenn ein Hund heult, sind sie gleich sehr aufmerksam, wohin er die Schnauze richtet. Richtet er sie gen Himmel, so meinen sie, es bedeute Feuer; richtet er sie gegen die Erde, so bedeutet es Sterben. Am Neujahrstage lassen sie das Sieb laufen, um zu sehen, ob sie das Jahr über glücklich seyn werden. Am Monde haben sie ihre Zeichen von bevorstehendem Kriege. — Ein solcher Aberglaube ist diesen guten Leuten nicht eigen; er ist, unter verschiedenen Gestalten, noch ziemlich gemein. — Die kleinen Kinder gehn bis ins

sech=

sechste Jahr im Sommer ganz nackend, sogar ohne Hemde.

In dem Harze ist die **Baumannshöle** berühmt, die den Namen von ihrem Entdecker erhalten hat. Es ist eine tiefe und große Höle in einem Berge. Man kann nie anders, als mit Licht, hineingehen. Sie besteht aus sieben bekannten Hölen oder Abtheilungen, wovon die erste so groß ist, daß ein kleines Haus darin stehen könnte. Um aus einer solchen Höle in die andre zu kommen, muß man oft über schroffe Felsen klettern. Beständig tröpfelt von oben ein sehr klares Wasser herab, welches an den Wänden, an der Decke und auf dem Boden zu Stein wird, und allerlei Figuren bildet. Auf diese Art ist in einer der Hölen eine Säule von solchem Tropfstein entstanden, die einen sehr schönen Klang giebt, wenn man daran schlägt.

Vor nicht sehr langer Zeit hat man in der Nachbarschaft der Baumannshöle eine ähnliche Höle entdeckt, die noch viel größer seyn soll. Um die ganze Baumannshöle durchzukriechen, braucht man über zwei Stunden.

Die Grafschaft Hohenstein.

Ein kleines, dem Fürstenthum Halberstadt einverleibtes Ländchen, welches, als dem König von Preußen gehörig, von der rechten alten Grafschaft dieses Namens unterschieden wird, und auch den Namen der Herrschaften **Lora** und **Klettenberg** führt. Sie liegt am Harze, und enthält überhaupt 71 Oerter, worunter ein paar kleine Städte und

Fle-

Flecken sind. Die Hauptstadt ist Ellrich. Das Land ist voller Berge, die zum Harze gehören.

Das Fürstenthum Minden.

Wenn wir von Halberstadt gerade nach Westen durch einige Länder durchgehen, kommen wir in das Fürstenthum Minden, welches dem König von Preußen gehört.

Die Hauptstadt, **Minden**, ist eine ziemlich ansehliche Stadt, an der **Weser**, einem ziemlich großen Flusse.

Die Grafschaft Ravensberg.

Sie stößt dicht an Minden, gegen Mittag des Fürstenthums. Beide Provinzen enthalten 51 Quadratmeilen, 14 Städte und Flecken, 255 Dörfer, und 130,000 Einwohner.

Der Boden ist zum Theil recht gut, trägt besonders viel guten Flachs; hat große Berge, welche Steinkohlen und Steine geben.

Bilefeld, die Hauptstadt der Grafschaft, ist durch ihre schöne Leinwand berühmt.

Herford ist durch die Abtei berühmt.

Die Bauern in dem Theil der Grafschaft, der an Paderborn gränzt, beschäfftigen sich mit der Spinnerei mehr, als mit dem Ackerbau, weil der Boden sandig und unfruchtbar ist. Ihr Fleiß ist unermüdet. Kinder von sechs bis acht Jahren sitzen mit bejahrten Greisen in engen Stuben; sie haben eine aufgegebene Zahl; und wer sie nicht fer-

fertig schafft, ladet auf sich die Verachtung der Fleißigen und empfindliche Strafen. Sie lieben die Reinlichkeit, die sie doch aber im Winter ziemlich versäumen; da sitzen zehn bis zwölf Personen in einer engen Stube, in welcher sich gewöhnlich ein dicker Dampf von Lampen, Ofen und Ausdünstungen befindet, so daß man sticken möchte. Sie würden es aber für eine Verschwendung halten, durch eine Oeffnung frische Luft ins Zimmer einzulassen. Sorgfältig wird jede Oeffnung verstopft, und jede zerbrochene Scheibe mit Papier verklebt.

Die Kinder werden sehr hart erzogen, und früh an die verschiedenen Veränderungen der Luft, an Hitze und Kälte gewöhnt; selten sieht man kränkliche, und gemeiniglich nur muntere und kraftvolle Kinder; ihre Speisen sind Milch, Pumpernickel, Schinken, Speck und Gartenfrüchte, auf die einfachste Art zubereitet; und ihr Getränk, frisches Wasser. Der Brandwein aber ist sehr Mode, und man giebt ihn schon siebenjährigen Kindern.

Selten brauchen sie einen Arzt; sie überlassen sich, in ihren Krankheiten, der Natur, oder Quacksalbern, die ihnen das Geld aus der Tasche locken, und ihnen dafür die Gesundheit verderben. Bei den Blattern legen einige ihre Kinder in eine übermäßige Hitze, andre setzen sie in die Luft. Ein Bauer hatte sechs Kinder, die alle sechs die Pocken hatten; er setzte sie nackt vor die Hausthür, und ließ sie aus einem Eimer kalten Wassers, den er ihnen herstellte, nach Belieben trinken. Sie genasen

nasen alle. — Die Universalmedicin bei diesen guten Leuten ist Brandwein und Aloe.

Wenn die Ravensbergischen Bauern um drei Uhr Morgens an die Arbeit gehen, so arbeiten sie drei Stunden, ehe sie ihr Frühstück, eine Milchsuppe, genießen. Dann ruhen sie ein Stündchen aus, ehe sie wieder ans Werk gehn. Ihre Mittagsmahlzeit halten sie um zwei Uhr, und schlafen darauf anderthalb Stunden.

Fast jedes Dorf hat seine Mode in der Kleidertracht, die nie verändert wird. An Luxus fehlt es ihnen aber nicht. Die Männer haben mehrere Dutzend Knöpfe an ihrem Kleide, das Frauenzimmer eine Menge Falten in den Röcken. Schnürbrüste tragen sie nicht. An den Bernsteinkorallen, die sie an einem Bande mit einer silbernen Schnalle am Halse tragen, machen sie einen großen Aufwand. Bei Verlobungen und Hochzeiten pflegt der Bräutigam seiner Braut mit einem Bande solcher Korallen ein Geschenk zu machen, das ihm oft, nachdem die Korallen schwer sind, auf 15 bis 20 Thaler zu stehen kommt. Dazu kommt noch ein Gesangbuch und ein neues Testament, welche nach Umständen mit starken silbernen Beschlägen versehen sind.

Ihre vornehmsten Gastereien sind auf Hochzeiten, Dönten und Kindtaufen.

Am Hochzeittage wird der Bräutigam oder die Braut von der Nachbarschaft zu Pferde nach dem Hofe gebracht, wo das neue Ehepaar wohnen soll. Einer von den Begleitern reitet voran, und frägt vorher in dem Hause an, ob der Bräu-

tigam oder die Braut willkommen sey? Auf die Antwort: Ja; reitet der Bote sogleich zurück, um die gute Botschaft zu bringen; und das Brautpaar zieht unter lautem Jubelgeschrei, unter Trompetenschall und Abfeurung einiger Gewehre auf den Hof.

Zur Hochzeit werden alle Verwandte, Nachbarn und Bekannte — wie überall — mit weitläuftigen Ceremonien eingeladen. Man schlachtet darauf eine oder zwei Kühe ein. — Ein schlechter Braten! — Es ist überall an solchen Gelagen eine unsinnige Schmauserei; und fast überall müssen die Gäste wenigstens zweimal soviel nach Hause schleppen, als sie bei Tisch mit Gewalt hineinjagen können. Ueberall sind auch gewisse Speisen gebräuchlich, die bei jedem Gelage dieselben sind; z. B. frisches Schweinefleisch mit einer Honigkuchenbrühe, welche Gelbsauer genannt wird. Arme Leute behelfen sich überall, wie sie können, und machen Hochzeit ohne Braten und ohne Wein.

Die Gäste stellen sich am Hochzeittage hübsch geputzt gegen neun Uhr des Morgens ein. Gewöhnlich bringt jeder Butter, Semmeln und auch wol Hühner mit; dies Geschenk nennen sie die Gabe. Vorerst wird den Gästen Brandwein vorgesetzt; hierauf gehen sie zu Tische, und bekommen zum Anbiß (Frühstück) 1) eine Semmelsuppe, 2) eine Schüssel mit gehackter Leber, Lunge, Herz, u. s. w. (vermuthlich von der Kuh) mit kleinen Rosinen, und 3) gebratne Würste, mit Brandwein *).

Wenn

*) In Ditfurth kommen die Hochzeitgäste des Morgens, und frühstücken von den Kaldaunen des Rindes, das zum Schmause eingeschlachtet worden ist.

Wenn die Gesellschaft auf diese Art gefrühstückt hat, steht sie wieder auf, und macht andern hinzukommenden GästenPlatz, die auf eben diese Art bewirthet werden. Um zwei Uhr Nachmittags wird ein tüchtiges Mittagsmahl gehalten. Der Bräutigam muß dabei, wie es fast durchgehends auf dem Lande der Gebrauch ist, seinen Gästen aufwarten.

Die Dönte ist ein Gastmahl, welches derjenige seinen Freunden und Nachbarn giebt, der ein Haus bauen oder repariren will; und wobei er von seinen Gästen zu seinem Bau beschenkt wird. Sie werden ohngefehr wie die Hochzeiten gehalten. Man stellt sie auf Speculation an.

Hier glaubt man noch, so wie auf dem Harze, daß Menschen und Vieh behext werden können. Wo findet man nicht Leute, die es noch glauben, und über Kinder und Vieh von weisen Frauen und Hexenpatern Segen und Gebete sprechen lassen? Selbst in Berlin giebt es viele.

Die Grafschaften Tecklenburg und Lingen.

Zwei kleine Länder, welche westwärts von Ravensberg und Minden liegen, aber nicht unmittelbar daran stoßen, noch beisammen sind. Sie enthalten beide 13 Quadratmeilen, 6 Städte und Flecken, ohngefehr 100 Dörfer, und 45,000 Einwohner. Sie haben nichts für uns merkwürdiges.

Die

Die Grafschaft Mark.

Ein ansehnliches Stück Landes, gegen Mittag eine Strecke von Tecklenburg. Sie enthält 56 Quadratmeilen, 24 Städte, 456 Dörfer, und 125,000 Einwohner.

Unter mehreren ziemlich großen Städten, ist **Iserlon** durch seine Gewerbe allerlei Art am bekanntesten; es wird nemlich dort Eisen- und Messingdraht, Schmiedearbeit, Nähnadeln, Wagebalken, Schnallen, Band, Wollenzeug ꝛc. verfertigt.

Die Grafschaft **Limburg** gehört dem Könige von Preußen nicht; sie steht aber unter seinem Schutz und unter seiner Gerichtsbarkeit. Sie ist durch ihren Käse berühmt.

Das Herzogthum Cleve.

Dieses Land ist theils wegen seiner Größe, vornemlich aber wegen seiner Lage am **Rheine**, nicht unwichtig. Es enthält 40 Quadratmeilen, 24 Städte, 160 Dörfer und 95,000 Einwohner. Es sind noch an 48 Klöster in diesem Herzogthume.

Das Land ist sehr fruchtbar an Getreide und Obst; die Flüsse Rhein, Maaß und Yßel befördern die Handlung; Cleve sperrt einigermaaßen den Rhein, und durch diesen hat es den ganzen Handel von Oberdeutschland auf den Rhein und dem Mayn in Händen. Die Flüsse sind außerordentlich fischreich. Besonders wird bei Cleve der berühmte Rheinlachs gefangen, der hier in Berlin,

wann er recht wohlfeil ist, 16 Groschen das Pfund kostet. Er wird so häufig gefangen, daß man sonst das Gesinde damit fütterte, und daß dieses, wann es sich vermiethete, die Bedingung machte, nur zweimal wöchentlich Lachs essen zu dürfen. Jetzt aber ist diese Bedingung nicht mehr nöthig; man ist leckerer geworden, und die Fremden kaufen den Rheinlachs so häufig, daß man in Cleve nicht mehr nöthig hat, ihn dem Gesinde aufzudringen. Wunderbar scheint es, daß Dienstboten den vortrefflichen Rheinlachs nur zweimal die Woche essen mochten: man kann aber der größten Delicateſſen, wenn man sie zu häufig hat, bald überdrüssig werden. Der gemeinen Speisen wird man nicht so leicht überdrüssig.

Die vornehmsten Städte sind, **Cleve**, am Rhein, die Hauptstadt; und **Wesel**, auch am Rhein, ein beträchtliche Festung.

Ein Graf zu Cleve, nebst noch 36 Herren, stiftete im Jahr 1381. einen sonderbaren Orden, den sie den **Narrenorden** nannten. Das Ordenszeichen, welches die Mitglieder auf ihren Kleidern gestickt trugen, stellte einen Narren vor, der eine halb rothe und halb von Silber gestickte Kappe mit gelben Schellen, und schwarze Schuhe hatte. Sie versammelten sich alle Jahr einmal zu Cleve und blieben acht Tage beisammen. Niemand durfte, bei Strafe von drei Groschen, ausbleiben, er mußte denn krank oder sechs Tagereisen weit entfernt seyn. Wer das Ordenszeichen nicht täglich auf dem Kleide trug, mußte jeden Tag, wo es fehlte, drei Groschen Strafe für die Armen geben.

Sie

Sie gingen, wann sie versammelt waren, an einem gewissen Tage zusammen in die Kirche, um für diejenigen zu opfern und zu bitten, die von ihrer Gesellschaft gestorben waren. Derjenige, welcher mit einem Mitgliede der Gesellschaft in Feindschaft gerathen war, mußte sich vor die Obrigkeit des Ordens stellen, und sich vor Sonnenuntergang mit seinem Feinde versöhnen. — Man sieht, daß es kein närrischer Orden war.

In Polen wurde, kurz vor diesem Orden, von den Großen des Landes eine Art von Narrenorden gestiftet, der scherzhafter war, aber gute Absichten, nemlich die Vertilgung lächerlicher Fehler, hatte. Wer etwas Lächerliches an sich hatte, dem schickte die Gesellschaft das Diplom zu einem Amte in dem Orden, welches zu seinem Fehler paßte. Z. B. wer zuviel mit Hunden umging, den machten sie zum Kronjägermeister; wer zuviel Prahlens von seinem Muthe machte, der wurde zum Kronfeldherrn ernannt.

Das Fürstenthum Mörs.

Ein kleines Ländchen am Rheine, dem Herzogthum Cleve gegen Westen.

Das Fürstenthum Ostfriesland.

Dies ist wichtiger. Es liegt an der Nordsee; gegen Abend stößt es an den **Dollart**, eine Bucht, oder ein Stück Meeres, das ins Land gedrungen und erst seit einigen hundert Jahren da ist. Vor diesem war es Land; die See drang aber im

Jahr 1277. mit Heftigkeit hinein, und so entstand der Meerbusen, wo ehedessen 50 Ortschaften gestanden hatten. Das Land ist vor der See nicht sicher, und wird vor Ueberschwemmungen durch Dämme bewahrt. Der Dollart nimmt jetzt wieder ab. Jenseit desselben kommt man in Holland.

Ostfriesland hat 54 Quadratmeilen, 4 Städte, 7 Flecken, ohngefehr 200 Dörfer, und 103,000 Einwohner.

Emden, die Hauptstadt, an dem Fluß **Ems**, ist eine Festung und eine wichtige Handelsstadt. Sie treibt einen ansehnlichen Handel mit Landesproducten und Fabrikwaaren. An fetten Ochsen gehen jährlich einige hundert Stück nach Holland und Westphalen. In einigen Aemtern wird auch mit Speck nach Holland Handel getrieben. Von Butter, die nach Bremen und Westphalen verkauft wird, hat man in einem Mitteljahre über 30,000 Thaler gelöset. Im Jahr 1762. schickte Emden für 127,700 Thaler Käse nach Hamburg und Bremen; und außerdem noch in einige Gegenden von Westphalen. An Pferden gehn jährlich außerhalb, wol 900 Stück nach Italien und Frankreich, 300 ins Oldenburgische, und 1800 nach andern Ländern. 600 Lasten (die Last ist 4000 Pfund) Weizen und Roggen gehn nach Holland; 5000 Lasten Gerste und Hafer nach Frankreich und andern Ländern; 800 Lasten Bohnen und Erbsen nach Hamburg; 60 Lasten Buchweizen und 1300 Lasten Rübesaamen nach Holland. Auch mit Linnen wird groser Handel getrieben. Es werden hier

Schiffe

Schiffe gebaut. Zwei Nadelfabriken, die beide 13 Arbeiter beschäfftigen, verfertigen jährlich 12,000 Pfund Nadeln.

Ostfriesland hat kalte, feuchte Luft; Frühling und Sommer kommen etwas spät, weil ihnen die Nachbarschaft der See viele Feuchtigkeit, Regen und starke Winde giebt. Der Boden ist moorig, es wird Torf daraus gestochen; Getreide und Obst gedeihen nicht gut. Desto besser aber ist der Wiesewachs. Das Gras ist auf manchen Weiden so hoch, daß man die Kühe kaum sieht. Deswegen ist auch hier die Viehzucht wichtig. Die Friesischen Pferde sind groß und stark, so wie auch die Schaafe und das Hornvieh. Oft giebt eine Kuh 20 Quart Milch in einem Tage, woraus Butter und Käse gemacht werden. Die großen runden Käse, die man Emder Käse nennt, kommen daher. Daß die Fische hier fehlen, kann man leicht denken.

Die Emder Kaufleute fangen in der See eine Menge Heringe. Von diesem Fische werden wir ein andermal sprechen.

Das Herzogthum Geldern.

Es liegt jenseit des Rheins, dicht an Cleve und Mörs.

Der König von Preußen hat nur einen Theil davon, welcher 24 Quadratmeilen beträgt, und 3 Städte, 53 Dörfer und 50,000 Einwohner enthält.

Das Fürstenthum Neuenburg und Valengin.

Es heißt auch Neuchatel oder Neufchatel. Um dieses zu finden, müssen wir eine ziemlich lange Reise nach dem Mittage, den Rhein hinauf, machen, bis an die Gränzen der Schweiz, zwischen welchen und den Gränzen Frankreichs dieses Fürstenthum belegen ist. — Es enthält 15 Quadratmeilen, 3 Städte, 113 Flecken und Dörfer, und 40,500 Einwohner. Die Hauptstadt ist **Neufchatel.**

* * *

Das sind nun die Länder alle, welche der König von Preußen besitzt. Sie enthalten insgesammt 3600 Quadratmeilen, 550 Städte, über 20,000 Dörfer, und sechs Millionen Einwohner.

Diese Länder sind sehr zerstreut, und der König herrscht in sehr verschiedenen Gegenden. Von Memel, der letzten Stadt in Preußen gegen Osten, bis zu Cleve, Emmerich oder Geldern, sind ein paar hundert Meilen; und von den nordischen Besitzungen in Ostfriesland, bis an Neufchatel in Süden, werden auch wol 150 Meilen seyn.

Diese Zerstreuung und Lage hat einige Vortheile, und große Nachtheile.

Ein Vortheil ists zuverlässig, daß dadurch der Handel in den Preußischen Landen sich weiter ausbreitet. Emden ist an der Nordsee, in der Nachbarschaft von Holland, und nicht weit von Frankreich,

reich, England, Schweden und Dänemark; Stettin, Königsberg, Elbing und Memel, an dem Baltischen Meere, treiben mit Rußland die Handlung. Der König besitzt eine Menge ansehnlicher Flüsse. Die Weichsel, und der Zoll zu Vordon, machen ihn zum Herrn der auswärtigen Handlung durch ganz Polen. Die Oder fließt fast ganz in seinem Gebiete. Magdeburg beherrscht die Elbe, und mit ihr die Handlung Sachsens und Böhmens; und Cleve ist dem Rheine, was Magdeburg der Elbe ist: und der Rhein ist die einzige Gemeinschaft zwischen Holland und dem halben Deutschlande, so weit als dieser von Norden nach Süden, und der Maya von Westen nach Osten sich erstrecken.

Preußen hat zwei Meere, die Ost- und die Nordsee; und dennoch keine so große Seehandlung, als einige andre Staaten; weil es keine Besitzungen in entfernten Gegenden hat. Sonst hatte es ein Comtoir in einem entfernten Lande, Africa genannt; hat aber solches eingehen lassen, weil es keine Seemacht unterhält; und diese kann es bis jetzt noch nicht haben, weil es eine zu große Landmacht erhalten muß *).

*) Ich weiß, daß manches hier vorkommt, das mein Anfänger in der Geographie nicht verstehen kann, wie schon mehreres dergleichen vorgekommen ist. Es gehört aber nothwendig zu der Kenntniß des Vaterlandes; und es war kein schicklicher Ort, diese Sachen in meiner Schrift anzubringen; deswegen habe ich sie hier abgehandelt. Es ist die Sache des Lehrers, den rechten Zeitpunct für seinen Schüler zu kennen, und seine Lehren auf diesen Zeitpunct zu ersparen. Der Verständige wird es schon zu machen wissen.

Ein offenbarer Nachtheil aber ist, daß, wenn der König Krieg hat, er unmöglich alle seine Länder vor dem Feinde schützen kann; wodurch er dann vieles verliert. Dieses hat sich noch im sogenannten siebenjährigen Kriege zugetragen; wo die Russen Preußen, die Schweden einen Theil von Pommern, die Franzosen aber alle die Länder gegen Abend, Minden, Ravensberg, Cleve, die Grafschaft Mark, Mörs und Geldern besetzten, so daß der König daraus weder Geld noch Soldaten bekommen konnte. Selbst Halberstadt war mehrentheils von Feinden überschwemmt.

Das Haus Preußen ist seit nicht gar langer Zeit so groß und mächtig, als es jetzt ist; und es hat bei uns ehemals ganz anders, als jetzt, ausgesehn.

Man kennt unsre Gegenden erst seit etwa anderthalb tausend Jahren. In den ersten Nachrichten, die wir davon haben, werden uns unser Land und ganz Deutschland als eine Wildniß, und die Einwohner derselben als rohe, wilde Barbaren beschrieben. Ganz Deutschland war ein großer Wald; keine Städte, keine Dörfer versammelten die Einwohner, die zerstreut in einzelnen elenden Hütten lebten. Sie bauten wenig Land, kannten fast kein Obst; sie lebten von der Jagd, aßen schlechte Früchte; ihre größte Delicatesse war Gerstenbier, und ihre köstlichen Becher die Schädel ihrer Feinde, die sie im Kriege erschlagen hatten. Es waren keine Brücken auf den Flüssen, keine Ufer und Dämme verhinderten ihre Ueberschwemmungen; alles ging

in

in der Natur, wie es gehen wollte, und der Mensch behalf sich, wie er konnte.

Die Hauptbeschäfftigung der Deutschen, die damals noch Germanier hießen, war die Jagd und der Krieg. Sie jagten nicht allein aus Bedürfniß, um sich Nahrung zu verschaffen, sondern nm sich vor den Wölfen und Bären, wovon ihre Heimath wimmmelte, zu sichern. — Wo sind diese nun geblieben?

Sie hatten beständig mit einander Krieg. Ihre Waffen waren Degen, Pfeile, Spieße, Keulen; und zu ihrer Bedeckung hatten sie Helme, und Schilde.

Ihre Kleidung war nicht besser. Woher hätten sie Seide und alle Pracht des Putzes genommen? Wolle, welche die Weiber, jedes für seine Familie, spannen und webten, und woraus sie selbst die Kleider verfertigten, war ihr ganzer Luxus. Schneider hatten sie nicht, und noch weniger Köche und Friseurs. Alle Handwerke, alle Künste waren ihnen unbekannt; weil jede Familie ihre Bedürfnisse alle selbst besorgte.

Dabei waren die Germanier groß und stark. Allerdings: Arbeit, harte Lebensart stärkt und erhält die Gesundheit; und wer ja schwächlich geboren wird, muß stark werden, oder sterben.

So zahlreich waren die Einwohner Germaniens nicht, als die Bewohner unsers jetzigen Deutschlandes. Viele kamen in den häufigen Kriegen um; und wenn sie sich so stark vermehrt hatten, daß sie nicht hinlängliche Nahrung fanden, so

wanderten sie aus, fielen in ein fremdes Land, und ließen sich darin nieder.

Da der Boden mit Kraut, Sumpf oder dicker Waldung bedeckt war, konnte die Sonnenhitze nicht durchdringen, die Feuchtigkeit nicht ausdünsten; das Land war also viel kälter, als jetzt; und es wäre umsonst gewesen, die Früchte, die nun so gut bei uns fortkommen, darauf anbauen zu wollen; sie würden nie gereift seyn.

Die Germanier hatten Fürsten. Darunter müssen wir uns aber nicht solche Herren vorstellen, wie unsre Prinzen; eben so wenig, als die alten Könige in dem Jüdischen Lande, wo sie auf einem kleinen Flecke zu dreißigen gezählt wurden, solche Könige waren, als der König von Preußen. König, Fürst, bedeutet einen Führer. Jene Könige mochten ohngefehr soviel gelten, und so reich und mächtig seyn, als bey uns ein Dorfschulze; und die Heerführer oder Fürsten der Germanier hatten kaum soviel Macht über ihre Soldaten, als ein Unteroficier über seine Rotte. Sie führten zur Schlacht an; das war ihr ganzes Geschäfft; sie gingen vor, und man folgte ihnen, wenn man wollte.

Im achten Jahrhundert war es schon etwas besser. Ein Kaiser, Namens **Karl der Große**, führte einige Ordnung ein; er führte mit diesen rohen Völkern Krieg, überwand sie, zwang sie zum Christenthum; denn bisher waren sie noch Heiden; baute Städte, stiftete Bisthümer, damit die Bischöfe an der Bekehrung der Heiden arbeiteten; und legte Schulen an. Im Jahr 928. setzte ein Kaiser, **Heinerich der Vogelsteller**, Mark-

gra-

grafen, das heißt, Statthalter, an den Gränzen ein. Diese wurden nach und nach Fürsten.

Lange Zeit ging es noch mit der Gerechtigkeitspflege sonderbar genug zu. Im vierzehnten Jahrhundert scherzte ein Schreiber des Erzbischofs zu Magdeburg, auf der Straße in Berlin mit einem Frauenzimmer. Dieses verstand den Spaß unrecht, und fing an zu schreien. Das Volk lief zusammen, ergriff den Secretär, schleppte ihn auf den Richtplatz, und man schlug ihm ohne Umstände den Kopf ab. Solche Execution würde jetzt nicht angehn.

Die Mark Brandenburg ward mehr als einmal verkauft und verpfändet. Es sorgte niemand für die Polizei; die Straßenräuber machten die Straßen unsicher. Es dachte keine Obrigkeit daran, für Brodt, für Magazine, für Nahrung und Gewerbe sich zu bemühen. Die Edelleute waren Räuber, die in festen Schlössern wohnten, und von da aus mit gewaffneter Hand die Reisenden anfielen und plünderten. Die Kaufleute zollten ihnen, um vor ihnen sicher zu seyn. Die Unterthanen waren ihrer Obrigkeit nicht gehorsam; die Armuth war so groß, daß der Churfürst von Brandenburg, Friedrich der zweite, gegen das Jahr 1450, einem Edelmanne von seinen Unterthanen ein paar Zölle versetzte, um 1500 Gulden, die er zu einer nothwendigen Reise brauchte.

Im Jahr 1415. gab Kaiser Siegesmund dem Grafen von Hohenzollern, **Friedrich dem Ersten**, die Mark Brandenburg. Dieser Graf von Hohenzollern ist der Stammvater unsrer Könige.

nige. Also herrscht dieses Haus schon über 350 Jahr in der Mark.

Friedrich der erste hatte weiter nichts, als die Mittel- und Altemark. Die Herzoge von Pommern hatten die Uckermark erobert, und die Neumark war an die deutschen Ritter, die in Preußen herrschten, verpfändet. Friedrich griff den Herzog von Pommern an, und nahm ihm die Uckermarck wieder ab. In seinen Landen war er nicht sehr mächtig; der Adel wolte ihm nicht gehorchen, und der Landesherr mußte denselben mit seiner großen Kanone zum Gehorsam bringen. Diese Kanone war das ganze Geschütz des Churfürsten. Dieser Churfürst hatte noch mehrere Länder; da er sie aber, nach dem damaligen Gebrauch, unter seine Kinder theilte, so müssen wir nur von der Mark reden.

Friedrich der zweite erbte das Churfürstenthum. Es wurden ihm zwei Königreiche angeboten, das Königreich Böhmen und das Königreich Polen. Beide schlug er aus. Die Niederlausitz ging von Böhmen ab, und ergab sich dem Churfürsten. Der König von Böhmen kündigte ihm den Krieg an; und 1462. machten die beiden Fürsten Frieden, wodurch Friedrich einen Theil der Lausitz behält. Er lösete die Neumark von den deutschen Rittern wieder aus; auch erbte er die Grafschaft Wernigerode. Er hatte aber mit der aufrührischen Bürgerschaft viel zu schaffen. Im Jahr 1469. übergab er seinem Bruder, **Albrecht Achilles** die Regierung, und lebte noch zwei Jahr als Privatmann, mit einem Gehalt von 6000 Gulden. Damit würde jetzt kaum ein kleiner Edelmann leben.

Das

Das hat zwei Gründe. Zu den Zeiten lebte man nicht prächtig; die Equipagen waren kaum bekannt; Caffee, Zucker, ebenfalls; von Austern wußte man eben so wenig, als von Seidenzeugen. — Und dann waren alle Lebensmittel viel wohlfeiler, als jetzt.

Es folgte ihm **Johannes Cicero**, sein Sohn. Er stiftete 1495. die Universität Frankfurt. Diesem folgte sein Sohn **Joachim der erste** oder Nestor. Er erbte die Grafschaft Ruppin. Zu seiner Zeit hatte man schon Weinbau in der Mark; ein Faß Wein kostete 1 Thlr. 6 Gr. und ein Scheffel Roggen 6 Gr. Er hinterließ seinem ältesten Sohne, Joachim dem zweiten, das Churfürstenthum; und seinem zweiten Sohne, dem Markgrafen Johann, die Neumark; die also wieder von dem Staate getrennt wurde.

Der Churfürst **Joachim der zweite** nahm 1539. Luthers Lehre an. Dadurch gewann der Staat alle Reichthümer der Kirche; alle Einnahme der Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus fiel dem Churfürsten zu. — Er befestigte Spandau und Küstrin; dazu aber mußte er einen fremden Ingenieur kommen lassen, weil keiner im Lande zu finden war. — Man spielte zu dieser Zeit, 1560, so hoch, daß manche Bürger in einem Abend tausend Thaler verloren, und das Spiel verboten werden mußte.

Johann George, Sohn und Nachfolger Joachims, erbte die Neumark von seinem Oheim, und vereinigte sie wieder mit dem Staate.

Joachim Friedrich stiftete zuerst einen Staatsrath, und errichtete das Joachimsthalsche

Gym-

Gymnasium zu Joachimsthal 1607; welches nachher der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, 1650. nach Berlin verlegte, als es im dreißigjährigen Kriege zerstört worden war.

Sein Nachfolger, **Johann Siegmund**, erbte 1618. die Herzogthümer Preußen und Cleve, und die Grafschaften Mark und Ravensberg. Seinen zukünftigen Clevischen Unterthanen zu Gefallen, vertauschte er das Lutherthum gegen den Calvinismus im Jahr 1614. — Die Lebensart der Zeit war so artig, daß der Churfürst in einer Conferenz dem Herzoge von Neuenburg eine Ohrfeige ab. Erst unter seiner Regierung wird vom Gebrauch der Kutschen geredet. Es waren bloß Karren oder Kasten, die aus vier Brettern gröblich zusammengeschlagen waren. Er starb 1619, und sein Sohn **George Wilhelm** ward sein Nachfolger.

Dieser war der unglücklichste unter allen Churfürsten von Brandenburg. Im Jahr 1618. war der Krieg ausgebrochen, den man den dreißigjährigen Krieg nennt, weil er dreißig Jahre, bis 1648; währte, wo er endlich durch den sogenannten Westphälischen Frieden geendigt wurde. Man nennt ihn den Westphälischen Frieden, weil die Minister, die an den Verhandluugen arbeiteten, zu Münster und Osnabrück in Westphalen versaumelt waren.

Der Krieg war eigentlich wegen Böhmen ausgebrochen; er verwandelte sich aber einigermaßen in einen Religionskrieg. Der Kaiser, der immer catholisch gewesen ist, führte mit den mehresten

pro-

protestantischen Fürsten Deutschlands Krieg, und war mehrentheils in seinen Unternehmungen glücklich; er hieß Ferdinand der zweite. In diesen Krieg war Georg Wilhelm mit verwickelt; überdies mußte er noch seine Clevischen Besitzungen schützen; die Holländer hatten in diesen Ländern einen heftigen Krieg mit Spanien. Der Churfürst war ein schwacher Herr; der Minister, der das Land regierte, soll ein Verräther gewesen seyn. Kaum konnte der Churfürst 6000 Mann zusammenbringen, die er dem Kaiser zu Hülfe schicken wollte; denn er war anfänglich von der kaiserlichen Partei. Die Feinde wurden geschlagen, flohen durch die Mark, und plünderten sie. Beständig war dieses Land von Armeen, feindlichen und freundlichen, überschwemmt; und die einen waren nicht besser, als die andern, und alle brandschatzten aufs härteste. Zu allen den kriegführenden Mächten kamen auch noch, von Seiten des Kaisers, die Polen; und von der andern Seite, die Könige von Dänemark und Schweden. Letzterer hieß Gustav Adolph, und machte sich sehr berühmt.

Der König von Schweden bemächtigte sich gleich des Herzogthums Pommern, drang in die Mark, croberte Crossen und Frankfurt, und ging auf Berlin zu. Der Churfürst ließ geschwind einige Wälle vor Berlin aufwerfen, einige Kanonen aufpflanzen und die Bürger bewaffnen. Gustav Adolph kam vor Berlin in die Hasenheide, ließ den Churfürsten um seine Festungen, Küstrin und Spandau ersuchen: gerade so, als wenn ein Fremder mir alle meine Schlüssel abfoderte; denn wer die Festungen

hat,

hat, ist Herr im Lande: und Gustav war Feind! Der Churfürst ging selbst hinaus, um mit dem König von Schweden zu sprechen; berathschlagte sich mit seinen Ministern, und alle sagten immer: **Was sollen wir thun? sie haben Kanonen!** — Wozu hatte denn George Wälle gemacht und Batterien aufgepflanzt? Kurz, man konnte nicht fertig werden, und der Churfürst bat den König, daß er in Berlin käme. Gustav zog ein, besetzte die Thore und das Schloß, und seine Armee lagerte sich vor der Stadt. Nun mußte der Churfürst wol alles thun, was der König verlangte.

Gustav Adolph wollte Magdeburg retten; er kam aber zu spät, und rückte wieder in die Mark vor die Thore Berlins. Der Churfürst besuchte den König im Lager, und als er wieder zu Hause ging, feuerten die Schweden ihm zu Ehren ein paar Kanonen ab, die aber scharf (d. h. mit Kugeln) geladen waren und einige Häuser in der Stadt beschädigten. Das war eine artige Höflichkeit. — Endlich verließ der Churfürst die Partei des Kaisers, und verband sich mit den Schweden, die die Oberhand hatten. Nun zog er sich die Kaiserlichen auf den Hals, und zu seinem Unglück verlohr Gustav das Leben in einer Schlacht. Brandenburg, Rathenau und andre Städte an der Havel wurden in sechs Wochen zweimal von den Schweden und einmal von den Kaiserlichen geplündert. Wohl zu merken, die Schweden waren Freunde!

Unter der Regierung Georgens konnte man aus Frankreich und Holland kein Salz mehr bekom-

kommen, weil der dreißigjährige Krieg die Handlung zerstört hatte.

Zu der Zeit starb der letzte Herzog in Pommern ohne Erben, und das Herzogthum fiel dem Churfürsten zu. Die Schweden aber nahmen es in Besitz, und verlangten es für sich zu behalten. Georg Wilhelm war wieder zu dem Kaiser übergegangen; die Schweden überschwemmten die Mark; George starb endlich 1640, und überließ seine elende, zerrüttete Erbfolge seinem zwanzigjährigen Sohne, **Friedrich Wilhelm**, den man den großen Churfürsten nennt, und der diesen Ehrennahmen wol verdient hat. Er ists, den die Statüe zu Pferde auf der Langenbrücke vorstellt.

Obgleich der Churfürst Friedrich der erste die Edelleute überwunden, und unterwürfig gemacht hatte, so waren doch die Landstände, das heißt, die Versammlung der Gutsbesitzer, immer noch fast Regenten im Staate gewesen. Sie waren es, die dem Landesherrn die Steuern verwilligten; sie besoldeten die Truppen und bestimmten die Zahl derselben; denn bis jetzt hatte man noch keine stehende Armeen gehabt, und man hatte Soldaten geworben, nur wann man sie brauchte. Der Krieg war noch keine Kunst. Sie mußten auch, die Landstände, über Gesetzgebung und Polizei befragt werden; der Regent war also bei weitem nicht souverain.

Georg Wilhelm war der letzte, der die Landstände um Rath fragte, ob er sich zu den Schweden oder zu dem Kaiser halten sollte. Der Graf Schwarzenberg, Minister Georgs, riß alle Macht der Stände an sich, und die folgenden Regenten erb-

ten von den Minister diese Macht. Der Misbrauch aber, den dieser Premierminister mit seiner Macht getrieben hatte, bewog den großen Churfürsten, keinen Premierminister zu haben; er ward es selbst, und vertheilte unter mehrere Minister die verschiedenen Geschäffte, so daß keiner eine allgemeine Macht an sich reißen konnte.

Die Schweden hatten einen großen Theil der Churmark besetzt; Pommern, das dem Churfürsten gehören sollte, war auch in ihren Händen; Preußen fühlte noch die Folgen des Krieges, und Cleve war der Tummelplatz der Holländer und Spanier. Es blieb dem Churfürsten also fast nichts übrig. Die Commandanten von Spandau und Küstrin wollten ihm nicht gehorchen, und sagten, sie hiengen vom Kaiser ab. Den ersten ließ der Churfürst greifen und enthaupten; da kehrten die übrigen zum Gehorsam zurück. Er trat mit denen, die seine Länder in Besitz hatten, in Unterhandlungen; er bezahlte den Schweden einige Summen, wogegen diese ihm seine Besitzungen abtraten.

Endlich 1648. wurde der Westphälische Friede geschlossen. Die Schweden wollten Pommern nicht abtreten; und man brachte es endlich dahin, daß der Churfürst Hinterpommern, und die Schweden Vorpommern, Stettin und die Mündungen der Oder behielten; zur Schadloshaltung aber gab man dem Churfürsten die Grafschaft Hohenstein, die Bisthümer Minden, Halberstadt und Camin, welche secularisirt, d. h. der Kirche abgenommen und zu weltlichen Fürstenthümern gemacht wurden; und die Anwartschaft auf das

Erz-

Erzbisthum Magdeburg, welches in ein Herzogthum verwandelt wurde.

Die Schweden blieben nicht lange ruhig; sie drangen in Polen und zogen durch die Neumark, ohne darum bei dem Churfürsten anzufragen. Auch Peter der erste, Kaiser von Rußland, drohte Polen den Krieg. Der Churfürst, der für seine Staaten fürchtete, verband sich mit den Schweden zu seiner Sicherheit. Er hatte den glücklichsten Erfolg. Der Kaiser aber und die Dänen vereinigten sich wider die Schweden; der Kaiser suchte Friedrich Wilhelm auf seine Seite zu bringen, und gab ihm ein paar Ländereien. Der Churfürst, der für seine Staaten fürchtete, wenn er es nicht gethan hätte, verband sich mit dem Kaiser. Dies geschah in den Jahren 1656. und 1657. Auch dieser Krieg endigte sich 1659. durch den Friedensschluß zu Oliva.

Während dieses kurzen Friedens verwandte der Churfürst alle seine Kräfte auf die Verbesserung seiner Staaten; er baute und bevölkerte Städte und Dörfer; ließ den Friedrichskanal zwischen der Oder und Spree, zur Erleichterung der Handlung, graben.

Friedrich Wilhelm stand mit seinen Truppen und einer kaiserlichen Armee am Rhein wider den berühmten Feldmarschall Türenne, einen französischen General in dem Dienste des Königs Ludwigs des vierzehnten, den man den Großen nennt. Er war, der Churfürst nehmlich, den Holländern zu Hülfe gekommen. Ein Franzose in dem feindlichen Heere erbot sich gegen den Churfürsten, seinen General Türenne zu ermorden. Friedrich Wilhelm verwarf dieses An-

erbieten mit Abscheu, und ließ Türenne Nachricht davon geben.

Im Jahr 1675. fielen die Schweden in die Mark ein, indeß daß der Churfürst im Elsaß war, ob sie gleich mit ihm 1673. den Frieden gemacht hatten. Friedrich eilte seinen Staaten zu Hülfe; den 11. Junius langte er in Magdeburg an, und ließ alle Thore verschließen, damit die Feinde nichts von seinem Marsch erführen. Die Nacht kam er noch nach Rathenau, und nahm die Schweden, die darin waren, gefangen. Die Schweden zogen sich bei Fehrbellin zusammen. Der Churfürst hatte nur 5600 Mann Cavallerie; seine Infanterie sollte erst nachkommen. Den 18. Junius griff er die Schweden an, und schlug sie gänzlich. In dieser Schlacht rettete ein Stallmeister des Churfürsten seinem Herrn das Leben, auf Kosten seines eignen Lebens. Der Churfürst ritt ein weißes Pferd. Der Stallmeister merkte, daß die Feinde stark darnach schossen, weil sie wahrscheinlich vermutheten, daß der Churfürst darauf saß. Froben so hieß der Stallmeister, beredete also seinen Herrn, ein anders Pferd zu nehmen, unter dem Vorwande, der Schemmel sey scheu. Und damit die Feinde den Churfürsten nicht auf einem andern Pferde suchen und finden möchten, wenn sie den Schimmel nicht mehr sähen, bestieg er ihn; und wurde bald herunter geschossen. Von dieser Schlacht an beginnt die Größe des Brandenburgischen Hauses.

Nun griff der Churfürst die Schweden in ihren eignen Besitzungen an; er belagerte und nahm Stettin und Stralsund, und einen großen Theil

von

von Schwedisch Pommern. Indeß aber fielen die Schweden in Preußen ein. Im Januar eilte Friedrich Wilhelm ihnen nach; und als er an den Frischhaff kam, der fast ganz zugefroren war, ließ er seine ganze kleine Armee auf Schlitten setzen, und fuhr so den Schweden entgegen. Die Schweden zerstreuten sich und flohen. Der Friede ward geschlossen; und Friedrich Wilhelm gab den Schweden wieder, was er von ihnen erobert hatte, weil ihn die Franzosen dazu zwangen.

Im Jahr 1680. errichtete er zu Emden eine Seehandlungsgesellschaft, welche in Guinea eine Festung, Groß Friedrichsburg, baute. Dieß alles währte nicht lange.

Heinrich der vierte, König von Frankreich, hatte im Jahr 1598. zu Nantes, einer Stadt in Frankreich, ein Edict gegeben, wodurch er den Reformirten in seinen Ländern Sicherheit, Frieden und Schutz gewährte. Im Jahr 1685. hob Ludewig der vierzehnte dieses Edict auf. Die Reformirten sollten, bei Galeeren- und Todesstrafe, ihre Gottesverehrungen nicht mehr feiern; sie wurden vieler Bürgerrechte verlustig erklärt, und man wollte sie sogar zwingen, catholisch zu werden. Diese Bedrückungen vermochten viele Tausende, ihr Vaterland, ihr Vermögen und ihre Verwandten zu verlassen, und in fremde Staaten zu flüchten. Viele zogen nach der Schweiz, nach Holland, England; und einige zwanzigtausend nach der Mark und den Staaten des Churfürsten. Dieser nahmte mit Freuden auf, weil sie sein Land bevölkerten

und durch ihren Kunstfleiß bereicherten. Er nahm auch einige holländische und jüdische Familien auf.

Vor dem dreißigjährigen Kriege bestand der Activhandel des Churfürstenthums bloß in Korn, Wein und Wolle. Zu Johannes Cicero Zeiten waren im ganzen Lande nicht mehr, als siebenhundert Tuchmacher. Aber auch diese fielen, weil unsre Wolle schlecht war, und die Engländer die Ausfuhr ihrer Wolle verboten hatten. Als Friedrich die Regierung antrat, machte man weder Strümpfe, noch Hüte, noch wollene Zeuge im Lande. Die französischen Colonisten brachten uns alle diese Manufacturen; sie legten Handlungen an; sie machten Uhren, Goldschmiede- und Juweliererarbeit: auf dem Lande bauten sie Gärten, allerlei Früchte und Taback.

Die Posten waren bis jetzt in ganz Deutschland unbekannt geblieben. Der Churfürst führte sie in seinem Lande ein, von Emmerich bis Memel. Er setzte die Accise an die Stelle der Steuern, welche die Städte bezahlten; und durch diese Einrichtung gab jedermann dem Staate nur nach Maaßgabe seines Aufwandes, das heißt, nach seinem Vermögen, oder nach seiner Thorheit. Er ließ Laternen in die Straßen setzen, und die Straßen pflastern; sonst hatten die Herren in Potsdam auf Stelzen nach Hofe gehen müssen, weil sie durch den Koth der Gassen nicht kommen konnten, und weil sie noch keine Kutschen hatten.

Er war der erste Churfürst, der eine ordentliche Armee unterhielt. Die Bataillonenen bestanden aus vier Compagnien, wovon jede 150 Mann hatte.

hatte. Ein Drittel der Mannschaft hatte Spieße; die übrigen Flinten. Die Infanterie hatte Uniform und Mäntel; die Reuter mußten sich ihre Waffen selbst anschaffen.

Im Jahr 1688. starb der große Regent, nach einer langen Regierung von 48 Jahren; er hinterließ seine verbesserten Staaten seinem Sohne,

Friedrich dem dritten.

Dieser war ein Fürst, der den Glanz und die Eitelkeit hoher Titel liebte; obgleich seine Besitzungen mittelmäßig, seine Einkünfte nicht groß, und seine Macht in Vergleichung mit andern Potentaten klein waren, so trachtete er doch nach dem hohen Königstitel. Dieser Titel an und für sich ist nichts; Macht, Reichthum, große Staaten machen die Größe der Regenten aus. — Allein eben so, wie der Titel eines Hofraths, ob man gleich niemals den Hof gesehen hat uud keinem Menschen Rath zu geben im Stande ist, einem Bürger vor einem andern, der wol geschickter und reicher seyn mag, bei gewissen Gelegenheiten den Vorrang giebt; eben so rangirt ein König unter den Europäischen Mächten vor einem Herzoge, wenn auch dieser ein großes Land, und jener nur eine geringe Provinz beherrschte. Die Staaten in Deutschland stehen alle mit einander in einer gewissen Verbindung, so daß keiner ganz nach seiner Willkühr handeln kann. Durch den Titel eines Königs zog sich ein Churfürst zum großen Theil aus dieser Abhängigkeit. Es war also bei dem Königstitel immer etwas, und in manchen Fällen viel zu gewinnen.

Da der Titel den Rang unter den Potentaten bestimmt und die Abhängigkeit von dem deutschen Reiche vermindert, so kann es natürlicherweise nicht auf das Belieben eines jeden Fürsten ankommen, einen Titel anzunehmen; sondern es muß dieser Titel von allen Fürsten des deutschen Reichs und von allen Europäischen Regenten verwilligt werden; und diese Einwilligung wird nicht so leicht erhalten. Es war also nicht leicht dahin zu bringen, daß Friedrich der dritte diesen Titel bekam. Allein er war darnach so begierig, daß er lange an dem Plane dazu arbeitete, und jede Gelegenheit, seinen Zweck zu erreichen, benutzte. Einer von seinen Ministern, der es wagte, ihm Vorstellungen dagegen zu machen, verfiel in seine Ungnade, und kam bald nachher als Staatsgefangener nach Spandau.

Gegen das Ende dieses siebenzehnten Jahrhunderts waren von neuem alle Europäische Potentaten in vielerlei Kriege verwickelt. Friedrich gab dem Kaiser Hülfstruppen, und erhielt durch diesen Dienst die Einwilligung desselben. Die andern Mächte hatten doch zu schaffen genug, so daß sie ihre Einwilligung auch gaben. Kurz, Friedrich der dritte nahm nunmehr den Titel eines Königs an, und setzte sich selbst zu Königsberg in Preußen am 18. Januar 1701. die Krone auf; und stiftete bei dieser Gelegenheit den schwarzen Adlerorden. Nun nannte man ihn nicht mehr Friedrich den dritten, sondern **Friedrich den ersten.**

Im Jahr 1694. stiftete er, wie schon gesagt worden, die Universität zu Halle.

Im

Im Jahr 1700. stiftete er, auf die Vorstellungen seiner Gemahlin, die Academie der Wissenschaften. Diese Dame, Sophie Charlotte, liebte die Wissenschaften, und schätzte und beschützte die Gelehrten. Insbesondre hatte sie für einen Gelehrten, Namens Leibnitz, viel Achtung, die dieser auch verdiente.

1707. kaufte er die Grafschaft Tecklenburg, und erbte das Fürstenthum Neuchatel oder Neuenburg.

Im Jahr 1710. litt das Königreich Preußen von der Hungersnoth und der Pest einen großen Verlust. Der König, dem man einen Theil der Noth verhelte, ließ sein Volk hülflos. Er verschwendete soviel an eitler Pracht, daß er zweimal hunderttausend Menschen umkommen ließ, die er mit einigen Geschenken an Brodt hätte retten können. Umsonst wandte der Kronprinz bei den Ministern alles an, um sie nur zu einem Geschenk von zehntausend Thalern zu Korn zu bewegen.

1711. erbte er einen Theil der Grafschaft Mannsfeld.

Er starb 1713. Seine Eitelkeit hatte viel Schaden gethan. Um einen brillantenen Ring ließ er 15000 von seinen Truppen für Fremde Krieg führen; und er war im Begriff, das Fürstenthum Halberstadt zu versetzen, um einen Diamanten zu kaufen.

Unser großer Friedrich sagt von ihm: „Es „war ein eitler, verschwenderischer Fürst. Sein „Hof war einer der glänzendsten; er drückte die „Armen, um die Reichen zu füllen; seine Günst-

„linge hatten starke Pensionen, und das Volk „schmachtete im Elende. Seine Freigebigkeit war „Laune, nicht Grundsatz. Er schenkte einem Jäger „ein Lehn von 40,000 Thalern, weil dieser ihm „einen schönen Hirsch vor den Schuß gebracht „hatte.

Sein Sohn, **Friedrich Wilhelm der erste**, ward sein Nachfolger auf dem Thron.

So sehr der Vater Pracht und Verschwendung liebte, so sehr befleißigte sich der Sohn der Simplicität und Sparsamkeit. Jener hatte den Namen und den Glanz eines Königs erworben; dieser trachtete nun nach der Macht und der innern Größe. Friedrich der erste hatte hundert Kammerherrn gehabt; Friedrich Wilhelm behielt zwölf. Er lebte wie ein Bürger; er hatte mit seiner Familie nur Einen Tisch, und dieser war sehr gemein.

Er erbte Limburg, bekam Stettin und einen Theil von Schwedisch Pommern; belagerte und nahm Stralsund ein, das der König von Schweden Karl der zwölfte vertheidigte.

Damit die verstärkte Armee dem Lande nicht zuviel Menschen wegnehme, befahl er, daß die Hälfte der Regimenter aus Fremden bestehen sollte. Er sorgte für Betriebsamkeit, stiftete Fabriken, zog Colonien ins Land. Er bereisete alljährlich alle Provinzen, um nach ihrem Wohlstande zu sehen. Er baute Potsdam, das sonst nur ein schlechtes Fischerdorf gewesen war, wohnte daselbst, und errichtete eine große Gewehrfabrik. Er baute das große Potsdamsche Waisenhaus; überhaupt war er auf die Erziehung der Jugend sehr aufmerksam. Die

Charite, und der ganze Theil von Berlin, den man die Friedrichsstadt nennt, sind sein Werk.

Er veränderte die Staatsverfassung. Unter Georg Wilhelm war ein Premierminister, der eigentlich Regent war. Churfürst Friedrich Wilhelm wollte keinen Premierminister, und regierte selbst. Friedrich der erste hatte seinen Ministern, jedem in seinem Departement, die ganze Arbeit und folglich auch die ganze Macht überlassen. Friedrich Wilhelm schränkte die Macht der Minister ein, und machte sie zu seinen Dienern. Er sorgte für alles selbst. Er starb den 31. Mai 1740. Wenn er an einigen Kriegen Theil nehmen mußte, so blieben doch seine Staaten im Frieden, und bekamen keinen Feind zu sehen.

Friedrich der zweite bestieg den Thron im Jahr 1740, als er 28 Jahr alt war.

Gleich in diesem Jahre, den 23. December, fiel er in Schlesien ein, das den Oesterreichern gehörte, und auf welches er einige Ansprüche hatte; und eroberte noch in demselben Winter einen grossen Theil des Landes, den er seitdem behalten hat. Den 10. April 1741. schlug er die Oesterreichische Armee bei **Molwitz**, nahe bei Brieg. Es blieben von Seiten der Feinde 7000 Mann auf dem Wahlplatz, und von den Preußen 2500. Indeß kaufte der König die Grafschaft Glatz für 400,000 Thlr. — Den 16. Mai 1742. siegte er noch einmal bei **Chotusitz** und **Czaslau** in Böhmen; nach welchem Siege er mit der Königin von Ungarn und Erzherzogin von Oesterreich in **Breslau** Frieden machte, und bei dem Friedenstractate Schlesien

fast ganz behielt. Die Erzherzogin behielt nur, was in Oberschlesien jenseit des Flusses Oppa liegt. Durch diese Eroberung gewann der König mehr Land, mehr Einnahme und mehr Truppen.

Der Frieden dauerte nicht lange. Die Könige und Fürsten machen Frieden, wann sie müssen, und halten ihr Versprechen nur so lange, als sie nicht anders können. Als die Königin von Ungarn etwas mehr Glück hatte, dachte sie wieder an Schlesien, und suchte mehrere Potentaten gegen den König von Preußen aufzubringen. Der König drang also den 23. August 1744. in Böhmen ein. In diesem **zweiten Schlesischen Kriege** schlug der König zweimal die Österreicher; bei **Hohenfriedberg** in Schlesien, den 4. Junius 1745; und bei **Soor**, einem Dorfe in Böhmen an der Schlesischen und Glazischen Gränze, den 30. September desselben Jahres; und der Fürst von Anhalt-Dessau, der eine Preußische Armee kommandirte, schlug die Sachsen, die für die Oesterreicher waren, den 15. December, bei **Kesselsdorf** in der Gegend von Dresden; und den 25. December ward der Friede in **Dresden** von neuem geschlossen, nach einem Kriege von 16 Monaten.

Bisher hatte der König mit dem Kriege zuviel zu thun gehabt, um auf das Innre des Landes zu sehen; nun ihm aber der Friede Ruhe verschaffte, wandte er seine Aufmerksamkeit auf das Wohl seines Staates.

Jedes Volk muß Gesetze haben, wonach es sein Verhalten einrichten kann; ein jeder Stand und Bürger muß wissen, was er dem andern schuldig ist.

ist. Es müssen Personen bestellt werden, welche die Ausübung dieser Gesetze sehen, und dem Beleidigten zu seinem Rechte verhelfen. Gesetze und Gerichtsstellen waren schon da; allein die Gesetze waren sehr unvollkommen, und an den Gerichtshöfen waren manche Personen, die das Ihrige nicht thaten. Friedrich sorgte für ein neues Gesetzbuch, stellte Untersuchungen über das Betragen der Gerichtspersonen an, verwies sie zu ihrer Pflicht, und bestellte Aufseher über sie, die auf ihr Verhalten sehen mußten. Der Herr von Cocceji, welcher, als Großkanzler, die oberste Person in Justitzsachen war, besorgte das Gesetzbuch.

Auch das Finanzwesen, die Anstalten zu Erwerbmitteln für die Bürger und den Staat, hatte noch viel große Mängel. Es blieben Ländereien urbar zu machen, Manufacturen zu errichten, die Handlung zu erweitern, die Betriebsamkeit anzureizen übrig. Längs der Oder, von Swinemünde bis Küstrin, waren große Brüche und Sümpfe; sie wurden urbar gemacht, und über dreitausend Familien hineingesetzt. Das war eine Art von Eroberung auf die Natur, und eine kleine neue Provinz. Es wurden einige tausend Familien Wollespinner ins Land gezogen. Im Magdeburgischen hatte es bisher an Leuten zur Erndte gefehlt, und es kamen jährlich Tagelöhner aus dem Vogtlande dahin, in der Erndte zu arbeiten. Der König wies diesen arbeitsamen Leuten und ihren Familien Wohnungen in seinem Lande an; so daß in seinem Staate zweihundert achtzig neue Dörfer entstanden. Er baute Swinemünde, und machte den

Ca-

Canal zu einem Hafen, indem er ihn tiefer ausgraben ließ. Sonst mußten die Stettinischen Schiffe bei Wolgast durch die Peene fahren, welche dem König von Schweden gehört, und folglich den Schweden Zoll bezahlen. Diesen Zoll ersparte nun das Preußische Land. Es wurden auch eine Menge Seidenfabriken errichtet, eine Kannefasmanufactur, eine Zuckersiederei; der Seidenbau ward angelegt; in Emden wurde eine Handlung mit China angefangen. Aus diesen und andern Einrichtungen vermehrte der König die Staatseinnahme um mehr als eine Million Thaler, ohne seinen Unterthanen eine neue Auflage aufzulegen, und ohne die neuen Einnahmen aus Ostfriesland und Schlesien. Die gesammten Einwohner der Preußischen Staaten beliefen sich im Jahr 1756. auf fünf Millionen; so daß das Königreich ohngefehr zweimal so mächtig war, als zu den Zeiten Friedrich Wilhelms, Friedrichs Vaters.

Das Kriegeswesen machte ein Hauptaugenmerk des Königs; und es wurde für den Nothfall ein großer Vorrath von allerlei Geräthschaften und Waffen gemacht. In dem Zeughause von Berlin sammelte man 50,000 Gewehre, 20,000 Säbel, 12,000, Degen u. s. w. an Pulver hatte man 56,000 Centner. Die Kornmagazine enthielten 36,000 Wispel Mehl und 12,000 Wispel Hafer. Das Militär ward um einige Bataillone vermehrt. Der Schatz ward auch nicht vergessen, und es ward darin Vorrath an Geld gesammelt.

Der König hatte sehr wohl gethan, in Friedenszeiten auf alle Bedürfnisse des Krieges zu denken,

ken, denn der Friede währte nicht lange. Er erfuhr, daß die Kaiserin Königin, Maria Theresia, Erzherzogin von Oesterreich, die Schlesien nicht vergessen konnte, große Anstalten wider ihn machte. Sie hatte sich mit der Kaiserin Elisabeth von Rußland, mit Ludewig den 15ten von Frankreich, mit dem Könige von Schweden Gustav, und mehreren deutschen Reichsfürsten verbunden, um den König von Preußen anzugreifen, und ihm nicht allein Schlesien, sondern fast alles, bis auf die Mark, abzunehmen. Oesterreich und Sachsen hatten schon Armeen zusammengezogen und in Läger einrücken lassen, die Oesterreicher zwei Armeen in Böhmen, und die Sachsen eine nicht weit von Dresden bei Pirna.

Als der König dieses erfuhr, verband er sich mit dem Könige von England, Georg dem zweiten, dem Herzog von Braunschweig, und dem Landgrafen von Hessen, und rückte plötzlich im August 1756. in Sachsen ein, umschloß die Sächsische Armee bei Pirna, und nahm sie ganz und fast ohne Schwerdtstreich in der Mitte des Octobers gefangen. Der König besetzte Dresden, eroberte das ganze Churfürstenthum Sachsen, und öffnete sich damit die ganze Elbe, so daß er durch Schiffe auf diesem Flusse seine Armee in Böhmen, worin er eindrang, mit Vorrath versehen konnte. Ohnedies genoß er noch die Staatseinkünfte des Landes, die ihm den Krieg erleichterten. Indessen schlug der König die Oesterreicher bei Lowositz in Böhmen, den 1. October.

Dies war der schöne Anfang eines der schrecklichsten Kriege, welchen der König gegen vier große Mächte sieben Jahr hindurch führen mußte. Hätte ers nicht so angefangen, so möchte es wol nicht so gut abgelaufen seyn.

Im Frühjahr 1757. traten nun auch die Franzosen, Russen und Schweden ins Feld.

Der König hatte es mit den Oesterreichern in Böhmen und Schlesien aufgenommen. Den 5ten Mai schlug er die Feinde bei **Prag**, und der Feldmarschall Schwerin wurde von einer Kanonenkugel getödtet, da er die Preußen anführte; er hatte eine Fahne in die Hand genommen, um den Soldaten, die ihre Fahnen sehr verehren, Muth zu machen; er ging voran und fiel. In dieser Stellung ist er auch auf dem Wilhelmsplatze hier vorgestellt. Die Schlacht bei Prag dauerte von 9 Uhr Morgens, bis 8 Uhr Abends. 19,000 Mann der Feinde blieben auf dem Platze, 5000 wurden gefangen genommen; 60 Kanonen wurden erbeutet. Die Preußen verloren 18,000 Mann; und den Feldmarschall Schwerin rechnete der König überdies 10,000 Mann. Das war die blutigste Schlacht, die seit langer Zeit geliefert worden war. Man denke, beinahe 40,000 Todte auf dem Wahlplatze!

Hierauf belagerte der König Prag, in welcher 40,000 Oesterreicher waren. Die Stadt wäre doch endlich übergegangen, denn es fehlte an Nahrungsmitteln. Allein der Oesterreichische Feldmarschall Daun rückte mit einer Armee von 60,000 Mann heran. Der König ging ihm nach **Collin** entge-

gen,

gen, wurde geschlagen, und die Belagerung von Prag mußte aufgehoben werden. Das war das erstemal, daß der große Friedrich geschlagen worden war. Dies geschah den 18. Junius.

Indeß daß der König in Böhmen mit den Kaiserlichen beschäfftigt war, waren die Franzosen mit 100,000 Mann in Deutschland eingedrungen; sie hatten Cleve, Wesel und alle dortige Besitzungen des Königs besetzt; sie überschwemmten Halberstadt und Halle, und drohten Magdeburg zu belagern. Der König hatte zwar in den Gegenden eine Armee, theils von Preußen, theils von Engländern, und theils von Hannoveranern, Hessen und Braunschweigern; sie war aber nicht stark genug, die Franzosen zurückzuhalten. Die Franzosen waren in Begriff, in Sachsen einzudringen, und so die Mark zu überschwemmen. Die Russen waren in Preußen mit 100,000 Mann, und der König hatte ihnen eine kleine Armee entgegengestellt; die Schweden waren in Pommern und in der Uckermark; eine österreichische Partei drohete Berlin: so waren alle Provinzen des Königs in den Händen der Feinde, oder in Gefahr, in dieselben zu fallen.

Der König überließ dem Herzog von Bevern die Armee in Schlesien und Böhmen, eilte nach Sachsen, wo er die Franzosen bei **Roßbach** in der Gegend von Halle und Merseburg den 5. November schlug; er nahm ihnen 7000 Mann Gefangene und über 60 Kanonen. Darauf verließen die Franzosen Sachsen, Halle und Halberstadt.

Friedrich eilte nach Schlesien zurück, wo der Herzog von Bevern sich nicht gut gehalten hatte; Schweidnitz war an die Feinde übergegangen, Bevern war geschlagen, Breslau weggenommen, und endlich hatte sich der Herzog gar selbst fangen lassen. Der König griff den 5. December die Oesterreicher bei Lissa und Leuthen an und schlug sie. Die Ueberbleibsel der Armee flüchteten in Breslau; der König belagerte und eroberte in 10 Tagen die Stadt, und nahm die Besatzung gefangen. Sie war 17,000 Mann stark, der König hatte nur 14,000. Er hatte mit 33,000 bei Lissa 60,000 Oesterreicher geschlagen. Der Sieg kostete ihn 2660 Mann, die Verwundeten mitgerechnet, die Oesterreicher aber kostete er 21,000 Mann und 130 Kanonen; mit denen in Breslau, 41,447 Mann.

Die Russen hatten Memel eingenommen, und eine Schlacht in Preußen gewonnen; sie zogen sich aber darauf in Polen zurück. In diesem Jahre hatten die Preußischen Truppen sieben Schlachten geliefert. Bei Prag, bei Roßbach und bei Leuthen hatten sie gesiegt; in Preußen, bei Breslau unter dem Herzog von Bevern, in Westphalen von den Franzosen, und bei Kollin waren sie geschlagen worden: diese vier Unglücksfälle trafen fast zu gleichen Zeit. Erst den 6. Januar gingen die Truppen in die Winterquartiere.

Im Jahr 1758. war es fast einerlei. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig trieb die Franzosen über den Rhein, und schlug sie bei Crevelt, den 23. Junius; indeß daß eine andre Armee noch immer in Westphalen streifte.

Der

Der König rückte im März ins Feld, belagerte und nahm Schweidnitz, und bekam 5000 Mann darin zu Gefangenen; dies geschah den 18. April.

Die Russen drangen im August in die Mark, der König eilte derselben zu Hülfe; den 15. legten die Feinde Cüstrin in die Asche. Der König schlug sie bei **Zorndorf**, den 25sten; die Schlacht dauerte von 9 Uhr Morgens bis halb 9 Uhr Abends. Die Feinde verloren 15,000 Todte, 2000 Mann Gefangene, und 103 Kanonen; die Preußen 1200 Mann und 20 Kanonen. Vor und nach der Schlacht steckten die Cosacken viele Dörfer in Brand. —Der König mußte bald wieder nach Sachsen, wo mehrere feindliche Armeen ihm drohten. Er verfolgte die Feinde in die Lausitz, wo er bei **Hochkirch** an der Schlesischen Gränze den 13. October des Nachts überfallen und geschlagen wurde, und 3000 Mann verlor, dagegen aber 700 Gefangene bekam. Der König mußte die siegende Armee der Feinde im Zügel halten, und wollte doch auch Neiße retten das die Oesterreicher belagerten. Er fand Mittel, durchzukommen, und die Feinde hoben die Belagerung auf, Colberg in Pommern war auch von den Russen belagert, aber wieder entsetzt. Und so gings auch mit Leipzig. Nun bezogen die Armeen die Winterquartiere.

Gegen so viele Feinde mußte endlich doch der König von Preußen unterliegen, und die Sachen mußten immer schlimmer werden. 100,000 Russen, 100,000 Franzosen, die jede immer ein paar Armeen ausmachten; die Reichstruppen mochten leicht auch eine kleine Armee von 20 bis 30,000

Mann zusammenbringen; die Oesterreicher vielleicht 300,000, die nach den Umständen in drei oder vier Armeen vertheilt waren. Die Schweden thaten nun freilich wenig Schaden; es mußte ihnen doch aber ein kleines Corps entgegengestellt werden. Schlesien, Pommern, die Mark, Magdeburg mußten überall gedeckt werden. Preußen war in den Händen der Russen. — Es ist nicht zu verwundern, daß der Feldzug von 1759. sehr traurig und unglücklich war, obgleich der König alle Klugheit und Tapferkeit aufbot. Die Armeen verloren Volk, die Rekruten waren nicht so gut, als die alten Soldaten, weil sie den Dienst nicht so gut verstanden.

In Sachsen und Westphalen war der Feldzug glücklich; die Feinde wurden geschlagen und überall zurückgetrieben; in Schlesien aber und in der Mark ging es sehr übel. Die Russen schlugen eine preußische Armee bei Crossen, rückten gegen Cüstrin und Frankfurt; Berlin war in Gefahr. In Schlesien hatte der König bei Landshut eine Armee von 10,000 Mann, gegen eine von 20,000; er selbst stand in Böhmen mit 40,000, gegen 70,000. Gegen die Russen nichts als ein schwaches geschlagenes Corps. Der König sammelte aus den Westphälischen Truppen eine kleine Armee, vereinigte sich mit jenem Corps, und wurde den 12. August von den Russen bei **Cunersdorf** in der Gegend von Frankfurt geschlagen; und er wäre gefangen genommen worden, wenn nicht 100 Husaren den Feind aufgehalten hätten. Die Russen verloren 24,000, der König 10,000 Mann; die Preußische Armee war aber so zerstreut, daß der König kaum 10,000

nach

nach der Schlacht bei sich hatte; fast alle Generale waren verwundet, der König selbst hatte einen Schuß bekommen; die ganze Armee war so niedergeschlagen, daß sie vor dem Feinde zitterte. Hätte dieser den König gleich von neuem angegriffen, so wäre es um Preußen geschehen gewesen. Nach und nach fanden sich die Truppen wieder zusammen, bis zu 28,000 Mann.

Die Russen drangen weiter vor über die Oder; in Sachsen waren Torgau und Wittenberg in die Hände der Feinde gefallen; von allen Seiten war Berlin in Gefahr. Der König wagte alles daran, es zu retten.

Die Hauptstadt ist immer das wichtigste; nicht allein, weil die Königliche Familie und die Haupttribunale darin sind; sondern auch, weil der Geldvorrath und alles, was man zum Kriege braucht, daraus genommen werden muß: hier ist der größte Vorrath an Waffen, hier sind die Manufacturen und Fabriken.

Die Feinde mußten sich aber zurückziehn, weil es ihnen an Mundvorrath fehlte, und weil die preußischen Truppen allerlei kleine Vortheile über die Feinde erhielten. Den 20. November ward noch ein preußisches Corps bei **Maxen** in Sachsen geschlagen und ganz gefangen genommen; Dresden hatten die Feinde auch. Hiermit endigte sich der Feldzug dieses Jahres. Nach einem solchen Feldzuge kann man denken, daß die Noth und das Schrecken groß waren. Noch hatte der König nichts weiter, als Dresden, in diesem Jahre verloren: nun machten sich aber die Feinde gefaßt, im folgen-

den Feldzuge alle ihre Kräfte aufzubieten, und seine Länder näher anzugreifen.

In Schlesien ward der General Fouquet, der bei Landshut den Eingang in Schlesien verhindern sollte, den 23. Junius 1760. geschlagen und mit dem größten Theil von seinem Corps gefangen genommen. Die Oesterreicher plünderten Landshut. Glatz ward von den Feinden belagert und eingenommen: ganz Schlesien war in Gefahr; der König eilte dahin, drei Oesterreichische Armeen folgten ihm, und hatten ihn fast umringt; den 16. August aber schaffte er sich mehr Freiheit, indem er die eine, unter dem Befehl des Generals Laudon stehende Armee bei Liegnitz schlug; 10,000 Mann der Feinde blieben auf dem Platz, 6000 wurden gefangen genommen. Dennoch aber hatte der König zwei feindliche Armeen um sich; die er aber so im Zaum zu halten wußte, daß sie in Schlesien nichts unternehmen konnten.

Den 3. October dieses Jahres, 1760, kamen einige 20,000 Mann Russen nach Berlin. Es fiel vor dem Schlesischen Thore ein Scharmützel mit einem preußischen Corps vor, die Feinde wurden zurückgeschlagen; es kamen aber noch 18,000 Oesterreicher dazu, die Preußen mußten weichen; die Feinde besetzten Berlin, nachdem sie es einige Stunden lang beschossen hatten. Man sieht noch einige Kugeln, die man zum Andenken an einem Hause, worein sie gefallen waren, eingemauert hat. Es ist an dem Eckhause zwischen der Linden- und Markgrafenstraße. Berlin mußte sich mit 2,000,000 (zwei Millionen) Thalern von

der

der Plünderung loskaufen. Den 9. waren die Feinde eingezogen, den 12. zogen sie wieder aus.. Unterdessen hatte die Hauptarmee der Oesterreicher sich bei Torgau gelagert, und so fast ganz Sachsen besetzt. Den 3. November schlug sie der König. Die Schlacht bei Torgau kostete die Preußen 13,000 Mann, wovon 3000 getödtet und 3000 gefangen genommen wurden; die Oesterreicher verloren 20,000 Mann, wovon 8000 gefangen genommen wurden. Fast alle Preußische Generale waren blessirt; der König selbst hatte einen Schuß an die Brust bekommen; der Befehlshaber der Feinde, Feldmarschall Daun, war auch verwundet. Nach dieser Action verließen die Kaiserlichen einen großen Theil von Sachsen, und die Russen die Mark; und der König bezog die Winterquartiere in Leipzig. In den beiden letzten Jahren sind wenig Schlachten vorgefallen, weil die Feinde durch die ersten Niederlagen vorsichtiger geworden, und weil die Armeen des Königs nicht mehr so gut waren, als zu Anfange. Also vermieden beide Theile die Schlachten bis aufs äußerste.

Die Feinde ihrer Seits, die Kaiserin Königin allein ausgenommen, waren des Krieges müde, denn sie hatten auch gelitten und waren entkräftet. Dennoch aber kam es zu keinem Frieden; sondern sie rüsteten sich alle von neuem zu dem Feldzuge von 1761. Sie hatten folgenden Plan gemacht.

Frankreich wollte mit zwo Armeen den ganzen Strich vom Rhein bis in die Gegend von Magdeburg besetzen. Eine Armee Oesterreicher und Russen sollte in Schlesien die Festungen angreifen;

eine Russische Armee sollte sich in die Neumark an der Schlesischen Gränze setzen, eine andre in Pommern stehn, und Colberg belagern; die Hauptarmee der Oesterreicher sollte ins Feld gegen den König.

Der König machte seine Gegenanstalten so gut, als er konnte; denn es war ihm unmöglich, jeder feindlichen Armee eine hinreichende Armee entgegenzustellen: er lagerte sich besonders in Schlesien so, daß die Feinde weder ihm noch dem Lande etwas anhaben konnten. Schweidnitz aber ward überrumpelt, so bald der König die Gegend verlassen hatte. Das war der ganze Feldzug in Schlesien.

In Pommern ging es schlecht; ein paar kleine Corps Preußen wurden geschlagen und aufgehoben; Zufuhren gingen verloren, Colberg wurde von den Russen eingenommen. In Westphalen ging nichts verloren.

Ueberhaupt, sagt der König, waren die Preußen überall unglücklich gewesen. Die Armee in Sachsen unter dem Befehl des Prinzen Heinrich hatte vielen Raum verlohren, und war von Feinden so zusammengedrängt, daß sie kaum Lebensmittel den Winter hindurch haben konnte. Mit der königlichen Armee in Schlesien sah es noch kläglicher aus. Der Verlust von Schweidnitz zog den Verlust des halben Schlesiens nach sich. Vor sich hatte der König die Oesterreicher, hinter sich die Russen, so daß er sich nur mit Mühe Proviant verschaffen konnte. Die Russen hatten Colberg; nun konnten sie nach Belieben Stettin belagern, oder die ganze Mark erobern.

obern. Kaum war die Schlesische Armee 30,000 Mann stark; die Sächsische war nicht viel stärker; die andern Corps waren sehr geschmolzen. Die Länder waren theils in Feindes Händen, theils so zu Grunde gerichtet, daß der König nicht mehr wußte, woher er Rekruten, Pferde, Lebensmittel und andre Bedürfnisse nehmen, oder wie er mit Sicherheit Kriegesmunitionen heranschaffen sollte. Dennoch ging nichts verloren, ob es gleich schien, als wenn alles verloren wäre. Mit Muth und Klugheit wurde der Mangel ersetzt, und eine günstige Begebenheit wandte die ganze Lage in eine glückliche.

Den 8. Januar 1762. starb plötzlich die Russische Kaiserin Elisabeth. Peter der dritte folgte ihr auf dem Throne. Er war ein Freund des Königs; also machte er sogleich mit ihm Frieden, gab ihm gleich Preußen und Colberg wieder, und schickte ihm eine Armee von 20,000 Mann zu Hülfe. Die Schweden machten auch Frieden. Nun bekam der König Luft. Er brauchte nur drei Armeen; eine in Westphalen, die der Herzog von Braunschweig commandirte; eine in Sachsen unter dem Befehl des Prinzen Heinrich; und die dritte führte er selbst gegen die große österreichische Armee in Schlesien.

Es fielen freilich keine große merkwürdige Begebenheiten vor; der Feind war aber von allen Seiten eingeschränkt, und außer Stand gesetzt, etwas zu unternehmen. Als es so stand, erfuhr der König, daß sein guter Freund, der Russische Kaiser Peter der dritte, durch seine eigne Gemahlin vom Thorn gestoßen und in Verhaft genommen

worden war; daß die Kaiserin Catharina ihre Hülfstruppen zurückzog, und daß der Russische General schon Befehl hatte, die Preußen zu verlassen. Der König eilte nun die Oesterreicher anzugreifen, ehe sie erfahren konnten, daß die Hülfe der Russen ihm fehlen würde; und schlug eins von ihren Corps bei **Leutmannsdorf** nahe bei Schweidnitz, den 21. Julius. Den 16. August wurden die Feinde bei **Reichenbach** geschlagen. Den 9. September ward Schweidnitz wieder erobert. So endigte sich in Schlesien der Feldzug. Der König war nun wie der Herr von ganz Schlesien.

Der Prinz Heinrich erfocht den Sieg in der letzten Schlacht dieses Krieges, bei **Freiberg**. Der Feind war beinah zweimal stärker, als die Preußen. Er verlor 8000 Mann, wovon 4000 gefangen genommen wurden. Hiermit ward der Feldzug geschlossen, und der Friede ward zu **Hubertsburg** bei Dresden, den 15. Februar 1763, unterzeichnet.

Keiner gewann bei diesem Kriege etwas, als der König; der zwar kein neues Land (denn er gab Sachsen wieder zurück), aber die Achtung aller Potentaten erhielt, so daß er nachher in Ruhe sein übriges Leben zubringen konnte. — Alle hatten dabei verloren; Schlesien, Böhmen, Sachsen, Westphalen, die Mark, Pommern und Preußen waren entvölkert, ausgezehrt; Städte und Dörfer waren häufig zerstört. Felder lagen brach, weil es an Menschen fehlte; eine Menge Lebensmittel waren verloren und verbrannt worden, so daß die Theurung sehr groß war; ein Pfund Fleisch

in

in Berlin kostete fünf Groschen. Eine Menge Menschen war in dem Kriege umgekommen. Preußen rechnete seinen Verlust 180,000 Mann; die Russen 120,000; die Kaiserlichen 140,000; die Franzosen 200,000; die Engländer 160,000; die Schweden 25,000; die Reichstruppen 28,000: insgesamt also 853,000 Mann, die umgekommen waren. Das Haus Oesterreich hatte eine Schuldenlast von hundert Millionen; England und Frankreich, die schon in ungeheuern Schulden steckten, sanken noch tiefer hinein; die Schweden waren fast ohne Hülfe: Preußen hatte keine Schulden gemacht, hatte aber 125 Millionen an Kriegeskosten ausgegeben; und hatte doch noch Geld vorräthig, obgleich alle Provinzen am Rhein und in Westphalen den ganzen Krieg hindurch, Halberstadt einige Jahre, Preußen und Pommern eine geraume Zeit, in den Händen der Feinde gewesen waren, und ihre Abgaben nicht an den König hatten entrichten können. Dennoch hatte er seinen Unterthanen keine neue Auflagen aufgelegt.

Der ganze Preußische Staat enthielt im Jahr 1757. 4,500,000 Seelen; 1763. fehlten daran 500,000. Viele waren verscheucht, viele vor Elend und Krankheit gestorben. Allein der König hatte Geld, die Kriegesmagazine waren voll, Pferde zum Dienste der Armee waren da. Dieses alles wurde zur Erleichterung des Landes gebraucht.

Zur Nahrung und zur Besäung der Aecker wurden 25,000 Wispel Korn und Mehl, 17000 Wispel Hafer in den hülfsbedürftigen Provinzen vertheilt. Dem Bauer und dem Edelmanne gab

man

man Lebensmittel. 35000 Pferde, die man bisher in der Armee gebraucht hatte, wurden zum Ackerbau hingegeben. Schlesien bekam drei Millionen Thaler; Pommern und die Neumark 1,400,000; die Churmark 700,000; das Herzogthum Cleve 100,000; Preußen 800,000; zusammen 6,000,000 (sechs Millionen); und noch 2,339,000 Thaler, die der König zur Tilgung der Schulden gab, welche die Provinzen gemacht hatten, um den Feinden die verlangten Brandschatzungen zu bezahlen. — Wenn nehmlich der Feind in ein Land kommt, verlangt er eine Summe Geldes unter dem Namen der **Brandschatzung**; d. h. um sich von dem **Brande** loszukaufen.

Diese großen Ausgaben waren nöthig, um dem Volke auszuhelfen. Dennoch wurden Schlesien auf ein halbes Jahr, Pommern und die Neumark auf zwei Jahre von Abgaben befreit; in allen Casseneinnahmen waren Defecte, weil das Land die Abgaben nicht alle tragen konnte. Die Armee ward zwar auf 150,000 Mann reducirt; demohnerachtet wußte man kaum, wie man sie besolden sollte. Alle Staatsbediente waren die sieben Jahr hindurch mit Wechseln bezahlt worden; und diese Wechsel mußten eingelöset werden. Dieses alles wurde gleich in dem ersten Jahre abgethan. Vom Jahr 1765. bis 1769. brannte Königsberg in Preußen zweimal ab; in Schlesien hatten 6 Städte einmal ein gleiches Schicksal; und in der Mark und in Pommern 5 Städte. Diese alle mußten wieder erbaut werden.

Um

Um dem Lande aufzuhelfen, wurden Fabriken errichtet; schon im Jahre 1773. waren 264 neue Fabriken gestiftet worden. Die Porcellanfabrik in Berlin gab allein fünfhundert Personen Brodt.

Nachdem der Schaden des Landes ersetzt war, gedachte der König den Flor desselben immer höher zu bringen. An den Ufern der Netze in Preußen, und der Warte in der Neumark, waren große Brüche; es wurden Graben gezogen, das stehende Wasser abgeleitet, und große Felder urbar gemacht. Es kostete 750,000 Thaler; aber es wurden auch 3500 Familien mehr im Lande ernährt, die 15000 Seelen ausmachten. Bei Friedberg in Schlesien that man ein gleiches, und setzte 400 fremde Familien dahin. In Pommern gleichfalls, um Stargard, Camin, Treptow, Rügenwalde und Colberg. Eben so mit den Sümpfen an der Havel und bei Fehrbellin, Finow, Rathenau und Zigesar. Um den Dollart in Ostfriesland machte man Dämme. Ins Magdeburgische zog man 2000 fremde Familien. Die Krone hatte zu viele Domainenämter; 150 wurden in Dörfer verwandelt; sie verlor dabei etwas an Einnahme, gewann aber an Bevölkerung. In Preußen zog man 13000 fremde Familien, und in Schlesien 4000. Dem verschuldeten Schlesischen Adel gab der König 500,000 Thaler, einen Theil seiner Schulden zu bezahlen; und machte übrigens Anstalten, ihm zu helfen. Der in der Neumark und Pommern bekam eine Million. Auch zur Erleichterung der Städte, die durch den Krieg gelitten hatten, wurden große

Sum-

Summen verwandt. Landshut bekam 200,000; Striegau 40,000: Halle 40,000; Minden 20,000; Bielefeld 15,000; und die in Hohenstein 13,000. Auch waren im Jahre 1773, 200,000 Seelen mehr im Lande, als 1757; folglich 700,000 mehr, als 1763. Gegen das Jahr 1780. waren in Oberschlesien 213 neue Dörfer und 23,000 Seelen mehr; in Pommern 50,000 Seelen, und in der Churmark 12,000.

Im Jahr 1740. hatte Preußen 370,000 Einwohner; im Jahr 1779. 780,000 Einwohner, also 410,000 mehr. Die Mark hatte 1740. 480,000; 1779. 710,000; 3230,000 m. Magd. und Halberstadt hatte 1740. 220,000; 1779. 280,000! 60,000 mehr. Schlesien hatte 1740. 1,100,000; 1779. 1,520,000; 420,000 mehr. Sämtliche Vermehrung eine Million einhundert zwanzigtausend; und dabei hatte es die Verwüstungen des siebenjährigen Krieges übertragen.

Zweierlei Dinge machen die Macht eines Staates aus, das Geld und die Volksmenge.

Mit Geld kann man alles haben, selbst Menschen. Mit Geld bekommt man Lebensmittel, Arbeiter, Soldaten. Der Preußische Staat hat viele Werbungen in fremden Ländern, und fast die Hälfte der Truppen besteht aus Fremden. Dies geschieht, um viele Soldaten zu haben, ohne das Volk von seiner Arbeit, von den Fabriken und vom Ackerbau zu häufig zu entreißen. Aus diesem Grunde sind Berlin, Potsdam und einige andre große Städte, wo viele Fabriken sind, von Werbungen frei. Die Menge Menschen ist noch

vor-

vortheilhafter, weil man alles im Lande selbst hat, und weil die Eingebohrnen allemal bessere Dienste thun, als die Fremden. Je mehr Menschen, desto mehr wird gearbeitet und verzehrt; und durch beides gewinnt der Staat Einnahme. Wenig Menschen, ein armer Staat könnte das nicht thun, was der Preußische Staat nach dem siebenjährigen Kriege gethan hat; könnte nicht so dem Lande aufhelfen, der Theurung wehren, das Land durch Erbauung der Städte und Dörfer, durch Aufwerfung der Dämme, Grabung der Canäle verbessern. Deswegen sahe Friedrich so sehr auf Bevölkerung des Landes und Sammlung eines ansehnlichen Schatzes.

Die Armee des Königs ist jetzt über 200,000 Mann stark; allein da die Hälfte aus Fremden besteht, und da die Einheimischen zum großen Theile nur nach der Saat und Erndte bei ihren Regimentern sind, und da übrigens alle im Dienste stehende Soldaten auch mitunter arbeiten, so entgeht dem Staat an Arbeitern nichts.

Friedrich Wilhelm, der große Churfürst, hatte eine Armee von 20,000 Mann hinterlassen; König Friedrich Wilhelm hinterließ eine von 70,000 Mann.

Der Staat verwandte überdies ohngefehr 6,000,000 auf den Festungsbau und die Einrichtung des Kriegeswesens.

Um solche ungeheure Ausgaben zum Wohl des Landes bestreiten zu können, lebte der König äußerst sparsam, und wie ein Privatmann. Dabei füllte er seine Schatzkammern.

Im

Im Jahr 1770 fielen späte Nachtfröste ein, die alles Getreide auf dem Felde zerstörten. Daraus entstand in einem großen Theile Deutschlands Theurung. In Sachsen, in Böhmen und an andern Orten verhungerten viele Menschen, und noch mehr wanderten aus. Sachsen verlor 100,000 Menschen; Böhmen 180,000; wovon 20,000 ins Preußische kamen und Brodt fanden. Im Preußischen galt ein Scheffel Korn zwischen zwei und drei Thaler; in Sachsen galt er fünf Thaler und drüber. Nicht als ob die Aecker im Preußischen fruchtbarer gewesen wären; sondern weil die Anstalten besser waren. Der König hatte große Magazine mit 85,000 Wispel Korn. Es ward daraus verkauft; den Armen ward es geschenkt, und dem Bauer Saatkorn gegeben. Das folgende Jahr war die Erndte wieder schlecht; das Land aber litt darunter wenig. Die andern Regenten hatten keine Magazine, und das Volk litt Noth. Durch verschiedene Polizeianstalten ward auch dem sonst häufigen Viehsterben abgeholfen. Auch für das Holz wurden Anstalten gemacht. — Man sehe, was ein guter König Gutes in einem Lande thun kann; und auf wie viele Dinge er sehen muß, wenn er seine Pflicht thun will!

Besonders sah der König auf die Vermehrung des Seidenbaues und der Seidenmanufacturen. Im Jahre 1784. wurden in den Preußischen Staaten 13,432 Pfund Seide gewonnen; 70,000 Pfund verwebt; und in Berlin 1,200,250 Ellen Seidenzeug und 400,000 Ellen Flohr gemacht. In Crevelt, einer Stadt im Fürstenthume Mörs,

ist

ist eine große Seidenfabrik, die für einige hundert tausend Thaler Waaren verfertigt, 5000 Arbeiter beschäfftiget, und bis nach Constantinopel handelt.

Die Seehandlung ist auch beträchtlich. Preußen, Schlesien und Ostfriesland beschäfftigen 1200 Schiffe, die alle Preußischen Kaufleuten gehören. In Emden leben 500 Menschen allein vom Heringsfange.

Im Jahre 1740, als Friedrich die Regierung antrat, enthielten seine Staaten 2,230,000 Seelen. Im Jahre 1784. aber 6,000,000.

Im Jahre 1785. ist in den Preußischen Staaten gewonnen worden:

	Thlr.	Arbeiter
an Leinwand	9,000,000 durch	80,000
an wollenen Zeugen	8,000,000 —	58,000
an seidnen Zeugen	3,000,000 —	6000
an baumwollnen	1,200,000 —	7000
an Leder	2,000,000 —	4000
an metalln. Arbeiten	2,000,000 —	3000
an Taback	1,000,000 —	2000
an Zucker	2,000,000 —	1000
an Porcelan und Faiance	200,000 —	700
an Papier	200,000 —	800
an Seife und Talg	400,000 —	300
an Glaswerk, Gold- und Silberarbeit, Spitzen ꝛc.	400,000 —	1000
an Krapp *)	300,000 —	

an

*) ein Kraut, das zur Farbe dient.

an Oel	300,000 —	600
an Bernstein	50,000 —	600
Zusammen	30,050,000 —	165000

Davon ist für 14,000,000 außerhalb Landes gegangen. Darunter aber sind weder Holz, noch Korn, noch Salz, und viele andre Artikel nicht mit begriffen.

Im Jahr 1772. entstanden in Polen einige Unruhen zwischen den verschiedenen Parteien. Rußland, Oesterreich und Preußen traten hinzu, und nahmen jeder ein Stück davon, im Monat Junius. Der Preußische Antheil war Westpreußen. Dieses Land enthielt zu der Zeit ohngefehr 500,000 Einwohner. Es war aber darin alles in der größten Unordnung. Die Rechtspflege wurde nun auf den Preußischen Fuß gesetzt; es wurde schon 1773. ein Canal zwischen der Netze und Weichsel gezogen, wodurch nicht allein Handlung und Schiffahrt begünstigt, sondern noch ein großer Sumpf urbar gemacht wurde. Der Canal kostete 700,000 Thaler. Alle Wirthschaftsgebäude waren verfallen; und es wurden über 300,000 Thaler auf ihre Erbauung verwandt. Die Städte waren in dem klägslichsten Zustande. Culm hatte gute Mauern und große Kirchen; statt der Häuser aber sah man nur die Keller der Häuser, die ehemals da gestanden hatten. Unter den 40 Häusern, die auf dem Markte standen, waren 28 ohne Thüren, Fenster, Dächer und Einwohner. Eben so sah Bromberg aus. Sie waren 1709 von der Pest so verwüstet worden; und die Polen ließen sichs nicht einfallen,

daß

daß man den Schaden ersetzen muß. Es war in mancher Stadt weder Schneider, noch Rademacher, noch Maurer, noch Tischler. Man schaffte nun solche Handwerker, wie auch Schullehrer dahin: denn man wußte von Schulen in diesem Lande fast gar nichts.

Durch alle diese Erwerbungen und Anstalten gewann Preußen eine Vermehrung von mehr als fünf Millionen an seiner Staatseinnahme.

Im Jahr 1778. mußte der König noch einmal gegen Oesterreich zu Felde ziehen. Da aber nichts merkwürdiges vorfiel, und 1779. der Friede zu Teschen wieder hergestellt wurde, so dürfen wir uns dabei nicht aufhalten.

Man kann sich vorstellen, daß Friedrich, um dies alles zu besorgen, fleißig gearbeitet haben muß. Denn er that selbst alles. Seine Minister regierten nicht, sie führten nur seine Befehle aus. Er hatte seine Tageszeit folgendermaßen eingetheilt.

Abends und Morgens früh las er die Berichte, die seine Minister und Generale ihm alle Tage einschicken mußten, von dem Zustande der Angelegenheiten, die sie zu besorgen hatten. Dann ließ er um fünf, auch wol um vier Uhr, je nachdem mehr oder weniger zu thun war, seine Cabinetssecretaire kommen, dictirte ihnen die Bescheide auf alle Berichte und Anfragen und die Menge von Bittschriften, die er täglich von seinen Unterthanen bekam: denn es durfte jedermann geradezu an den König schreiben, wenn er Angelegenheiten hatte. Keine Bittschrift blieb ungelesen und, wenn sie gewährt werden konnte, über einen Tag unbeantwortet.

Dies war um 7 oder 8 Uhr fertig. Nun ließ er die Generale kommen, und gab ihnen Befehle wegen der Militärangelegenheiten. Dann ging er spatzieren, oder commandirte die Parade; und in seiner letzten Krankheit ließ er erst um diese Zeit den Arzt vor sich. Von 11 bis 12 Uhr ließ er einige Gelehrte oder andre Männer zu sich kommen, und unterhielt sich mit ihnen. Dann aß er. Um 5 Uhr kamen diese Männer wieder, und blieben bis acht. Nach acht Uhr ließ er sich etwas vorlesen; dann nahm er die Berichte, die eingelaufen waren, vor. So lebte er alle Tage, und so arbeitete er unausgesetzt fort, bis zum 15. August 1786, ob er gleich schon seit einigen Wochen so elend war, daß er nicht vom Stuhle aufstehn und nicht im Bette liegen konnte. Den 16. nahm ihm die Krankheit die Besinnung, den 17., Morgens früh, starb er; und der jetzige König **Friedrich Wilhelm der zweite** folgte ihm auf dem Throne.

Anmerkung.

Man darf nicht fürchten, daß ich die Geschichte jedes Landes beschreiben werde. Diese soll die einzige seyn. Eine Geschichte muß ich schreiben, um der Jugend die Wechsel des Glücks, den Wachsthum der Staaten, den Unterschied zwischen den ehemaligen und den jetzigen Zeiten, die Pflichten, die Beschwerden, die Nutzbarkeit der Krone einigermaßen begreiflich zu machen. Zur Wahl qualificirte sich die Brandenburgische Geschichte auf eine zwiefache Art; theils als vaterländische Geschichte, und theils weil sie so auffallende Züge enthält. Die Nutzanwendungen, als von der Unentbehrlichkeit einer

Re-

Regierung, von den verschiedenen Arten derselben, von der Vortrefflichkeit eines guten Regenten, von der Nothwendigkeit der Kriegesanstalten, der Staatseinnahme, der Auflagen, ꝛc. überlasse ich dem Lehrer. Man kann von mir nicht verlangen, daß ich alles sage. Wenn ich den Vortrag ganz ausarbeiten sollte, müßte ich, statt eines kleinen Bändchens, wol drei oder vier starke Bände schreiben. Aus diesem Grunde hab' ich auch nicht die Form der Unterhaltung mit der Jugend brauchen mögen.

Deutschland.

Alle die Länder, die wir kennen gelernt haben, und die unter der Preußischen Regierung stehen, sind an verschiedene Orte zerstreut, und machen, das Königreich Preußen ausgenommen, selbst nur einen Theil eines größern Stückes der Erde aus, welches man Deutschland nennt, weil darin die deutsche Sprache die Sprache des Volks ist, und weil es einigermaßen einen zusammenhängenden Staatskörper ausmacht, den man das **Deutsche Reich**, das **Römische Reich**, auch das **Heilige Römische Reich** nennt. Es besteht aus einer Menge Fürsten, Herzoge, Grafen, Republiken oder Freistaaten, wovon ein jeder in seinem Gebiete ziemlich unabhängig und souverain ist; besonders gilt dies von den mächtigeren Fürsten. — So bald es aber die Verhältnisse eines Staates gegen den andern, oder die Angelegenheiten des ganzen Reiches betrifft, so sind alle

diese Staaten von einer abhängig; sie können für sich allein nichts beschliessen, und müssen die Genehmigung der andern und der Reichsobrigkeit haben. Wenn ein Fürst oder Staat wider dieselbe handelt, zieht er sich die ganze Macht des Reiches zum Feinde zu; gegen den Mächtigen zieht man zu Felde, dem Schwachen schickt man Execution.

Der **Kaiser** wird als das Oberhaupt des Reiches angesehen. Diese Würde ist nicht erblich, sondern eine Wahlwürde. Wenn der Kaiser todt ist, wählen die Churfürsten einen andern, oder sie bestimmen schon im voraus den Nachfolger. Alle Fürsten des Reiches können zum Kaiser gewählt werden. Da aber der Kaiser als Kaiser nichts hat, so wählt man gemeiniglich einen der mächtigsten und reichsten Fürsten: bisher hat man immer einen katholischen Fürsten dazu gewählt, weil sonst der Pabst ihn bestättigen mußte, und manchmal ihn gekrönt hat. Aus Gewohnheit erlaubt mans dem Pabste noch, seine Einwilligung zu geben. — Seit langer Zeit ist fast immer ein Fürst aus dem Oesterreichischen Hause gewählt worden.

Nicht alle Stände des Reiches wählen den Kaiser; dieses Recht haben nur acht Fürsten, die deswegen **Churfürsten** genannt werden. Diese sind, der Erzbischof von Mainz, der von Trier und der von Köln; der König von Böhmen, der Churfürst von Pfalzbaiern, der von Sachsen, der von Brandenburg, und der von Braunschweig-Lüneburg. — Die Wahl geschieht in Frankfurt am Mayn, so wie auch die Krönung. Letztere geschah sonst in Achen, und war mit vielen Ceremonien

begleitet. Jeder Churfürst mußte dabei seyn und hatte sein eignes Geschäfft. Daher rühren die Titel: Erzkämmerer des Reichs, den der Churfürst von Brandenburg führt, Reichserzmarschall, Reichserztruchseß, Reichserzschenk. Jetzt schicken diese Fürsten bloß einen Gesandten, der ihr Amt bei der Krönung verwaltet.

Zu den **Reichsständen** gehören die unmittelbaren Reichsfürsten, geistliche, als Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Prälaten, der deutsche und Johanniteritterorden, und weltliche; Reichsgrafen, Reichsherren, Reichsstädte, Reichsritterschaftliche Gebiete, und einige Reichsdörfer.

Einen **Reichstag** nennt man die Versammlung des Kaisers und der Reichsstände, oder ihrer Gesandten, um wichtige Angelegenheiten, die das gesammte Reich betreffen, zu entscheiden. Ein solcher Reichstag wird gewöhnlich zu Regensburg gehalten. Die Stände sind in drei Reichscollegien vertheilt, das Churfürstliche, Fürstliche und Städtische; und in jedem Collegium gilt die Mehrheit der Stimmen. Der letzte Reichstag hat seit 1663. bis auf unsere Zeiten ununterbrochen fortgedauert.

Zu Wetzlar ist das **Reichskammergericht**, welches die Streitigkeiten zwischen den Ständen, und auch manchmal zwischen einem Reichsstande und dessen Unterthanen, schlichtet. Man kann aber wol denken, daß nur die Schwachen hier klagen; die Mächtigen machen ihre Sache selbst aus, und kehren sich wenig an die Entscheidungen des Reichsrichters. Der **Reichshofrath**, ein Collegium, das allein von dem Kaiser abhängt, entscheidet

über eben solche Angelegenheiten, als das Reichskammergericht; man kann aber nicht von dem einen Gericht an das andre appelliren.

Deutschland ist ein großes Land, welches gegen Norden an die Nord- und Ostsee, gegen Abend an Holland und Frankreich, gegen Mittag an das Adriatische Meer, die Schweiz und Italien, und gegen Morgen an Ungarn, Polen und Preußen gränzt.

Es enthält zwölftausend fünfhundert zwei und neunzig Quadratmeilen, welches über hundert Meilen in der Länge und Breite ausmacht.

Man schätzt die Zahl der Einwohner Deutschlands über 26 Millionen.

Man zält in Deutschland, unter einer Menge Flüsse, vornehmlich sechs große. Diese sind:

1) Die **Oder**, deren Lauf wir schon kennen, von Mähren bis in die Ostsee.

2) Die **Elbe**, welche von Schlesien kommt, wo sie ihren Ursprung nimmt, durch ganz Böhmen fließt, durch das Churfürstenthum Sachsen, von da durch das Herzogthum Magdeburg geht, die Prignitz von Altemark scheidet, zwischen Mecklenburg, Lüneburg und das Herzogthum Bremen ihren Lauf fortsetzt, viele kleinere Flüsse unterweges aufnimmt, und endlich in die Nordsee fällt.

3) Die **Weser** ist nicht sehr groß, und ihr Lauf ist auch kurz. Sie entsteht bei Hannöverisch Münden aus der Vereinigung zweier mittelmäßiger Flüsse, der Werra und der Fulda, bestreicht das Herzogthum Bremen gegen Abend, und fällt in die Nordsee.

4) Der

4) Der **Rhein** entsteht in der Schweiz, wo er aus den hohen Alpengebirgen, namentlich aus dem Gotthardsberge, entspringt; er durchströmt die ganze Breite von Deutschland, von Süden nach Norden. — In Holland theilt er sich in viele Arme, und verliert sich gleichsam, ehe er ans Meer gelangt.

5) Der **Mayn** entsteht aus dem Fichtelsee am Fichtelberge, an der Gränze von Franken und Böhmen; fließt von da in den Rhein bei Maynz. — Er ist sehr breit.

6) Die **Donau** ist wol der größte Fluß in Deutschland. Sie entspringt in Schwaben, fließt von Abend nach Morgen, was sehr selten ist, durch ganz Baiern, einen großen Theil von Oesterreich, durch Ungarn und einen Theil des Türkischen Gebiets, ins schwarze Meer.

Deutschland ist in zehn Kreise getheilt. Sie heißen: 1) der **Obersächsische**, in welchem wir wohnen; 2) der **Niedersächsische**; 3) der **Westphälische**; 4) der **Oberrheinische**; 5) der **Niederrheinische** oder **Churrheinische**; 6) der **Schwäbische**; 7) der **Fränkische**; 8) der **Baiersche**; 9) der **Oesterreichische**; 10) der **Burgundische**. Dann gehören noch zu Deutschland, das Königreich **Böhmen**, das Herzogthum **Schlesien**, die Marggrafschaft **Mähren** und **Lausitz**, die zu keinem der zehn Kreise gerechnet werden. Es sind in Deutschland überhaupt 374 Staaten; wovon einige freilich sehr klein sind und wol gar in einem einzigen Dorfe bestehen.

Der Obersächsische Kreis.

Er liegt auf der nördlichen Seite von Deutschland, und ist von der Ostsee, Preußen, Polen, Schlesien, der Lausitz, dem Fränkischen, Oberrheinischen und Niedersächsischen Kreise eingeschränkt.

Er enthält das Churfürstenthum **Brandenburg**, das Herzogthum **Pommern**, die wir schon gesehen haben; das Churfürstenthum **Sachsen**, die Sächsischen Herzogthümer; Fürstenthümer **Anhalt** und **Schwarzburg**; die Grafschaften **Mansfeld**, **Wernigerode**, **Hohenstein**, die uns gleichfalls schon bekannt sind, und noch einige kleine Herrschaften: zusammen 2000 Quadratmeilen und 3,700,000 Einwohner.

Das Churfürstenthum Sachsen.

Es enthält 210 Städte und über 3000 Dörfer.

Die Hauptstadt des ganzen Churfürstenthums ist **Dresden**, eine schöne Stadt an der Elbe.

Pirna, nicht weit davon, ist der Ort, wo im Jahr 1756. die Sächsische Armee im Lager stand.

Kesselsdorf, eine Meile von Dresden, durch die Schlacht 1746. bekannt.

Der **Königstein**, jenseit Prina von Dresden, ist eine Festung auf einem hohen steilen Felsen, die man für unüberwindlich ausgiebt. Sie muß es nicht seyn, da sie im siebenjährigen Kriege für neutral erklärt wurde; d. h. daß sie nicht angegriffen werden sollte: dagegen durfte sie aber

auch

auch der Churfürst zu keiner Kriegesoperation brauchen. Es ist in der Festung ein Brunnen, der neunhundert und mehr Dresdner Ellen tief ist; das macht über 1800 Fuß. Daraus kann man das Wasser nicht mit einer Pumpe ziehn; denn keine Pumpe zieht das Wasser höher, als höchstens zwei und dreißig Fuß. Dieß geschieht aus folgendem Grunde.

Die Luft drückt auf das Wasser und alle Körper mit einer so großen Last, als wenn zwei und dreißig Fuß Wasser darauf lägen. Mit der Pumpe wird die Luft, die das Wasser niederdrückte, weggeschaft; also hebt sich das Wasser immerfort, bis es die Oberfläche mit einer solchen Last drückt; also hebt es sich bis zwei und dreißig Fuß.

Das Wasser muß also aus dem Brunnen mit einem Gefäß an einem Taue durch Hülfe einer Winde heraufgezogen werden. Es gehören zehn Minuten dazu, das Wasser heraufzuwinden; und wenn man von oben Wasser hineingießt, hört man es erst nach 36 Secunden fallen. Ein solcher Brunnen muß viel Geld und Mühe gekostet haben.

Der Berg, oder vielmehr der Felsen, worauf die Festung liegt, hat nur Einen Zugang. Der Weg dahin geht auf Stuffen, die in den Felsen gehauen sind; dann kommt man in einen langen, finstern, bedeckten Gang, der steil hinaufgeht, und an welchem von beiden Seiten Handgriffe sind, um den Weg zu erleichtern. Der Fußboden ist Stein; und oben, am Ende des Ganges, ist eine Winde angebracht, vermöge welcher man Wagen und auch wol Vieh hinaufbringen kann. Ueber dem Gange

ist

ist ein großer Saal, welcher auf beiden Seiten voll Steine ist. Wenn nun ein Feind das Glück gehabt, bis hierher vorzudringen, und schon in dem schmalen Gange ist, so kann man oberwärts noch den Gang aufdecken, und den Feind mit Steinen todtwerfen. Wenn man aus dem Gange herauskommt, muß man noch eine ganze Weile steigen, ehe man das Oberste des Berges erreicht. Hier war es, daß der König von Preußen den 29. August 1756. die ganze sächsische Armee zu Kriegesgefangenen machte; mit welcher Expedition der siebenjährige Krieg eröffnet wurde. Oben ist ein Wäldchen, welches, im Fall einer Belagerung, zu den Bedürfnissen der Garnison bestimmt ist, und wovon man in Friedenszeiten nichts nimmt.

Es liegt hier in einem Keller das berühmte große Weinfaß, welches noch größer, als das zu Halberstadt und das zu Heidelberg, seyn soll. König Friedrich August von Polen und Churfürst zu Sachsen ließ es von 1722. bis 1725. bauen. Es ist sechzehn Ellen lang, zwölf Ellen tief, und enthält 3709 Eimer Dresdner Maaß. Hier stehen allerhand silberne, goldene und gläserne Becher, aus welchen man, in Wein aus dem Fasse, die Gesundheit des Churfürsten und des Commandanten trinken muß. Man beobachtet hier ein gewisses Kellerrecht, das sonderbar genug ist. So bald nemlich ein Reisender etwas von den Sachen dort, vorzüglich aber eine hölzerne Pritsche, die Allen zum Stein des Anstoßes da liegt, anrührt; so muß er Hut und Stock ablegen, sich über ein kleines Faß legen, und bekommt vom Kellermeister drei sanfte

Schlä-

Schläge mit der Pritsche, einen für den Churfürsten, einen für den Commandanten, und einen für das löbliche Kellerrecht.

Das Provianthaus ist immer mit Vorrath auf drei Jahre versehen. Sollte aber auch einmal eine Belagerung noch länger dauern, so wächst oben just so viel Korn, als für die geringe Besatzung, die die Festung erfodert, nöthig ist. Es sind ohngefehr 550 Menschen auf der Festung, davon 400 zum Militair gehören. Man findet meist alle Handwerker oben; sie sind aber alle Soldaten.

Die ganze Höhe des Berges wird, von der Oberfläche der Elbe angerechnet, 950 Ellen geschätzt. Und doch ist der Felsen so klein, daß man ihn in einer guten halben Stunde füglich umgehen kann.

Maxen ist ein bloßes Dorf, anderthalb Meilen von Pirna; das Unglück eines Preußischen Corps, welches 1759. hier ganz gefangen genommen wurde, hat es bekannt gemacht.

Meißen an der Elbe, ist wegen seines Porcellans merkwürdig. Dieses Porcellan war sonst das schönste in Deutschland; seitdem aber Friedrich II. von Preußen zu Berlin eine Porcellanfabrik angelegt (während des siebenjährigen Krieges), wird es von dem Berliner Porcellan, besonders in Absicht der Malerei, übertroffen. — Ein Mann, Namens **Böttticher**, aus dem Vogtlande, hatte in Berlin die Apothekerkunst gelernt; und weil er sich viel mit chymischen Versuchen beschäfftigte, so kam er in den Ruf, als ob er Gold machen könnte; eine Kunst, welche viele Menschen zu

erfinden getrachtet haben und noch trachten mögen, und welche viele Betrieger zu besitzen vorgeben. Eine solche Erfindung aber würde das größte Unglück seyn, weil das Gold seinen Werth und seine Brauchbarkeit in dem Handel verlieren würde. Böttticher entwich nach Sachsen; hier sollte er aber mit Gewalt Gold machen, und man drohte ihm mit Strafen, wenn er nicht Gold machen würde. Er mußte also, wohl oder übel, laboriren; Gold fand er zwar nicht, aber die Kunst, Porcellan zu machen, als er nemlich verschiedene Mischungen von Erden zu Schmelztiegel bei dem Feuer untersuchte. Dies geschah ums Jahr 1700. 1706. ward in Dresden das erste Porcellan gemacht. 1710. ward die Fabrik in Meißen errichtet. — Diese Kunst ist aber schon lange in China ganz bekannt und gemein gewesen. Die Chineser zeigen aber nicht allen Menschen ihre Künste. Böttticher ward, zur Belohnung, zum Reichsbaron ernannt.

Torgau, auch an der Elbe, ist durch die furchtbare Schlacht 1760. berühmt geworden.

Wittenberg, an der Elbe, ist eine alte Stadt, mit einer Universität, die schon im Jahr 1502 gestiftet wurde. Besonders verdient diese Stadt als der Geburtsort der Lutherischen Reformation bemerkt zu werden; hier war **Luther** Professor, und hier fing er im Jahr 1517. seine Reformation an. Die Stadt ist klein, hat nicht viel über 5000 Einwohner; die Universität ist auch nicht beträchtlich, indem man daselbst nur ohngefehr dreihundert Studenten zählt. Der siebenjährige Krieg hat ihr viel geschadet, 1760. ward sie

von

von den Oesterreichern belagert, die 114 Häuser, beinah das Viertel der Stadt, in die Asche legten. Seitdem sind sie noch nicht wieder erbaut worden.

Merseburg an der Saale, ist wegen seines guten Bieres bekannt. In dieser Stadt hat man, wie in manchen andern, seit nicht sehr langer Zeit für nächtliche Beleuchtung gesorgt. Mitten auf dem Markte ist eine Pariser Straßenlaterne, deren Beleuchtung auf jeder Seite vierzig Schritte weit reicht, wodurch sechs bis acht andre Laternen erspart werden.

Eine neuerliche sehr löbliche Einrichtung indem Stifte Merseburg besteht darin, daß die Regierung für gesundere und reinlichere Gefängnisse gesorgt hat. Die ungesunden und unreinlichen Behältnisse, worin noch hin und wieder in Sachsen das Gesinde und andre Unterthanen, wegen Ungehorsam und geringerer Verbrechen, geworfen werden, oder die sogenannten Hundelöcher, sind hier ganz abgeschafft worden.

Lauchstädt, im Stifte Merseburg, ist ein Bad, welches im Sommer von vielen Badegästen besucht wird. Um zu verhüten, daß die Badegäste von den Hausbesitzern und Wirthen nicht, wie bisher geschehen, übertheuert werden, ist dafür gesorgt worden, daß die Taxen der Quartiere öffentlich bekannt gemacht, und über jede Stuben- und Kammerthür angeschlagen werden. Auch muß jeder Badegast bei seiner Abreise dem Badearzt die Anzahl der gebrauchten Bäder anzeigen, um den etwa vorgegangenen Unterschleif und die Verfälschung des Wassers entdecken und bestrafen zu können.

Zöschen, ein Dorf im Merseburgischen, bemerken wir nur wegen eines gewissen Festes, die Cocagne oder das Kuchenfest genant. Es wird alle Jahr zwischen Johannis und Michaelis, von der Herrschaft des dasigen großen Rittergutes dem Hofgesinde und andern jungen Leuten gegeben. Den Tag vorher holt man aus dem herrschaftlichen Holze, mit Pauken und Trompeten, eine hohe Birke, welche die Herrschaft dazu schenkt, und richtet sie auf dem Marktplatze des Dorfes auf. Die Rinde wird vom Stamme abgeschält, und der Wipfel mit Lätzen, Krausen, Tüchern und Bändern, die von den Dorfmädchen geschenkt werden, behängt. Zugleich wird auf dem Platze eine große Laube für die Herrschaft gebaut. Kleinere Birken werden von den jungen Burschen des Dorfes auf ihre Kosten angeschafft, und theils auf dem Hofe für die Herrschaft und solche Personen, denen man Achtung erweisen will, theils vor den Häusern der Mädchen, welche mit zum Tanze kommen sollen, gesetzt. Den folgenden Tag nach der Mittagsmahlzeit, wird die Herrschaft und die von derselben dazu gebetenen Gäste, unter Trompeten- und Paukenschall, von dem Hofgesinde und den jungen Burschen des Dorfes abgeholt und in die Laube geführt. Gleich darauf versuchen die jungen Mannspersonen, die hohe Birke hinanzuklettern, und die daran aufgehängten Sachen zu erbeuten; mehrere von ihnen geben sich dabei vergebliche Mühe; einigen gelingt es gar nicht, andre kommen nur etwa zur Hälfte hinan, weil der abgeschälte Stamm zu glatt ist. Nach Abkleidung des Baumes geht der

Tanz an, welcher die beiden folgenden Tage wiederholt wird. Die Herrschaft giebt dabei den ersten und zweiten Tag Essen und Trinken und Kuchen. Den dritten Tag gehen die jungen Mannspersonen im Dorfe herum und holen Victualien zusammen; dies nennen sie **trillen**. Sie dürfen vor jedes Haus zweimal kommen; es ist aber nicht nothwendig, ihnen etwas zu geben.

Roßbach, ein Dorf, zwei Meilen von Merseburg, wo Friedrich der zweite im Jahre 1757. einen wichtigen Sieg über die Franzosen erhielt.

Leipzig, ist eine nicht sehr große, aber schön gebaute Stadt, und liegt in einer angenehmen Ebne an dem Flüßchen Pleiße, welches zwischen Merseburg und Halle in die Saale fließt. Sie ist die vornehmste, und in Absicht des Buchhandels beinah die einzige, Handelsstadt in Deutschland, und hält jährlich zwei große Messen, zu Ostern und Michaelis. Diese werden von Kaufleuten aus allen Gegenden Europens, und selbst aus fremden Erdtheilen, besucht; es kommen allein gegen 250 Buchhändler dahin. Es sind hier allerlei Manufacturen und Fabriken, worin man Gold und Silber, Sammet, Tücher, Zeuge, Leinwand, ꝛc. verarbeitet; Seidenfärbereien; Tapeten-, Leinwand- und Cattun-Druckereien; auch bereitet man Wachsleinwand, Leder u. dergl. mehr. — Es werden in der Gegend viele Lerchen gefangen und weit verschickt. — In Leipzig ist eine Academie der Wissenschaften, eine Academie der bildenden Künste und eine berühmte Universität. Seit kurzem sind hier, zum Vergnügen der Einwohner, mit Linden besetzte Spazier-

gänge angelegt worden; der Stadtgraben ist an verschiedenen sumpfigen Orten ausgetrocknet und ausgefüllt, und Gärten darauf angelegt worden. — Leipzig hat 1400 Häuser und 30,000 Einwohner. — Die Straßen werden des Nachts mit 700 Laternen erleuchtet. — Die Leipziger Kaufleute haben eine Stapelgerechtigkeit, ohngefehr wie die in Magdeburg.

Ranstädt oder **Altranstädt**, ein Flecken, eine Meile von Leipzig, wo der König von Schweden, Carl der zwölfte, nachdem er den Churfürsten von Sachsen und König von Polen, August, vom polnischen Thore gestoßen hatte, den Frieden mit diesem Könige schloß, und wobei August sich mit seiner Unterschrift verpflichten mußte, niemals mehr an den polnischen Thron zu denken, den Titel eines Königs von Polen nicht mehr zu führen, und sogar seinem Nachfolger Stanislaus Leszinsky einen Gratulationsbrief zu schreiben. Dies geschah 1706.

Etwas weiter von Leipzig ist **Lützen.** Hier schlug Gustav Adolph, König von Schweden, im dreißigjährigen Kriege, die kaiserliche Armee; ward aber in der Schlacht getödtet, im Jahre 1632.

Das **Altenburgische** ist eine kleine Landschaft, die reich an Viehweiden ist und viele Butter liefert.

Das **Erzgebirge** ist ein großer District, welcher von seinen Gebirgen den Namen hat, und reich an allen Metallen ist. **Freiberg**, die Hauptstadt darin, ist eine große Stadt. Im Jahr 1762. siegten hier die Preußen.

Das **Vogtland** bringt gleichfalls Kupfer und andre Metalle, Alaun; und einträgliche Viehzucht.

An dem Churfürstenthume Sachsen haben wir, sowol als an dem Preußischen Staate, ein Beispiel, wie sehr ein Land sich aufhelfen kann, wenn Regierung und Einwohner beiderseits das Ihrige thun; was aber erstere auch dabei für Geschäffte habe. Wir, die wir uns in der Stadt um weiter nichts als um unsre Geschäffte bekümmern und unsre Bedürfnisse auf dem Markte und in den Kramläden finden, wir wissen nicht, was dazu gehört, dies alles dahin zu schaffen, und es ist uns, als wenn alles von selbst gienge. Chursachsen ward in dem siebenjährigen Kriege noch härter vielleicht, als die Mark, mitgenommen. Es hat sich aber seitdem recht gut wieder erholt.

Die Regierung setzte eine Deputation ein, unter dem Namen der **Landesökonomie.** Sie wurde autorisirt, über alles und jedes, so ihr von der eigentlichen Beschaffenheit aller Theile, und von dem ganzen Zusammenhange der Landesökonomie, des Fabrikwesens und des Zustandes der Handlung, zu wissen nöthig war, von den Kreis- und Amtshauptleuten und Beamten Bericht und Gutachten zu fodern. Diese Deputation besorgte die Manufacturen und die Handlung.

In Thüringen traten einige Privatpersonen, unter dem Namen der **Thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft,** 1763. zusammen. Sie wählten zu ihrem Zwecke sonderlich den Getreidebau, das Verderben des Gebauten zu verhüten, ihm Absatz zu verschaffen, den Boden zu verbessern,

sumpfige Gegenden auszutrocknen, dürre zu wäs-
sern, für jedes Land die bequemste Düngung zu
finden; die Maschinen zu entdecken und zu unter-
suchen, welche zur Ersparung der Zeit und des
Saamens beim Ackerbaue zu brauchen wären; den
Bau der Farbekräuter, des Flachses, der Gewürz-
kräuter, des Hopfens zu verbessern; die Triften
besser zu nützen; ausländische Futterkräuter zu er-
zeugen; die Zahl des Rindviehes und der Schaafe
dem gemeinen Nutzen am gemäßesten zu bestimmen;
der Seuche zu steuern; die Wolle zu verfeinern;
die Pferdezucht zu vermehren; den Bienenstand
zu vergrößern. Eben so vereinigten sich 1764.
einige wohldenkende Patrioten zu der **Leipziger ökonomischen Gesellschaft**, die sich mit dem Nah-
rungsstande überhaupt beschäfftigte, und ihre beson-
dern Absichten auf die Sortirung der Wolle, auf die
Potasche und die Verbesserung der Bleichen richtete.
1766. theilte sie sich in drei Classen, wovon die
eine sich mit dem Landbau, die andre mit Manu-
facturen und Fabriken, und die dritte mit Minera-
logie, Chymie und Mechanik besonders beschäfftig-
ten. Mit ihr stehen gewisse Kreisinstitute im Chur-
kreise, im Erzgebirgischen, Meißnischen, ꝛc. in
Verbindung, welche ihre Beobachtungen einschicken.

Man ließ aus Spanien eine Menge Schaafe
kommen, zur Verbesserung der Wolle, die in
Spanien die beste ist; man schickte einige Sachver-
ständige nach Spanien, um sich von der Art, die
Schaafe zu erhalten, genau zu unterrichten; man
ließ sogar Hirten und Schäferhunde aus Spanien
kommen, man wählte die bequemsten Gegenden

zur

zur Hut; die Obrigkeit verschrieb aus Polen Salzsteine, die den Schaafen zu lecken hingesetzt wurden; sie verordnete vier Landschaafmeister, die herumreisen und nachsehen mußten, ob alles in gehörigem Stande sey, ob keine Weide mit Schaafen zu stark besetzt, ob kein unreines (krankes) Thier darauf getrieben würde. Man errichtete eine Schäferschule, wo sechs Schäfer in der Schaafzucht unterrichtet, und alle zwei Jahre von andern abgelöst werden.

Man sorgte auch für die Vieharzeneikunst. Frankreich hatte zuerst eine Vieharzeneischule zu Lyon errichtet. Die Sächsische Regierung schickte einen geschickten Mann dahin, der nachher eine solche Schule in Dresden errichtete. Er zeigte in einer Schrift die Fehler, wodurch beim Beschlagen oft die besten Pferde verdorben werden. Diese Schrift wurde in alle Kreise geschickt, um sie die Schmiede lesen zu lassen; und jeder Kreis mußte einen Mann zu diesem Lehrer schicken, um von ihm Unterricht zu empfangen.

Auch trat eine **Bienengesellschaft** in der Lausitz zusammen. In diesem Lande ist die Bienenzucht von jeher stark betrieben worden. — Es ist keine Kunst, ein Fürst zu seyn, wenn man, wie viele Fürsten thun, nur die Einnahme des Staates genießen und sich vergnügen will. Die Pflichten eines Fürsten erfüllen aber, ist sehr schwer.

Zur Leipziger Neujahrsmesse 1764. fanden sich Sächsische Steuerkapitel-Schulden:

29,028,424 Thaler

Davon waren am Ende des Jahrs 1786. abgetragen: 7,643,303 Thaler.

Kosten zur Ausrüstung eines Sächsischen Musquetiers

	Thlr.	Gr.	Pf.
Rock, Weste und Beinkleider	6	9	8
Hut mit Bord und Troddeln	—	13	6
Ein Paar Schue	1	—	—
Ein Paar Tuchkamaschen	—	17	8
Eine rothe Halsbinde mit Schloß	—	5	—
Zwei Unterhemden	1	—	—
Ein Paar wollene Strümpfe	—	12	—
Schuh- und Hosenschnallen	—	2	10
Zopf und Zopfband	—	4	—
Ein linnener Kittel	—	18	—
Linnene Ueberhosen	—	6	—
Die ganze Kleidung also	11	16	8
Damit können wir uns nicht kleiden.			
Eine Flinte	5	—	—
Eine Patrontasche	1	20	—
Ein Säbel mit der Koppel	1	20	—
Ein Torniſter	1	4	—
Für Waffen	9	20	—
Zusammen	21	12	8

Thüringen.

Thüringen ist eine große Landschaft, die vielen Herren zugehört, und den Titel einer Landgrafschaft führt. Was wir hier davon zu bemerken haben, sind vorerst die Berge, wovon einige ziemlich

lich ansehnlich sind; es wächst da ein trinkbarer Wein. Hernach das Kloster **Pforte**, nunmehr **Schulpforte**. — Da Luther ein Sachse war, und in Sachsen den Anfang zur Reformation machte, war auch das Haus Sachsen das erste, welches von der Römischen Kirche abging und sich zur neuen Lehre bekannte. Im Sächsischen nun waren unter andern drei reiche Klöster, welche im sechzehnten Jahrhundert in Schulen verwandelt wurden: diese Schulen bekamen den Namen der Fürstenschulen, den sie noch jetzt führen; Pforte ist die eine davon; die andre ist in Meißen, und die dritte in Grimma, ein paar Meilen von Leipzig, an der Mulde.

Im Thüringischen sind einige Sächsische Fürsten; das Herzogthum **Gotha**, **Weimar**, die Fürstenthümer **Eisenach**, **Saalfeld**.

Jena, liegt an der Saale, in einem Thale, welches von hohen Bergen umgeben ist, die viel Wein hervorbringen. Die Stadt ist klein, schlecht gebaut und nicht sehr bevölkert; wir bemerken sie nur wegen ihrer Universität, die sich durch die rohen Sitten der dasigen Studenten vor andern Universitäten auszeichnet. Industrie ist hier wenig anzutreffen; die Bürger erwarten ihre Nahrung fast bloß von dem Aufwande der Studenten. Daher sind auch, seitdem die Zahl der Studenten sich vermindert hat, die Bürger ärmer, und mit der Armuth träger geworden. Jena hat gute Polizeianstalten, obgleich keine nächtliche Erleuchtung. Eine vortreffliche Einrichtung zur Reinlichkeit der Stadt ist folgende. Es ist nemlich in der Mitte der meisten abhängigen Straßen ein Bette für den Bach Leutra, der durch

die Stadt fließt, gemacht. Der Bach wird vermittelst einer Freiarche geschützt, so daß er nur sanft durch die Gassen rieseln kann; alle Mittwoche und Sonnabende wird die Arche geöffnet, nachdem kurz vorher allerKehrigt und Koth in die Mitte der Gassen zusammengekehrt worden; der Bach stürzt sich dann durch die Gassen, die er überschwimmt, und nimmt nicht allein alle Unreinigkeiten weg, sondern reinigt auch durch seine Bewegung die Luft, und trägt dadurch zur Gesundheit der Einwohner nicht wenig bei.

Noch sind im Thüringischen ein paar Schwarzburgische Fürstenthümer, **Sondershausen**, und **Rudolstadt**.

Frankenhausen in dem ersten hat ein wichtiges Salzwerk. Es ist das einzige in den Fürstlich-Schwarzburgischen Landen, und eines der ältesten und einträglichsten in Deutschland. Die Soole quillt in solchem Ueberflusse, daß man noch zehnmal mehr sieden könnte, als wirklich gesotten wird. Dieses Salzwerk versorgte ehedem fast das ganze Churſächsische Thüringen. Da aber Churſachsen die preußische Einrichtung des Salzwesens nachgeahmt, und die neu angelegten Salinen zu Artern, Kösen und Dürrenberg begünstiget hat; so hat Frankenhausen dadurch gelitten. Es werden zu Frankenhausen jährlich 40,000 Stück Salz gewirkt, wovon jedes zwei Nordhäuser Scheffel enthält.

Sondershausen ist die Residenz des Fürsten. Diese Stadt hat noch nicht 500 Feuerstellen, aber gewiß funfzig Krämer und Höker, die mit Kaffee handeln und ihre Mitbürger arm machen helfen.

Da-

Daher sieht man denn auch, besonders des Mittwochs und Sonnabends, unzählbare Heere muntrer und rüstiger Bettler die Straßen durchziehen, so daß man glauben sollte, es könne kein Mensch mehr in den Häusern seyn. Alles dies faullenzende Gesindel wendet den größten Theil der erbettelten Almosen auf Kaffee, der ihnen statt Speise und Trank dient.

Als der jetzt regierende Fürst von Sondershausen die Regierung antrat, war das Land mit Schulden überhäuft. Diese hat er fast gänzlich bezahlt, und noch dazu das Land mit schönen Schlössern geziert. Dazu gehörte eine Einschränkung des Aufwandes am Hofe; dadurch litt aber das Land. Je glänzender nach dieser Zeit der Hof wurde, desto kleiner wurden die Hütten der Bürger. — Fabriken sind nicht; der viele Flachs, der hier gewonnen wird, wird roh ausgeführt, statt daß man damit dem Volke Nahrung geben sollte. Durch das Salzwerk zu Frankenhausen wird fast allein fremdes Geld ins Schwarzburgische gebracht.

Die Gegend um Sondershausen ist reich an Naturmerkwürdigkeiten. Die Bebra, ein kleiner Fluß, entspringt in seiner ganzen Stärke aus einer Berghöle, und hat schöne Forellen. Marmor und Alabaster ist hier von allerlei Art; auch findet man viele Versteinerungen, besonders von Seethieren.

Es giebt im Sächsischen noch mehr Herrschaften, als, das Fürstenthum **Naumburg**; die Grafschaften **Reiß**; die Fürstenthümer **Anhalt**, deren vier sind, **Dessau**, **Zerbst**, **Cöthen** und **Berenburg**.

Der jetzt regierende Fürst von Dessau ist einer von den ersten unter den Regenten, der sich mit vielem Eifer der Erziehung der Jugend angenommen und große Kosten darauf verwandt hat.

Die Anhaltischen Fürstenthümer sind sehr reich an Wildpret. Man rechnet, daß der Fürst von Dessau jährlich aus wilden Schweinen allein 6000 Thaler zieht. Da er ein gütiger Fürst ist, wird er vermuthlich dafür sorgen, daß diese Menge von Wild die Aecker seiner Bauern nicht zu Grunde richte. Im Herbstischen soll man die Hirsche und Schweine zu Triften in den Kornfeldern gehen und solche verderben sehen. Der Bauer darf kein Stück Wild tödten; das darf er nirgends, bei Karren- und Festungsstrafe. — Seine Felder umzäunen? — das würde sehr kostbar seyn; und er darf es wegen der Viehweide nicht. Nun muß er seine Felder bewachen, und seine Erndte zweimal verdienen, einmal durch die Feldarbeit, und dann noch einmal durch das Bewachen; wenn das Bewachen noch sie hüten kann: denn Schweine und Hirsche währen sich zuweilen.

Der **Thüringer Wald**, eine Kette von Bergen, die mit Waldungen, besonders mit Nadelholz, besetzt sind, ist wegen seiner traurigen Aussicht zwischen wilden Bergen, dunkeln Tannen und Sümpfen, wegen seines rauhen und neblichten Clima, und wegen seiner schlechten, steilen, an Abgründen gehenden Wege in übelm Ruf. Er ist doch aber erträglich. Ein Reisender, der gerade zu einer regnichten Zeit in der Gegend von Saalfeld reisete, beobachtete folgende Naturerscheinung, die in den

Ber-

Bergen oft, nie aber in der Ebne gesehen wird. „Die Nebelwolken, sagt er, strichen immer noch „an den entgegengesezten Bergen. Indem wir „dieses aufmerksam betrachteten, wußten wir „nicht, was unter uns vorging; denn auf ein„mal stieg eine Wolcke von unten her bis über „den Rücken des Berges herauf, auf dem wir fuh„ren. Wir befanden uns einige Minuten in derse„ben, und wurden ziemlich naß, da wir eben zu „Fuß gingen. Es war ein Glück, daß wir uns auf „einem sehr gebahnten Wege befanden, sonst hätten „wir ein Unglück haben können: denn man konnte „nicht drei bis vier Schritte vor sich sehen; und so „wäre es leicht gewesen, sich zu verirren."

Der Niedersächsische Kreis.

Er liegt dem Obersächsischen Kreise gegen Westen. Gegen Norden begränzt ihn die Ostsee, das Königreich Dänemark und die Nordsee; gegen Abend der Westphälische Kreis, und gegen Mittag der Oberrheinische und noch der Obersächsische Kreis.

Er enthält das Herzogthum **Magdeburg**, das Fürstenthum **Halberstadt**, von welchen beiden ich vorher unter den Ländern des Königs von Preußen gehandelt habe; das Herzogthum **Braunschweig-Wolfenbüttel**, das Bisthum **Hildesheim**; das Churfürstenthum **Hannover**, das Fürstenthum **Lüneburg**, das Herzogthum **Bremen**, das Herzogthum **Holstein**, die Herzogthümer **Mecklenburg**, und sechs freie Reichsstädte.

Sein

Sein Flächeninhalt beträgt 128◦ Quadratmeilen; die Zahl der Einwohner ist 2,100,000.

Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel.

Braunschweig, die Hauptstadt, ist eine ziemlich große und schöne Stadt. Ihre Fürsten haben dem Preußischen Hause sehr wichtige Dienste, besonders in dem schweren siebenjährigen Kriege, geleistet, und noch sind zwei andre, worunter der regierende Herzog selbst ist, bereit, diesem Hause große Dienste zu leisten. Aus diesem Hause war der menschenfreundliche Prinz **Leopold**, der bei der Ueberschwemmung der Oder in Frankfurt sein Leben wagte und verlor, um Menschen zu retten. Auch der jetztregierende Herzog ist ein menschenfreundlicher Regent, wovon folgende Geschichte ein Beweis ist.

Es ist Mode, daß man in den Rescripten, d. h. in den Antworten, welche im Namen des Souverains ausgestellt werden, die Worte braucht: euer **unterthänigster** Bericht; Wir befehlen **gnädigst**. Als der Herzog die Regierung antrat, verbot er diese Sprache, weil sie, sagte er, zuviel Stolz zeigt, und den Andern zu sehr erniedrigt. Der Herr denkt schön!

Wolfenbüttel ist auch eine ziemlich große Stadt; vornehmlich aber macht sie ihre große Bibliothek, und noch mehr der vorige Bibliothekar an derselben berühmt. Dieser Bibliothekar war Lessing, der durch viele vortreffliche Schriften bekannt

kannt ist, Männer, die sich durch große Kenntnisse und Gelehrsamkeit, durch schöne oder allgemein brauchbare Erfindungen, oder durch angenehme Schriften, wodurch nützliche Wahrheiten verbreitet werden, bekannt machen, werden sehr geschätzt und geehrt.

Salzdahlen ist ein herzogliches Lustschloß, wo eine schöne Bildergallerie ist. Es hat seinen Namen von einem wichtigen Salzwerke.

Helmstädt ist nur eine kleine Stadt, die wegen ihrer Universität bemerkt zu werden verdient.

Gandersheim ist ein fürstliches Stift.

Hier verdient eine Anekdote einen Platz, weil sie die Veränderung der Sitten und Gebräuche nach den verschiedenen Zeiten zeigt.

Im Jahr 1723, also nicht seit gar langer Zeit, erließ ein Braunschweigischer Consistorialrath an die Superintendenten ein Decret, daß sie die Prediger vor allem überflüssigen und höchst unanständigen Tabacksrauchen warnen sollten. Zu der Zeit war der Gebrauch des Rauchtabacks noch nicht so allgemein Mode, als jetzo. Nur gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts scheint er eingerissen zu seyn. Viele hielten ihn damals für sündlich. In Rußland wurde gar entschieden, daß das Tabacksrauchen eine Sünde sey; und zwar aus dem Grunde, weil es in der Bibel heißt: Nicht was in den Mund hineingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Munde herausgeht. Man findet in einer alten Bibel ein Kupfer, welches die Hölle vorstellt, wo, unter andern Figuren, ein Mann bei einem großen Holzstoße sitzt, der in

Flam-

Flammen auflodert; der Mann hat eine lange Pfeife im Munde, und sieht dem Tabacksrauche mit Wohlgefallen nach. — Ein Engländer betraf einstens seinen Sohn beim Tabacksrauchen auf dem Boden des Hauses, wo jener sich vor seinem Vater zu verbergen gesucht hatte. — Freilich ist das der rechte Ort nicht, und das Rauchen auf meinem Boden möchte ich mir verbitten. — Unser Engländer dachte aber an die Feuersgefahr nicht, sondern an die Sünde, die sein Sohn beging. Und diese Sünde war so abscheulich, daß er dem ungerathenen Sohne von Stund an seine Vaterliebe unwiederbringlich entzog, sein Testament machte, und ihn wie einen Räuber oder Mörder enterbte. Jacob der erste, König von England, schrieb im Jahr 1619. eine Rede wider das Tabacksrauchen. Die Rede half nichts. Als er aber allen solchen Sündern seinen Hof verbot, da unterließ mans. In einem Erbauungsbuche sagt ein frommer Mann: „Man sehe und höre es doch an, wie es an Sonn- „und Feiertagen in den Schenken und Krügen zu- „geht; — da macht man den Hals zur Feuermauer „(zu einem Schornsteine), und zündet dem Teu- „fel ein Rauchwerk von Taback an.“

Den Gebrauch des Tabacks haben wir von den Amerikanern; und man sagt, daß er in der dicken Seeluft und auf Schiffen gegen Seekrankheiten gute Dienste leistet.

Das Bisthum Hildesheim.

Hildesheim ist die Hauptstadt dieses kleinen Landes. Der Fürstbischof ist Landesherr. Das Kapitel aber und der Magistrat schränken seine Macht sehr ein. Ein Beispiel davon, und wie schädlich manche Vorrechte werden können, ist folgender Vorfall. Die Bettelei auf den Gassen überschreitet alles Maaß. Vor einigen Jahren nun wollte der Fürst dieser Plage abhelfen, und eine Armenanstalt im Bezirk des fürstlichen Schlosses einführen, die sehr weise und wohlthätig eingerichtet war. Weil aber, wenn es von Nutzen seyn sollte, auch die Stadt beitreten mußte, so foderte der Fürst den Magistrat zum gemeinschaftlichen Beitritt auf; allein, wie man es versichert, der Vorschlag soll, bloß um keine Influenz des Fürsten zu wissen, nicht angenommen worden seyn. So ging es auch mit einer neuen Medicinalverordnung: die Stadt verweigerte, sich anzuschließen; und so werden in der Stadt alle Quacksalber, Pfuscher und Marktschreier geduldet, und dadurch viele Menschen unglücklich gemacht; da hingegen auf dem platten Land, wo die Autorität des Fürsten gilt, alle dergleichen Menschen mit der größten Sorgfalt verjagt werden. Der Magistrat thut wohl, daß er seine Rechte und die Rechte der Stadt versicht; er müßte aber dabei auch für das Wohl des Bürgers sorgen, und die guten Verordnungen des Fürsten nachahmen. — Dem, der Gutes zu thun Absicht und Einsicht hat, wäre jederzeit auch die Macht dazu zu wünschen.

Der größte Theil der Einwohner in Hildesheim ist katholisch; es giebt dort aber auch einige lutherische Gemeinen. Dies hat beständig Gelegenheit zu Controverspredigten gegeben; den einen Sonntag predigt ein katholischer Priester gegen die Lutheraner, und einen andern wiederum ein lutherischer Prediger gegen den Katholicismus; wobei man sich nicht selten von beiden Seiten harte Ausdrücke und Schimpfreden auf den Kanzeln erlaubt hat. Kein guter Beweis der Einträchtichkeit der Christen unter einander! — Hildesheim hat ein Gymnasium, welches ehedem sehr berühmt war und von den Jesuiten (einem katholischen Mönchsorden, der iezt aufgehoben ist) verwaltet wurde.

Die Churhannövrischen Lande.

1) Das Fürstenthum **Calenberg**. Es sind darin zu bemerken:

Hannover, die Hauptstadt, welche dem Lande, dem Churfürstenthume und dem Volke den Namen giebt. Der Churfürst aber residirt hier nicht, sondern nur die Landesregierung. Der Landesherr ist zugleich König von England, und hat als solcher seinen Sitz in London. Der Churfürst **George Wilhelm** ward 1714. zum König von England erwählt; und seitdem hat das Haus Hannover den Thron Englands besessen.

Hameln, eine Festung an der Weser; und besonders:

Göttingen im südlichen Theile des Landes, eine berühmte Universität.

2) Das

2) Das Fürstenthum **Lüneburg** oder **Celle.** Es hat seinen Namen von den beiden ziemlich großen Städten **Lüneburg** und **Celle.** Da das Churhannövrische Haus eine Line von dem Braunschweigischen ist und den Namen behalten hat, so nennt man es **Braunschweig-Lüneburg.** Uebrigens muß man nicht Lüneburg mit Limburg jenseits des Rheins verwechseln, woher der schöne Käse kommt.

Das Lüneburgische ist nicht sonderlich bevölkert, und mithin ist das Land schlecht gebaut. Eine große Strecke Landes von mehreren Meilen, auf der Straße nach Hamburg, ist fast öde; man sieht da nur einzelne Häuser, wenig gebaute Aecker, und nur wildes, dürres Gras, da der Boden unfruchtbar ist. Dies ist die bekannte **Lüneburger Heide.** Mehr Bevölkerung und Fleiß würde das Land verbessern. Die Abwesenheit des Landesherrn bringt dem Lande keinen Vortheil.

3) Das Herzogthum **Bremen,** welches man mit der freien Reichsstadt Bremen an der Weser nicht verwechseln muß. Jenes gehört dem Churfürsten; letztere ist eine Republik.

Stade ist die Hauptstadt des Herzogthums. Sie liegt nahe an der Elbe; nahe dabei wird von den Schiffen ein mäßiger Zoll erhoben, der doch aber an 30,000 Thaler geschätzt wird, weil jährlich über vierthalb tausend Schiffe die Elbe auf und ab fahren.

Seven oder **Zeven,** ehemals ein Kloster, jetzt aber ein Churfürstliches Amt. Hier wurde 1757. im siebenjährigen Kriege eine Convention

zwischen dem Herzoge von Cumberland, der die Alliirten des Königs von Preußen commandirte, und dem Herzoge von Richelieu, Befehlshaber der feindlichen französischen Armee, geschlossen. Der Vertrag war etwas sonderbar. Es wurde von den beiden Generalen, ohne Wissen der Könige von Frankreich, von England und von Preußen, festgesetzt, daß beide Armeen friedlich mit einander verfahren, und daß die Braunschweigischen Truppen wieder nach Hause gehen sollten: und nun konnten die Franzosen die Braunschweigischen Lande, Halberstadt und Magdeburg überschwemmen; was denn auch wirklich geschah. Also hatte Cumberland für seine Armee und für sich, nicht aber für das Land, das er beschützen sollte, auch nicht für die Könige von England und von Preußen gesorgt. Ein Dänischer Gesandte, Graf von Lynar, hatte diesen sonderbaren Vertrag zu Stande gebracht. Das hatte er aus großer Frömmigkeit gethan; und er schrieb deswegen an einen Freund: „Der Gedanke, der „mir einfiel, diesen Vertrag zu bewerkstelligen, „war eine Eingebung des Himmels. Der Heilige „Geist gab mir die Kraft, den Fortgang der Fran„zösischen Waffen zu hemmen, wie einstens Josua „den Lauf der Sonne hemmte. Der allmächtige „Gott, der die Schicksale der Welt regiert, hat „mich unwürdigen zum Rüstzeuge auserwählt, um „des lutherischen Blutes, des kostbaren hannövri„schen Blutes zu schonen, das man vergießen „wollte.“ Ist das nicht eine schöne Eingebung des Himmels, sich in Sicherheit zu setzen, das Land aber ruiniren zu lassen und seinem Alliirten einen Feind mehr auf den Hals zu schicken, da

er deren schon genug hat — ? Auch galt dieser Vertrag nicht lange; dem Herzog von Cumberland ward die Armee abgenommen, und dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, einem ganz andern Manne, übergeben.

Das Land Bremen ist an Viehweiden und Viehzucht ungemein reich. Es hat eine große Menge Pferde und Ochsen.

Die Bienenzucht wird im Hannövrischen stark getrieben; ein einziges Amt, welches die mehresten Bienen hält, erzeugt jährlich über 4500 Pfund reines Wachs, und mehr als 360 Tonnen Honig, die Tonne zu 300 Pfund. Die Herzogthümer Bremen und Verden liefern jährlich vierzig tausend Pfund Wachs; und alle Hannövrische Lande zusammen jährlich dreimal hundert tausend Pfund.

Das Churhannövrische Haus besitzt noch mehr Provinzen, die aber nicht von solcher Wichtigkeit sind, daß wir uns dabei aufhalten sollten. Im Harz hat es mehrere Bergwerke; und sein Antheil an den Bergproducten muß nicht unerheblich seyn, weil die Berge im Harz ergiebig sind. Ich habe den Ertrag derselben an einem andern Orte angeführt. — Was Kleinigkeiten im Ganzen betragen können, ist unglaublich. Das Sammeln und der Verkauf der sogenannten Heidelbeeren (schwarzer Erdbeeren) beschäfftigt eine Menge Menschen, und bringt wenigstens 7 bis 8000 Thaler jährlich ein. Die Heidelbeeren werden häufig von den Brandweinbrennern gebraucht, den Brandwein roth zu färben. Man sagt auch, daß die Hamburgischen Weinhändler eine Menge verbrauchen, womit sie

den Wein roth machen, um ihn für Pontac zu verkaufen. — Der Rübesaamen, woraus Oel geschlagen wird, beträgt ohngefehr 48000 Thaler.

Die Stadt **Bremen** an der Weser ist eine unabhängige Freie Reichsstadt, oder eine Republik, die eine große Handlung treibt. Uebrigens hat sie nur eine kleine Landschaft. Sie wird von ihren vier Burgemeistern und 24 Rathsherrn regiert. In wichtigen Dingen aber, wie auch wenn außerordentliche Abgaben nöthig sind, müssen alle Bürger, die Schoß bezahlen, zusammenberufen werden. Diese Versammlung wird die **Weisheit** genannt.

Vor einiger Zeit war hier eine gewisse sonderbare Curart fast Mode geworden. Ein gewisser Mesmer, von Geburt ein Deutscher, hatte in Paris die Leute mit seiner Charlatanerie zu bethören und viel Geld zusammenzubringen gewußt. Er magnetisirte die Kranken, und gab vor, sie damit zu heilen. Diese Charlatanerie wurde aus Paris vertrieben, und flüchtete an die Gränzen Frankreichs und der Schweiz, von wo sie durch ein Ohngefehr auch nach Bremen kam. Diese magnetische Curen bestehen in Reibung oder Bestreichung der Kranken, nach gewissen Regeln, die man Manipulation nennt; der Kranke verfällt in einen Zustand der Betäubung, den man den magnetischen Schlaf oder die Exaltation nennt, in welchem alle äußere Sinne schweigen, der innere Sinn aber so sehr erhöhet und geschärft werden soll, daß der Kranke, oder Desorganisirte, wie man ihn nennt, ohne doch sehen zu können, alles, selbst Schrift in Sprachen, die er nicht kennt, bloß mit dem Gefühle lieset; er schaut sein Innerstes

ses so durch, daß er die Natur und den Sitz seiner Krankheit, und die dienlichen Mittel deutlich anzugeben im Stande ist: ja er bekommt prophetische Gaben, sieht die Geheimnisse der Religion und andre verborgene Dinge ein.

Daß auf diese, und jede andre Art, mancher Kranke genesen seyn mag, kann seine Richtigkeit haben. Reibungen (Frictionen) können, wie bekannt, manchen Dienst leisten, und deswegen werden sie auch in der Medicin gebraucht. Die Einbildung thut noch mehr; und, von einer Krankheit zu genesen, ist es manchmal genug, daß man, im Vertrauen auf den Arzt oder den Charlatan, zuversichtliche Hoffnung dazu habe, und sich darüber freue. Uebrigens werden, sagte mir ein Arzt, unter zehn Kranken wenigstens acht von Natur gesund, ohne daß der Arzt das geringste dabei thue. Also heilt weder der Arzt, noch der Charlatan, alle Kranken, die unter seinen Händen gesund werden. Und der Charlatan hat noch eine Zuflucht. — Er fordert nemlich den Glauben; und wenn der Patient nicht gesund werden will, so heißt es: er hat den Glauben nicht gehabt. Natürlicherweise konnte solche Albernheit in Bremen, so wie an jedem Orte, wo Menschen gesunde Vernunft haben, nicht lange herrschen.

Die Stadt Bremen ist nicht in ihrem ganzen Bezirke und in allen Stücken republikanisch. Der König von England ernennt einen Stadtvoigt, der die Criminaljustitz verwaltet; auch gehört ihm die dasige Domkirche, samt den dazu gehörigen Häusern und dem Gymnasium.

Daß die Bremische Handlung von Wichtigkeit ist, kann man aus folgendem ersehen: Bremen zieht aus dem Hannövrischen allein für mehr als 600,000 Thaler rohe Leinwand; und die ganze Handlung mit diesem einzigen Artikel beträgt allein, wie man sagt, vier bis fünf Millionen. Der Handel mit Getreide, Holz und Weinen ist auch beträchtlich. Man will sagen, daß hier die meisten Handlungsgeschäffte von Lutheranern betrieben werden, weil diese von allen Staatsdedienungen frei oder vielmehr ausgeschlossen sind. (Die Stadt ist reformirt oder calvinisch.) Es ist so ohngefehr, wie bei uns mit den Juden.

Die Einfuhr in Bremen betrug im Jahr

1775.	aus England	2,950,000	6,050,000 Mark Ham.
	a. Frankreich	3,100,000	
1776.	a. England	2,325,000	6,324,000 Mark
	a. Frankreich	3,999,000	
1777.	a. England	1,265,000	4,640,000 Mark
	a. Frankreich	3,375,000	

Das Herzogthum Holstein.

Es gehört zum Theil dem König von Dänemark; das übrige besitzen einige Herzoge. Es ist hier noch neuerlich ein Canal zu Vereinigung der Ost- und Nordsee gegraben worden.

Glückstadt ist die Hauptstadt des Landes. Die umliegende Gegend ist tief und morastig, weswegen das Quellwasser mangelt; man muß es durch das Regenwasser, das man in Cisternen aufbewahrt, zu ersetzen suchen. — Gutes Trinkwasser,

so gemein es bei uns in Berlin ist, ist doch nicht allenthalben zu finden. Wer keine Cisterne im Hause hat, behilft sich mit dem Wasser des Hafens; im Sommer muß es auch in den Cisternen oftmals fehlen, und noch öfter unangenehm zu brauchen seyn.

Neustadt wird hier nur wegen folgender Anekdote bemerkt. Im 16. Jahrhundert wurde, bei Gelegenheit des Besuchs eines Fürsten, in dieser Stadt folgender Aufwand gemacht. — Für die Frau Herzogin ein Präsent — 100 Mark (ohngefehr 50 Thaler). — Damit würde man jetzt keiner regierenden Fürstin ein Präsent machen. — Dem Secretär — 5 Mark (ein halber Louisd'or). — Fünf Ochsen wurden angeschafft — 28 Mark; — ein Ohm Rheinwein — 60 Bouteillen (nicht viel Wein bei so viel Fleisch!) — 13 Mark. (Der Rheinwein mußte, in Vergleichung mit den Ochsen, sehr theuer seyn, Ein Ochs $5\frac{3}{5}$ Mark, ein Ohm Wein mehr als zweimal soviel! Jetzt mag ein Ohm Rheinwein so viel als ein Ochs kosten, ob jener gleich sehr viel Accise bezahlen muß. — Damals galt ein Ochs ohngefehr drei Thaler; jetzt 20 bis 50 und mehr Thaler. (Darnach gerechnet, mußte das Präsent schon hübsch genug seyn.) — für Zucker, 2 Mark; eine Tonne Butter, 5 Mark; 36 Lämmer und Hammel, 22 Mark; 6 Schweine, 9 Mark; (ein Schwein etwa 16 Gr.) — eine Speckseite und ein Schinken, 5 Mark; — 4 Lasten Hafer, 68 Mark. — Es kommen gar keine Delicatessen in dieser Rechnung vor; die Herrschaften müssen aber brav gegessen haben.

Es giebt Orte, Zeiten und Gelegenheiten, wo man sich das Essen recht angelegen seyn zu lassen scheint. Im Schwäbischen wurde in einem mittelmäßigen Dorfe, zur Kirchweihe, von der Gemeine und einigen Freunden — denn es war zu gleicher Zeit in vielen benachbarten Dörfern auch Kirchweih, und das üble Wetter hatte die Fremden größtentheils abgehalten — binnen drei Tagen folgendes verzehrt.

		Gulden	Kr.
500	Paar Würste*) zu 3 Kreuzern **)	macht 25	—
2	Schweine, das Stück zu 120 Pfund	40	—
100	Enten	50	—
16	Gänse	12	48
4	Schaaf	24	—
1	$\frac{1}{4}$ Rind	40	—
20,000	Kuchen (ein wenig viel!)	333	20
100	Hühner	33	20
100	Pfund Fische	20	—
3000	Pfund Brodt (15 Pfund Brodt für einen Gulden, das ist theuer!)	200	—
1260	Maaß Bier ($1\frac{1}{2}$ Kreuzer das Maaß)	31	30
80	Maaß Brandwein	16	—
600	Maaß Wein	240	—
	Also hat die Gesellschaft im Kruge in 3 Tagen verzehrt — ohne was jeder zu Hause verzehrt hat —	1065	58

*) Diese wurden gleich den ersten Tag expedirt.
**) Der Gulden hat 60 Kreuzer.

Es giebt manche Bauernhochzeit, zu welcher man ein Stück Rindvieh, einige Schweine, ein Dutzend Hammel, und Geflügel nach Verhältniß, einschlachtet. Doch hier ist ein noch merkwürdigeres Stück.

Zu einer gewissen gräflichen Kindtaufe im Jahr 1591. wurden angeschafft: 12 Kühe — vortreffliche Braten! — 10 Ochsen, 33 Hammel, 22 Schweine, 780 Hühner, 6 Malter (3 Wispel) Roggen, 100 Klafter Holz, 16 Fuder Heu (weil man für die Pferde der Gäste sorgen mußte), 30 Malter Hafer, 20 Fuder Bier, 12 Ohmen Wein. — Das war noch eine Kindtaufe!

Kiel, eine ziemlich große Handelsstadt und Universität.

Altona, eine große Stadt an der Elbe, eine Viertelstunde Weges von Hamburg. Sie hat Schiffswerften, und treibt eine ziemlich beträchtliche Handlung; weswegen Hamburg sie nicht gern so nah sieht: woher sie auch den Namen **Altona — allzunah** — bekommen hat. Vorzüglich sind hier die Ledergerbereien, Tabacksfabriken und Zuckersiedereien beträchtlich. Im Jahr 1786. verfertigten die Lohgerber 34194 Stück Leder; die Weißgerber sind hier nicht mitgerechnet, die allein aus der Lüneburger Heide 4000 Stück Schaaffelle holten. Die Tabacksfabriken verbrauchten 346000 Pfund fremde Tabacksblätter; und an Zucker 2,269,400. — Außer Altona und Glückstadt aber soll es im Holsteinischen mit der Betriebsamkeit schlecht genug stehen.

Hamburg.

Hamburg, eine freie Reichsstadt und der größte Handelsplatz in Deutschland, enthält 18000 Häuser und 100,000 Einwohner. Sie liegt achtzehn Meilen vom Meere, an der Elbe, die hier beinah eine Meile breit ist. Bei hoher See, und wenn der Wind heftig gegen die Mündung der Elbe bläset und das Wasser hinauf treibt, füllen sich die niedrigen Wohnungen und Keller mit Wasser, wodurch oftmals großer Schaden geschieht. Die Elbe fließt in vielen Canälen durch die Stadt, so daß die Hamburger eine Menge Brücken, man giebt die Anzahl derselben zu 84 an, zu unterhalten haben. Die Stadt ist befestigt, und es wird niemand zur Nacht eingelassen, selbst die Post kommt, wie man sagt, nach dem Thorschlusse nicht mehr hinein. Dies soll aus Furcht vor Ueberfall von Seiten Dännemarks geschehen: gewiß ist es, daß Hamburg von diesem mächtigeren Nachbar manche Bedrückung erlitten hat.

Der Magistrat hat die Verwaltung der gewöhnlichen Geschäffte; die wichtigeren Geschäffte aber, und die, welche das allgemeine Wohl betreffen, müssen mit der Bürgerschaft gemeinschaftlich berathschlaget werden; besonders was die Auflagen betrifft, welche nicht gering sind, da diese Stadt so viele öffentliche Ausgaben zu bestreiten hat. Regierung, Militair, — denn Hamburg unterhält einige Miliz; — Brücken, Feuer und andre Polizeianstalten, der Hafen, Canäle, Armenhäuser, und dergleichen mehr: dieses alles muß von der Stadt

ein-

einzig und allein unterhalten werden. Die Einwohner, ob sie gleich Republikaner sind und ihre Gesetze selbst machen, bezahlen Accise von Bier, Wein, Fleisch, Mehl; sie geben nicht allein von liegenden Gründen, als Häusern, Gärten, Schiffen, sondern auch von ihrem übrigen Vermögen einen Schoß. Auch Kopfgeld wird bezahlt. Wer Equipage hält, muß alljährlich, ohne die andern Abgaben, hundert Mark erlegen — (eine Mark ist etwa acht Groschen in Golde.) — (ein bloßes Cariol bezahlt funfzig Mark) — wenn er auch in Ansehung seines Vermögens anderweitig nicht so viel bezahlen müßte. Das geringste Kopfgeld ist ein halber Thaler jährlich. Der verheirathete Mann muß außerdem für seine Frau die Hälfte seines Kopfgeldes erlegen.

Man rechnet, daß Hamburg an bloßer Leinwand 14 bis 15 Millionen Mark verkehrt. Der Werth der Waaren, welche aus England dahin gebracht werden, wurde im Jahr 1768. über 15 Millionen angeschlagen. Der Handel mit Weinen aus Bourdeaux ist sehr ansehnlich, und wurde im Jahr 1772. zu mehr als 23 Millionen Livres — (ein Livre ist 6 Groschen in Golde) — 1775. zu 30 Millionen nnd drüber geschätzt. Man kann sich vorstellen, daß Hamburg eine reiche Stadt seyn muß; sie ist aber nicht schön gebaut. Hamburg versieht seine Nachbarn mit Fischthran, Heringen, Seefischen, Austern und allerlei Weinen. — Besonders hat es vortreffliches Rindfleisch, welches geräuchert weit und breit verschickt wird, und zu den Delicatessen gehört.

Das ganze Holsteinische ist wegen seiner schönen Viehzucht, seiner großen Pferde, seiner Ochsen und Kühe und seiner Butter berühmt. Es giebt hier Kühe, die, wie man sagt, täglich zwanzig bis vier und zwanzig Quart Milch geben.

In Hamburg herrscht eine sonderbare und sehr lästige Gewohnheit; nemlich, daß man die Mahlzeiten, die man bei Freunden und Bekannten ehrenhalber genießt, durch die Trinkgelder an die Bedienten des Hauses einigermaßen, und manchmal ziemlich theuer, bezahlen muß; ein paar Mark ist das wenigste, was man bei solcher Gelegenheit geben kann. Man erzählt, daß ein Fremder, der diesen Hamburgischen Gebrauch nicht kannte, ihn auch nicht mitmachte. Nach den ersten Einladungen blieb er nun eine lange Weile in seinem Wirthshause sitzen, bis daß ihm einmal einer von seinen Bekannten begegnete. Da kam es heraus, daß er oftmals eingeladen worden war, daß aber die Bedienten des Hauses ihn nicht eingeladen, sondern zu ihrer Herrschaft gesagt hatten, der Fremde hätte die Einladung nicht annehmen können, weil er schon anderswo versagt wäre. Es ist überall der Gebrauch, wenn ein Kind gebohren ist, daß man es den Verwandten und guten Freunden melden läßt: hier in Hamburg ist es die Mode auch; aber, was sonst wol anderswo nicht häufig die Mode seyn mag, man muß dem Mädchen, welches dieses meldet, ein Trinkgeld geben. Kurz, es ist hier für das Gesinde ein herrliches Land. Der Lohn, den es bekommt, soll aber auch nicht groß seyn; allein man sagt, daß das Gesinde sich

bei

bei seinem Antritt ausbedingt, daß die Herrschaft einigemal des Jahres ein Gastmahl geben muß.

Nicht weit von Hamburg liegt die **hohe Mark**, ein District, der 80,000 Morgen des besten Bodens enthält. In ältern Zeiten (1484.) setzte hier die Regierung auf das Baumschälen folgende Strafe: Man soll dem Baumschäler seinen Nabel aus dem Bauche schneiden, und ihn damit an den Baum nageln; ihn dann so lange um den Baum herumführen, bis alle seine Gedärme ihm aus dem Leibe gewunden sind. Durch diese gute Aufsicht und Behandlung hat man es so weit gebracht, daß hier kein Baum mehr zu schälen ist. — Was ist wol besser, das Holz theuer bezahlen, oder in Gefahr stehen, daß einem der Nabel ausgeschnitten werde? Das Gesetz also, welches die Baumzucht befördern sollte, zerstörte sie: denn niemand wollte durch Anpflanzung eines Baumes die Ursach seyn, weswegen ihm oder andern der Nabel ausgeschnitten und die Gedärme aus dem Leibe gewunden würden.

Das Herzogthum Mecklenburg.

Es gehört dreien Herren, die es unter sich theilen; diese sind der Herzog zu Mecklenburg-Schwerin, der zu Mecklenburg-Strelitz, und der König von Schweden.

Die merkwürdigsten Orte darin sind **Schwerin**, **Strelitz**, **Wismar**, **Rostock**, und die freie Reichsstadt **Lübeck**. Die ehemalige Hauptstadt **Mecklenburg** ist jetzt ein bloßes Dorf in der Gegend von Wismar.

Schwe-

Schwerin. — Daß ein Staat dem andern zu gewissen Zeiten einige Geschenke zum Zeichen der Unterwürfigkeit bringen müsse, ist nichts neues; dieses findet sogar bei Privatpersonen, als Gutsbesitzern und Lehnsträgern, statt. Zuweilen ist es auch ein Vergeltungszeichen für gewisse Privilegien. Die Städte Nürnberg, Worms und Bamberg, welche zur Herbstmesse zu Frankfurt am Mayn die Zollfreiheit und außerdem noch andre Privilegien erhalten haben, müssen um deren Fortdauer, durch feierliche Hinsendung einiger Pfeifer aus einer jeden dieser Städte an den Prätor der Stadt Frankfurt, alljährlich ansuchen. Diese Pfeifer müssen von einer jeden der genannten Städte dem Prätor einen weißen hölzernen Becher mit einem halben Pfunde Pfeffer — (dies ist gewiß aus sehr alten Zeiten her, wo Crystall und Silber und Pfeffer noch große Seltenheiten waren) — einen Castorhut, ein paar weiße Handschuh und einen weißen Stock überliefern. Die Stadt Nürnberg ist verbunden, zur Erhaltung der Handlungsfreiheit in Brabant, der Stadt Brüssel alle Jahr ein Schwert zu senden. — Etwas sonderbar ist aber, wegen der dabei vorfallenden Ceremonien, der **Märtensmann** in Schwerin.

Die Stadt Lübeck ist verbunden, alljährlich vor Martini den ältesten der Rathsdiener in Gesellschaft zweier Zeugen zum Hoflager nach Schwerin zu schicken, und dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin einen Ohm alten **Rheinweinmost**, als ein Geschenk des Lübeckischen Magistrats, bringen zu lassen, und ihn dabei der Gnade des Herzogs und einer freundlichen Nachbarschaft zu empfehlen.

Die

Die Solennität, mit welcher dieser jährliche Tribut gebracht wird, ist folgende.

Der Bote des Magistrats, oder der eigentliche Märtensmann, wird mit seinen beiden Begleitern von Lübeck aus mit allen möglichen Lebensmitteln, und mit weit mehreren, als zu einer so kleinen Fahrt (von Lübeck nach Schwerin sind etwa acht bis neun Meilen) nöthig ist, versehen. Er thut die Reise auf einem offnen Wagen, woran alles gut und unversehrt seyn muß; es muß kein Nagel am Wagen und an den Hufen der Pferde fehlen, kein Riemen darf schadhaft seyn: sollte bei der genauen Besichtigung, die man in Schwerin damit vornimmt, das geringste fehlen, so würden Wagen und Pferde confiscirt werden. In den Jahren 1670. 1706. 1712. 1755. wurden Fehler an dem Wagen befunden. In den letztern Jahren sind Pferde und Wagen durch Fürstliche Kutscher von der Burg herunter gefahren worden, und die Lübecker hatten es der bloßen Gnade des damals regierenden Herzogs zu verdanken, daß endlich, auf vieles Bitten, nach Verlauf einiger Wochen die Equipage ihnen wieder zurückgeliefert wurde. Dabei aber ward durchaus bedungen, daß hinfort in keinem Stücke von der uralten Gewohnheit abgegangen werden sollte. Der Wagen muß mit vier raschen Pferden bespannt seyn, die vom Bock regiert werden. Und nun geht am Tage vor Martini die Reise nach Schwerin vor sich.

Auf der Hälfte des Weges liegt ein Städtchen, Namens Rhena, worin der Martensmann Aepfel und Brodt unter die Kinder austheilt. Nach der

Regel darf er nicht eher in Schwerin als am Martinitage zwischen eilf und zwölf Uhr Mittags eintreffen. Kommt er eher, so ist es allewege misbräuchlich, und er muß in der Vorstadt, außerhalb des Thores, die Stunde abwarten. Dann kehrt er in einen angewiesenen Gasthof ein. Bei seiner Einfahrt ins Thor müssen die drei Männer mit bloßem Kopfe seyn, und die Thorwache paradirt mit dem Gewehr beim Fuße. Der Martensmann vertheilt unter die Kinder, die ihn mit Geschrei bis an sein Quartier begleiten, Aepfel, Nüsse, ꝛc. Nun läßt er seine Ankunft melden, und gegen drei Uhr Nachmittags zieht er mit seiner Equipage und in seiner Amtskleidung, einem rothen Mantel mit schwarzen Ermeln, und einem runden weißen Halskragen, nach Hofe; fährt, gegen die Gewohnheit, nach welcher niemand in Gegenwart des Herzogs in den innern Schloßhof fahren darf, zur Burg hinein und zweimal in die Runde herum; wobei er dem zusammengelaufenen Volke zwölf Mark Lübisch an Scheidemünze zuwirft. Vordem war es Sitte, daß die Lehrpursche aller Gewerke sich auskleideten und zu allerhand grotesken Figuren entstellten, auf den Schloßplatz zusammenliefen, den Märtensmann mit Kuhschwänzen und andern Dingen, die sie in Koth gewälzt hatten, sehr unverschämt bewillkommten und wol gar mishandelten. Dieses hat aber der Herzog abgestellt.

Endlich hält der Wagen vor einem Eingange; die drei Männer steigen ab, und werden von dem Herzoglichen Hausvogte, dem Amtsregistrator, (der allemal das Protocoll dabei aufnimmt) und von

zweien

zweien Zeugen unten an der Treppe empfangen. Der Märtensmann hält eine auswendig gelernte Rede, in welcher es heißt, daß der Magistrat zu Lübeck dem Herzoge **aus Freundschaft** einen Ohmen **Rheinwein** schickt. Der Hausvoigt erwiedert, in einer gleichfals auswendig gelernten Rede: es müsse **Rheinweinmost**, und zwar aus **Schuldigkeit** und **Pflicht** seyn; und requirirt den Notarius, seine Protestation zu beurkunden. Dagegen protestirt der Märtensmann, und der Hausvoigt beharrt auf Rheinweinmost und Schuldigkeit. Wann dies geschehen ist, wird der Wagen nebst Pferden und Zeug genau untersucht. Unterdessen steigt der Hofkellermeister auf den Wagen, kostet den Wein und giebt ihn dem Hausvoigte, dem Märtensmanne und andern zu kosten. Nachdem man ihn gut befunden, wird das Faß in den Hofkeller gebracht. Der Hausvoigt muß darauf den Märtensmann nebst seinen Zeugen zum Abendessen um sieben Uhr nach Hofe einladen, wozu ihm der Amtspförtner mit einer Laterne zu seiner Begleitung entgegengeschickt wird. Diese Ceremonie wird so genau beobachtet, daß, da einst der Märtensmann im Sommer kommen mußte und bei hellem Tage abgeholt wurde, die Laterne nicht wegblieb. Bei dem Mahle nun wird, nach alter Weise, weidlich gezecht. Die Zubereitung geschieht aus der Herzoglichen Küche; und von vielen Speisen, welche daselbst aufgetischt werden, sind die bemerkenswürdigsten ein wilder Schweins- und ein Gänsebraten. Essen und Trinken ist in Menge da; und da ein Jeder, der diesem Gastmahle beizuwohnen berechtigt ist, gewöhnlicher-

weise noch einige Freunde zum Zechen mitbringt, so kann man sich vorstellen, daß unter den gar vielen Freundschaftsbezeugungen bisweilen wol etwas zuviel geschieht, und das Gelag selten vor später Mitternacht geendigt ist. Um hier tapfer aushalten zu können, wird gemeiniglich von Lübeck aus ein solcher Botte geschickt, zu dem man sich die Geschicklichkeit im Zechen versehen kann.

Der Märtensmann kehrt nun wieder nach seiner Herberge zurück; und den folgenden Vormittag um eilf Uhr muß er, um die Abschiedsmahlzeit einzunehmen, an eben dem Orte, wo er den vorigen Tag bewirthet worden, wieder erscheinen. Es ist hierbei zu bemerken, daß auch der Kutscher des Märtensmannes mit in demselben Zimmer speisen muß, wo sein Herr tractirt wird; er bekommt von denselben Speisen, jedoch aber an einem besondern Tische neben der Schenke. Die Speisen werden diesmal zum Theil nicht angerührt und dem Lübecker in sein Quartier geschickt, als zur Erquickung bei seiner Rückkehr. Um zwei Uhr muß er schon wieder aus der Stadt seyn. Die Zeche in seinem Quartiere wird vom Hofe berichtigt; und er bekömmt beim Abschiede von dem Hausvoigte zum Trinkgelde eine gewisse alte Münze, etwa einen Gulden an Werth; und für den Magistrat ein wildes Schwein oder ein Reh. — Das ist nun gewiß ein theurer Braten, und der Rheinwein ist noch theurer!

Solcher Sonderbarkeiten giebt es mehrere. Ein Bauer z. B., ich weiß nicht wo, ist schuldig, einem gewissen Kloster jährlich ein Ei zu geben. Um

aber

aber dieses abzuliefern, muß er mit einem vierspännigen Wagen hinreisen, worauf er weiter nichts, als dieses eine Et laden darf. Er hat sich mehrmals erboten, ein ganzes Dutzend Eier zu geben, wenn man ihm erlauben wollte, solche in einem Korbe hinzutragen, oder, wenn er ja anspannen sollte, eine Ladung mitzunehmen, damit seine Pferde doch nicht umsonst den Weg thäten. Es ist ihm aber immer abgeschlagen worden, und er muß seine vier Pferde anspannen, um ein Ei zu fahren.

Wismar liegt an einem Hafen der Ostsee; sie treibt noch einige Handlung. Seit dem Westphälischen Frieden ist sie an Schweden gekommen; sie war sonst eine freie Stadt, unter dem Namen einer Hanseestadt. Man nennt **Hanseestädte** eine ziemliche Menge freier Städte in Deutschland, die unter sich einen Bund machten, um sich vor den Bedrückungen der Fürsten zu schützen. Dieser Bund wird die **Hanse** genannt.

Rostock ist die größte Stadt im ganzen Mecklenburg. Sie hat auch einen Hafen, und treibt Handlung. Auch ist hier eine Universität. Sie war ehedem auch eine Hanseestadt. Jetzt gehört sie zum Schwerinischen Antheile, hat aber viele Vorrechte. Rostock ist allen Kindern bei uns durch die sogenannten Rostocker Aepfel bekannt. Ihr Handel ist nicht unbeträchtlich. Vom 1. December 1783. bis zum 1. Dc. 1784. sind daselbst 553 Schiffe eingelaufen, und 550. sind abgegangen. Die eingeführten Waaren bestanden in Balken und Brettern, Latten, Fließen, Eisen, Heringen, Irdenzeug, Töpfen, Kalk, Mauer- und Dachsteinen, Korn,

Kreide, Lachs, Leder, englischen Pferden, Salz, Steinkohlen, Wein. Ausgeführt wurden Brandwein, Essig, Korn, Wolle, Malz, Mehl, Taback, Glas, Irdenzeug, Obst, Pferde, Salz, Schiffbauholz, Stabholz, Lumpen, nemlich zu Papier.

Lübeck hat ihre Freiheit behalten, obgleich die Herzoge von Schwerin, wie man es aus der Ceremonie des Märtensmannes sieht, auch nicht unterlassen haben, sich Rechte über dieselbe zu verschaffen und streng zu behaupten. Sie war vor Alters das Haupt der Hanseestädte, die sich dort versammelten. Sie treibt einen wichtigen Handel.

Mecklenburg ist von Natur nicht sonderlich fruchtbar. Dennoch aber ist es durch seinen Flachs- und Getreidebau berühmt. Der Flachs ist lang. — Das Land führt jährlich für eine Million 700,000 Thaler Getreide aus; Butter für mehr als 250,000; Wolle und Taback für 100,000; Holz für 50,000 Thaler. Für bloße Schmelztiegel soll es 60,000 Thaler einnehmen, auch an seinem Salze 30,000 Thaler gewinnen.

Im Mecklenburgischen ist der Bauer einigermaßen Sclave seiner Gutsherrschaft. Es darf keiner, ohne Erlaubniß des Gutsherrn, aus dem Gute ziehn, und muß, ohne diese Erlaubniß, zeitlebens darin bleiben. Auch dürfen sie ohne die Einwilligung der Obrigkeit nicht heirathen. Die Herzoglichen Amtleute haben das Recht, den Dienst mit der Peitsche zu erzwingen. Die Gesetze aber schränkten doch den Misbrauch dieser Macht der Obrigkeiten ein; der Herr oder Beamte, der seine Unterthanen mishandelt, wird gestraft; auch darf keiner den Bauer

vom

vom Gute stoßen. Selten erhält ein Unterthan die Erlaubniß, ein Handwerk zu lernen; weil er dadurch die Veranlassung bekommen würde, aus dem Gute zu gehn. Mecklenburg hat keine andre Nahrung, als den Ackerbau; und wenn es ihm an Ackerleuten fehlen sollte, würde es in Elend versinken. Deswegen wird so sehr auf das Volk gesehen. Dieses führt auch lebenslang ein mühseliges Leben. Bis zum zehnten Jahre leben die Kinder insgemein ohne Arbeit und werden zur Schule gehalten. Alsdann kommt die Zeit, wo sie sich schon selbst etwas erwerben müssen. Einige Jahre hüten sie im Sommer die Gänse und Schweine; hernach schon Pferde, Ochsen und Kühe. Den Winter gehn sie in die Schule bis ins funfzehnte oder sechzehnte Jahr. Alsdann müssen sie sich schon selbst ihren Unterhalt verschaffen; sie dienen als Jungen, und nach dem zwanzigsten Jahre als Knechte. Die ältesten Söhne der Bauern werden, wenn sie sich sonst gut aufgeführt haben, zu Nachfolgern ihrer Eltern auf den Gütern, von der Herrschaft, bestimmt. —

Derjenige, welcher den Hacken — ein Pflug ohne Räder — führt, muß im Sommer mit Aufgang der Sonne in Arbeit seyn; um acht Uhr, da die Ochsen gewechselt werden, hat er eine halbe Stunde zum Frühstück. Zu Mittage hat er eine Stunde zu Mahlzeit, und dann muß er wieder so lange arbeiten, als man die Furche sehen kann. In der Erndtezeit, wenn die Witterung veränderlich ist, muß er wol die Nacht mit zu Hülfe nehmen.

Die Gutsherren im Mecklenburgischen würden, wenn sie nicht gewisse Bedenklichkeiten dabei hätten,

die Unterthanenschaft gern aufheben; denn sie haben von ihren Leibeigenen manche Last, die man in andern Ländern, wo die Bauern frei sind, nicht kennt. Der Gutsherr muß auch den schlechtesten seiner Unterthanen nähren. Hat dieser nicht gesunde Gliedermaßen zur Arbeit, wird er alt und unbrauchbar, so muß die Herrschaft dennoch für ihn sorgen, und ihm Unterhalt geben. Der Unterthan darf außer dem Gute nicht betteln: wird er dabei betroffen, so schickt man ihn seinem Gutsherrn zu. Hat der Bauer nichts und kann er nicht leben, so muß der Herr ihn unterhalten; ja oft muß er den Bauer mit Kindern und Gesinde vom Hofe mit Speise versorgen.

Die Reichsstädte.

Im Niedersächsischen Kreise sind sechs Reichsstädte. Bremen, Hamburg und Lübeck haben wir schon gesehen; nun sind aber noch Goslar, Mühlhausen und Nordhausen.

Goslar ist im Harze, am Fuße des Rammelberges. Die Stadt ist nicht groß, schlecht gebaut, und ihre Schieferdächer geben ihr ein trauriges Ansehn. Eben diese Schieferdächer vermehren auch die Feuersgefahr, weil der Schiefer leicht glühend wird, zerspringt und fließt. Auch hat diese Stadt schwere Brandschaden erlitten, und vor einigen Jahren noch ist die Hälfte der Stadt in einer Nacht zerstört worden. — Die mehresten Bergstädte im Harz sind mit Schiefer gedeckt; was bei uns Pracht ist, ist dort Sparsamkeit, indem man im Harze

häufig

häufig Schiefer findet. — Die Stadt hat ihre Nahrung vom Bergbau, vom Bierbrauen, und von einem kleinen Handel mit Lebensmitteln in den Harz.

Mühlhausen ist unbeträchtlich, und besitzt einige kleine Ortschaften. Sie liegt an der Thüringischen Gränze.

Nordhausen liegt am Harze, an dem Berge **Zorge**, nahe an der Grafschaft Hohenstein. Ihre Brandweinbrennereien haben sie in der Nachbarschaft, und ihre Hammelmast und Hammelbraten weit und breit berühmt gemacht. Letztere werden für die besten aller Hammelbraten geachtet.

Der Westphälische Kreis.

Dem Niedersächsischen Kreise gegen Abend liegt der Westphälische. Er gränzt gegen Norden an die Nordsee, gegen Abend an Holland und die Niederlande, gegen Mittag an die Rheinischen Kreise. Er enthält 1250 Quadratmeilen und 2,300,000 Einwohner. Es sind darin, ohne die beiden Reichsstädte, funfzig Herrschaften, wovon einige klein genug sind, wie man sichs leicht vorstellen kann. Wir werden nur die vorzüglichsten bemerken.

Vorerst gehören zu Westphalen folgende Königlich Preußische Provinzen: **Ostfriesland, Minden, Ravensberg**, die **Mark, Cleve**, &c. die wir nicht wieder berühren werden.

Dann haben wir zu bemerken: **Pyrmont**, die Abtei **Corvey, Paderborn**, die Grafschaft Lip-

Lippe, Münster, Osnabrück, Oldenburg, Westphalen, die Fürstlich Nassauischen Lande, Jülich, Bergen, und Lüttich.

Die Grafschaft Pyrmont.

Sie liegt dicht an der Hannövrischen Gränze. Es ist eine gar kleine Herrschaft, die nur eine einzige Stadt, **Pyrmont**, und zehn Dörfer enthält, und nur zu 30,000 Thaler Einkünfte geschätzt wird. Sie ist aber wegen ihrer Bäder und ihrer Brunnen sehr berühmt. Es kommen alljährlich eine Menge Menschen hier zusammen, theils um der Gesundheit und theils um des Vergnügens willen. Das Land ist sehr gebirgig. Nordwärts gränzt daran

Die Grafschaft Lippe.

Sie ist bergigt, aber fruchtbar; ist unter mehreren Gräflichen Familien getheilt, als Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Lippe-Bückeburg. Wir bemerken **Lemgo**, **Detmold**, **Rinteln**; letzteres ist eine Universität.

Nun wenden wir uns nach Süden, und kommen in

Die Abtei Corvey.

Auch ein kleines Ländchen, das nur dadurch merkwürdig ist, daß der Abt, wie viele andre Aebte, ein Fürst ist und einige 40,000 Gulden Einnahme hat;

hat; welches für einen Mönch viel, für einen Fürsten aber wenig ist. Es giebt viele Aebte, die mehr haben. Wohl zu merken, die Mönche geloben die Armuth, und verachten die Güter der Erden. Die Aebte aber sind die ersten Mönche in ihrem Kloster. Der Abt zu Corvey hat eine Garde von etwa funfzig Mann. Diese Abtei hat ehemals gelehrte Männer gegeben.

Das Bisthum Paderborn.

Es gränzt gegen Südwesten an Corvey. Das Land ist nicht klein, hat drei und zwanzig Städte; der Boden ist theils schlecht, theils fruchtbar.

Paderborn ist die Hauptstadt. Der Fluß **Pader** entspringt mitten in der Stadt. Fünf der größten Quellen desselben kommen unter dem Dom hervor, und sind so stark, daß sie 20 Schritte weit schon Mühlen treiben. Hier ist eine katholische Universität.

Das Land ist etwas bergigt, hat gute Viehzucht, Flachs- und Hanfbau, einige Bergwerke und Salzquellen.

Die Paderbornischen, Lippischen und andre Bauern haben mit den Ravensbergern, ihren Nachbarn, viel Aehnlichkeit in den Gebräuchen. Besonders sind bei ihnen die Dönten gebräuchlich und zu einem großen Misbrauch ausgeartet, so daß dadurch ein Faullenzer oder ein liederlicher Wirth sich auf einige Zeit aufzuhelfen sucht, und daß die ordentlichen Leute die Abschaffung oder wenigstens die Einschränkung dieses Misbrauchs wünschen.

Eigentlich sollten sie ihn selbst abstellen; es will aber niemand daran; dann es ist eine Art von Schande, sich von der Dönte loszusagen, wenn man darauf eingeladen ist, und man fällt in den Verdacht des Geizes. — Bei uns sind die Hochzeitsgelage eine Art von Dönte, denn die Gäste pflegen das Brautpaar zu beschenken. —

Wenn eine Braut am Hochzeitstage in das Haus ihres Bräutigams zieht, darf sie nicht durch die Thür; sie muß durch ein Loch hineingehen, das in die Hecke oder den Zaun gemacht und sogleich wieder verstopft wird. Das bedeutet, daß die Frau hübsch zu Hause bleiben und nicht viel auslaufen muß. Der Bräutigam reicht ihr ein Brodt, wovon sie ein Stück abschneidet und als ein Heiligthum verwahrt, das übrige aber an Arme vertheilt. Das bedeutet: die Frau soll mildthätig, aber auch haushälterisch seyn.

Bei der Trauung steht der Bräutigam oben an, d. h. zur Rechten, und die Braut unten. Er leidet auch nicht, daß die Braut ihre Hand auf die seinige legt; es heißt: **Manneshand oben.** — Bei uns ist es umgekehrt. — Bei Tische aber sitzt die Braut, wie gewöhnlich, oben an, und der Bräutigam muß aufwarten. Possierlich genug!

Sie halten ihre Kinder durch abergläubige Schrecken im Zaum. Kinderspiele sind bei ihnen Sünden. Wohlthätigkeit ist ihre Tugend. Der Bettler findet bei ihnen allenthalben Herberge. Selbst die stolzesten Bauern machen sich daraus eine Ehre, den Armen auch die ekelhaftesten Dienste zu leisten. — Dann wird es ihnen an Bettlern

nicht fehlen. Unter andern hatte eine Frau fünf und zwanzig Waisenkinder erzogen. Wird ein Geringer krank, so wird er allgemein verpflegt. Man schickt ihm Speise. — Stehlen ist bei ihnen unauslöschliche Schande; und ein Mädchen, welches eine Kleinigkeit veruntreut oder ihr Garn nicht richtig gehaspelt haben sollte, würde keinen Mann finden. Die Mädchen aber, die in die Stadt in Dienste ziehn, machen sich kein Gewissen, Eßwaaren heimlich zu nehmen; weil es in der Bibel heißt: Was zum Munde eingeht, ist nicht Sünde.

Die Bauern sind sehr stolz. Ein Bauer würde nicht leicht seine Töchter an Halbbauern verheirathen; eben so wie ein Edelmann seine Tochter nicht leicht einem Bürger gäbe. — Sie haben zu den Curen der weisen Frauen viel Zutrauen; dem Arzt aber trauen sie nicht.

Wenn wir von Paderborn abendwärts etwas nach Norden gehen, kommen wir in

Das Bisthum Osnabrück.

Das Land ist klein; es enthält nur vier Städte; der Boden ist schlecht, sandig, moorig, hat einige Berge, worin ein Silberbergwerk; giebt Torf in Menge, Flachs, Hanf, vielen Marmor, etwas Getreide, keinen Weizen, wenig Holz, viel Steinkohlen.

Die Einwohner sind fleißig. Spinnen ist ihre Hauptarbeit zu Hause. Einige sechstausend gehen alle Jahr im Sommer nach Holland, zum Ackerbestellen, Mähen und Torfstechen.

Dem-

Dennoch zieht der Bischof jährlich ein paar mal hundert tausend Thaler; das Domcapitel ohngefehr hunderttausend.

Osnabrück ist die Hauptstadt. Obgleich die Landesherrschaft katholisch ist, so ist doch der größte Theil des Volks und der Magistrat lutherisch: und Osnabrück war die erste Stadt in Westphalen, die das Lutherische Glaubensbekenntniß annahm. Hier wurde noch im Jahr 1784. im Dom ein heiliges Grab für ohngefehr 700 Thaler gebaut. Ueber dem Grabe hängt ein fürchterliches Crucifix, in dessen hohlem Kopfe sich eine Menge Reliquien, besonders von dem Altvater Adam, finden. Bei der Charfreitags-Procession erscheint hier auch ein vorgestellter Christus, mit einem großen hohlen Kreuze, barfuß, das Gesicht verlarvt, mit einer Dornenkrone auf dem Kopfe: vor ihm ein Exjesuit, der die Schule anführt; und hinter ihm ein kleiner Simon von Cyrene.

Südwärts vom Hochstifte Osnabrück finden wir

Das Bisthum Münster.

Das Land hat Hügel, Heiden, die zu Weiden gebraucht werden, zum Theil gutes Ackerland, nährt Schaafe, Bienen, giebt Salz und etwas Eisen, hat Torf, Steinbrüche und Fische. Es enthält dreizehn Städte. Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ward es durch einen kriegerischen Bischof, Bernhard von Galen, der seine Unterthanen wie Feinde behandelte, sehr unglücklich gemacht.

Mün-

Münster ist die Hauptstadt. Diese und die Stadt Osnabrück sind durch den Westphälischen Frieden sehr berühmt; weil die Gesandten, welche diesen Frieden, nach einer dreißigjährigen Arbeit zu stande brachten, in diesen beiden Städten zusammenkamen. Deswegen heißt dieser Friede nicht selten der Münstersche, zuweilen auch der Osnabrückische Friede. Er machte dem schrecklichen dreißigjährigen Kriege, im Jahr 1648, ein Ende.

Auch ward im 16. Jahrhundert die Stadt sehr unglücklich über einen Religionsstreit. Eine gewisse Secte, welche behauptete, man müsse nicht die Kinder, sondern die Erwachsenen taufen, und die deswegen die **Wiedertäufer** genannt wurden, erhielten die Oberhand, und stifteten seit dem Jahre 1524. viel Unruhen, die ihm Jahr 1534. in einen öffentlichen Aufruhr ausbrachen. Es waren nemlich das Jahr vorher ein paar unsinnige Schwärmer, Jan Matthies, ein Becker aus Harlem, und Johann Bokold, ein Schneider aus Leiden, nach Münster gekommen. Die Leute predigten öffentlich, die wahren Christen müßten einen ganz eignen Staat ausmachen, und sollten sie ihn auch mit dem Schwerdt in der Hand errichten; sie liefen auf den Gassen umher, prophezeiten und predigten Buße; auf diese Art wiegelten sie den schon unruhigen Pöbel noch mehr auf. Ihr Anhang wurde so groß, daß sie endlich die Obrigkeit überall absetzten, den Magistrat verjagten, und einen neuen einsetzten. Zum Burgemeister machten sie einen verdorbenen Kaufmann, Namens Knipperdolling. Der Bischof mußte die Stadt belagern. Unterdessen gab der

Har-

Harlemsche Prophet vor, er wolle allein mit seiner Hellebarde die Feinde verjagen; sein Heldenmuth kostete ihn aber das Leben. Knipperdolling und seine Anhänger trieben die Unordnung aufs höchste; sie durchzogen die Gassen, weissagten und rissen die Kirchen nieder. Sie entzweiten sich aber selbst unter einander, und der Schneider Bokold riß das ganze Regiment an sich; er setzte zwölf Männer, die nach dem Willen Gottes in Münster regieren sollten. Es fand sich ein Goldschmied, welcher weissagte, Johann von Leiden solle Herr der ganzen Welt werden. Bokold benutzte diese Prophezeihung, und sagte, das habe ihn selbst auch geträumt. Dem zu folge schlug er mitten auf dem Markte seinen Thron auf, und gab seine Befehle aus. — Der Bischof, dessen Truppen zur Belagerung zu schwach waren, bat sich indessen Hülfe vom Reiche aus, und man suchte die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Schwärmer mußten sich endlich ergeben, nachdem die Stadt über ein Jahr lang ein Schauplatz der größten Unordnung und Verwüstung gewesen war. Auch von den Franzosen, die im Jahr 1758. und 1759. die Stadt belagerten, einnahmen und ein paar hundert Häuser in die Asche legten, hatte Münster viel zu leiden.

Es sind in Münster 44 Klöster, wovon 23 Manns- und 21 Mädchenklöster sind. Ueberhaupt sind in den Katholischen Landen die Klöster sehr häufig. Der einzige Kapuzinerorden, einer der ärmsten, der bloß vom Betteln lebt — doch haben sie alle wol gebettelt; denn da ein Mönch nicht arbeitet, kann er auch nichts verdienen, und er muß

von

von erbettelten oder angebotenen Geschenken leben — der einzige Kapuzinerorden also hat tausend sechshundert ein und sechzig Klöster, worin im Jahr 1782. ohngefehr sechs und zwanzig tausend Mönche wollebten; die nicht mitgerechnet, die außer Europa in allen Welttheilen sich eingenistet haben.

Im Jahr 1672. hatte der Bischof von Münster eine Kriegesmacht von 42072 Mann Infanterie und 17928 Mann Cavallerie, zusammen 60,000 Mann; dabei an Artillerie 50 Mortiere, 60 Kartaunen, ohne die Regimenskanonen und Haubitzen. Jetzt hält er nur 4 Infanterieregimenter, 1 Cavallerieregiment, eine Garde zu Pferde und ein Artilleriecorps, die er wol noch vielleicht entbehren könnte: denn jetzt kann eine Kriegesmacht von einigen 6000 Mann nicht furchtbar seyn.

Telget, zwei Stunden von Münster, ist durch sein Marienbild merkwürdig. Es ist von Nußbaumholz, und ist vor ohngefehr 250 Jahren auf einem Nußbaume, mit einem Christuskinde auf dem Arme, gewachsen. Es hat viele Wunder verrichtet, Blinde sehend, Lahme gehend, und dergleichen mehr, gemacht. Zum Beweise hängen eine Menge Krücken in der Kapelle. Man wollte es nach Münster bringen, und lud es auf einen Wagen; das Gnadenbild wollte aber nicht fort: man spannte bis dreißig Pferde vor; alles umsonst, es ging nicht von der Stelle; man mußte es also in Telget lassen. Es läßt sich aber willig alle Jahr zweimal in Procession nach Münster tragen. — Reiche und Arme bringen ihm fleißig Geschenke. Es hat große Kapitalien; auf dem Kopf eine silberne Krone, zwanzig Pfund schwer, mit

kost-

kostbaren Edelgesteinen; ein seidnes Kleid, mit Gold und Perlen besetzt, an. — Ein Stück Holz! — Seine kostbarsten Kleider trägt es nur an hohen Festtagen. Unter diesen ist ein rothes seidnes Kleid, das sechzigtausend Thaler gekostet haben soll; es ist mit Diamanten besetzt. — Maria muß sich ihre Curen gut haben bezahlen lassen. — Zu ihren Füßen stehen vier Kinder, die sie damit verdiente, daß sie einem reichen Kaufmanne, auf seine Bitten, Kinder verschaffte. Wohl zu merken, er hatte ihr bei seinem Gebet diese silbernen Kinder für die Erhörung versprochen. — Das Bild nimmt keine Farbe an.

In dem Bisthume ist die **Lippe**, ein Fluß, der bei Wesel in den Rhein fällt, und deswegen merkwürdig ist, weil man Biber darin antrifft. Der **Biber** ist ein vierfüßiges Thier, welches im Wasser und auf dem Lande lebt; was man ein Amphibion nennt. Er ist, ohne den Schwanz, drittehalb Fuß lang, ziemlich dick, hat kurze Füße; die beiden vordersten haben drei Klauen, die hintersten aber Schwimmhäute, wie die der Gänse und Enten. Der Biber hat vier starke Schneidezähne, womit er Holz zerschneiden kann. Sein ganzer Leib ist mit sehr feinem Haar bedeckt, welches zum Theil kurz, und zum Theil lang ist. Das kurze wird zu Hüten gebraucht, und mit funfzehn bis achtzehn Thalern das Pfund bezahlt. Das lange dient zu schönen Geweben. Der Schwanz des Bibers ist dick, flach, in der Mitte breit und mit Schuppen bedeckt. Seine Haut gibt einen kostbaren Pelz. Viele Völker essen sein Fleisch, und halten besonders seinen Schwanz für einen Leckerbissen.

Sein Fett dient in der Arzenei, wie auch das Bibergeil, eine stinkende, grünlichgelbe, fettige, brennbare und sehr erhitzende Feuchtigkeit, die das Thier in zwei Beutelchen unter dem Schwanze trägt.

Das Herzogthum Westphalen.

Zwischen dem Hochstifte Paderborn und der Grafschaft Mark liegt das Herzogthum Westphalen, welches dem ganzen Kreise seinen Namen gegeben hat, jetzt aber nicht zum Westphälischen Kreise, sondern zum Niederrheinischen gerechnet wird, weil es dem Erzbischof und Churfürsten von Köln gehört. Da es uns aber auf dem Wege liegt, nehme ich es hier mit. Es ist darin für uns nichts zu bemerken.

Die Nassauischen Lande.

Sie gehören dem Erbstatthalter von Holland, Fürsten von Oranien. Sie theilen sich in Nassau-Diez, Nassau-Siegen, Nassau-Dillenburg und Nassau-Hadamar, und liegen in der Wetterau. Sie haben für uns nichts Merkwürdiges.

Gegen Nordwesten erstreckt sich in Gestalt eines schmalen Striches Landes längs der Grafschaft Mark

Das Herzogthum Bergen.

Es liegt am Rhein, ist bergigt, voller Wälder, reich an Bergwerken, an Getreide und an dem berühmten Rheinweine. Es hat gute Weiden, Eisen,

Steinkohlen. Es sind neun Städte darin, wovon einige nicht unerheblich sind. — Es gehört dem Churfürsten von der Pfalz. Düsseldorf ist die Hauptstadt.

Das Herzogthum Jülich.

Ist jenseit des Rheins, und hängt mit jenem gar nicht zusammen, obgleich beide als zusammengehörig angesehen werden. Der Boden ist fruchtbar, die Viehzucht ansehnlich. Es sind im Lande sechs und zwanzig Städte. Jülich ist die Hauptstadt. — Der König von Preußen hat Ansprüche auf beide Herzogthümer Jülich und Bergen.

Das Bisthum Lüttich.

Es gränzt an das Herzogthum Jülich, das ihm gegen Morgen liegt, sowol als das Herzogthum Limburg. Es ist ein ziemlich ansehnliches Land, und enthält sechs und zwanzig Städte und 1400 Dörfer. Es ist zum Theil fruchtbar, giebt recht guten Wein, der wie mittelmäßiger Burgunder und Champagner seyn soll; auch hat es Getreide, Waldungen, Kupfer, Blei, Eisen und Steinkohlen, Marmor und andre Steinarten. Es sind auch Fabriken im Lande; auch wird hier der Thon gegraben, aus welchem die Holländischen Pfeifen-Fabriken ihre Waare verfertigen. — Die Lütticher thäten ja wol besser, daß sie ihren Thon selbst verarbeiteten.

Lüttich, an der Maas, ist die Hauptstadt und Residenz des Bischofs. Es ist eine große Stadt: sie

hat

Hat 12 Plätze, 245 Straßen, 35 Kirchen, 42 Klöster und 80,000 Einwohner. Sie ist befestigt und treibt Handlung. Zu Anfang des neunten Jahrhunderts, also vor meist tausend Jahren, legte ein Bischof des Landes diese Stadt an. Er hieß **Hubert**, und wurde nachher unter die Heiligen gesetzt. Man hat noch seinen Kragen, der seit der Zeit immer ganz und neu geblieben ist, ob man gleich jährlich einige hundert Stücke zu Reliquien abschneidet. Denn dieser Kragen thut Wunder; er heilt von dem Bisse der tollen Hunde, wenn man ein Stückchen davon auf die Wunde legt. — Ich habe an einem andern Orte von der Krankheit geredet, welche aus dem Biß eines tollen Hundes entsteht. Sie läßt sich wol heilen, wenn man bei Zeiten Mittel ergreift; aber gewiß nicht durch ein Stückchen von dem Kragen des heiligen Huberts.

Spa ist ein Städtchen zwischen Bergen und Klippen, das wegen seiner Gesundbrunnen sehr berühmt ist.

Ueberhaupt sind viele Berge und Felsen in dem Lande. Der **Ardennerwald** ist ein großer dicker Wald. Daß es hier an Klöstern nicht fehlt, versteht sich von selbst. Im ganzen Lande wird französisch gesprochen.

Die Reichsstadt Aachen.

Sie liegt zwischen den Herzogthümern Jülich und Limburg. Sie ist ziemlich groß, und enthält 24000 Einwohner. Lange Zeit ist sie für die Hauptstadt des ganzen Deutschen Reichs gehalten worden, weil sich

die Kaiser mehrentheils daselbst aufhielten. Auch sollten hier die Kaiser gekrönt werden; und es wird in dem Münster, d. h. in der Hauptkirche, ein Theil der Kleinodien aufbewahrt, welche man bei der Krönung der Kaiser zu gebrauchen pflegte: nemlich das Schwerdt Carls des Großen, der im neunten Jahrhundert regierte, Deutschland, das noch zu der Zeit heidnisch war, eroberte und bekehrte; dann ein Evangelienbuch, worauf die Kaiser bei ihrer Krönung schwören mußten; eine goldne Büchse mit Edelsteinen besetzt, worin man etwas von der Erde, auf welche das Blut des ersten Märtyrers, des heiligen Stephans, floß, aufbewahrt, und das man dem Kaiser am Krönungstage auf sein Verlangen zeigt. Wohl zu merken, dieser heilige Stephan ist vor ohngefehr 1750 Jahren gesteinigt worden; und sein Blut muß ziemlich ausgetrocknet seyn. Dies nennt man die kleinen Reliquien. Nun aber kommen die großen Heiligthümer, ein Rock der Jungfrau Maria, einige Windeln Christi — Dies alles ist noch nicht volle zweitausend Jahr alt, und die Windeln sind von einer Zeit her, wo nur die reichsten Leute Linnenzeug hatten; und Maria war die Frau eines Handwerkers. — Ferner ein Stück von der Leinwand, auf welche der blutige Kopf Johannis des Täufers gefallen war, ꝛc. Diese Schätze werden nur alle sieben Jahr feierlich vorgezeigt, allenfalls auch einem großen Herrn gewiesen, aber nur in Gegenwart des ganzen Großen Raths der Stadt und aller Geistlichen des Stifts. — Der Bezirk der Stadt innerhalb der Ringmauern wird, in den Gesetzen, in neun Grafschaften getheilt.

theilt. Das müssen ansehnliche Grafschaften seyn! Außerhalb der Stadt ist noch ein kleines Gebiet, das ihr zugehört und ohngefehr 3000 Menschen in einigen Dörfern enthalten soll. — Die Aachner Tücher sind berühmt, sowol als die warmen Bäder um die Stadt.

Die Reichsstadt Köln.

Diese Stadt hat auch das Merkwürdige, wie das Herzogthum Westphalen, daß sie zu dem Westphälischen Kreise gerechnet wird, ob sie gleich nicht in dem Bezirke desselben, sondern im Churrheinischen Kreise am Rheine liegt, mitten im Churfürstenthum Köln, dem sie den Namen giebt, und zu dem sie nicht gehört; denn der Erzbischof und Churfürst von Köln wohnt nicht in Köln und hat in Köln nicht zu gebieten. — Die Stadt ist groß, und gehört zu den größten in Deutschland, hat aber nur ohngefehr 42500 Einwohner. Sie ist auch eine der ältesten Städte in Deutschland, indem sie schon seit mehr als anderthalb tausend Jahren steht.

Sie ist an Religionsanstalten ungemein reich; hat 49 Kirchen, wovon wenigstens eilf sehr reich sind: 19 Mannsklöster, 37 Nonnenklöster, 31 Kapellen, d. h. kleine Kirchen, die keine Gemeinen haben. Es ist hier eine Universität. Die Katholiken allein haben hier öffentlichen Gottesdienst, und die Protestanten gehen nach Mühlheim im Bergischen in die Kirche. Die Kölnischen Bänder sind berühmt. Es ist hier die größte Niederlage der Rheinweine.

weine. Es wachsen hier auch Castanien. Die Stadt unterhält vier Compagnien Soldaten.

Hier in der Stadt Köln war es, daß ein Mönch, Namens **Berthold Schwarz**, im vierzehnten Jahrhundert (1330.) das Schießpulver erfand, und der erste Märtyrer seiner Erfindung ward. Er wollte nemlich die Kraft seines Pulvers versuchen, schüttete etwas in ein Loch, das er in die Erde gemacht hatte, legte einen schweren Stein darauf und setzte sich auf den Stein, zündete das Pulver an und ward in die Luft gesprengt. Das Büchsenpulver wurde zuerst in Spanien 1344. gebraucht.

Westphalen ist mit seinen Schinken und seinem Pumpernickel bei allen Leckerzungen wohl bekannt. Es rekrutirt auch die Klöster im Halberstädtischen.

Es sind im Westphälischen noch manche lächerliche Gewohnheiten. Ein Nonnenkloster in der Soester Börde, Namens **Welvern**, feiert jährlich den zweiten Pfingsttag auf eine sonderbare Weise. Der Magistrat und andre Honoratioren der Stadt Soest werden invitirt, und finden sich zeitig ein. Nach Endigung des Gottesdienstes reitet der Stadtsecretair, unter Pauken- und Trompetenschall, dreimal um den Bezirk des Klosters herum. Dafür erhält er zur Belohnung einige lederne Riemen, welche in alten Zeiten, statt der Schnallen, die Schuhe zuzubinden dienten. Bei der Tafel, die unter einem Schuppen angerichtet ist, sitzt die Frau Priorin oben an, dann folgen die Nonnen, und diesen die übrige Gesellschaft nach Stand und Würden. Gleich nach der Suppe wird eine hölzerne Schleifkanne mit Bier präsentirt, die mit Stroh

um-

umwunden, und überall, den Handgriff und den Rand ausgenommen, mit frischem Kuhmiste beschmiert ist *). Die Frau Priorin trinkt zuerst des Klosters und der Gesellschaft Wohlergehen; und alle Uebrigen, bis zum Musikanten und Aufwärter müssen bei Strafe, vom Tische gewiesen zu werden, einen Trunk aus der Kanne thun.

Der Oberrheinische Kreis.

Er liegt dem Westphälischen Kreise gegen Mittag und verwickelt sich mit dem Niederrheinischen vielfältig, so daß wir manchen Sprung in unsrer Reise werden thun müssen, wie im Traume, wo man bald hier, bald dort ist, ohne zu wissen, wie man dahin kommt.

Der Oberrheinische Kreis enthält 500 Quadratmeilen und eine Million Menschen. Man findet darin vierzig Herrschaften; wir bemerken nur die interessantesten.

Hessen.

Hat den Titel einer Landgrafschaft, die aber unter drei Linien einer Familie vertheilt ist, nemlich Hessen-Cassel, Hessen-Homburg, und Hessen-Darmstadt.

*) Diese Sitte beruht auf dem sehr alten Rechte, einem Freigrafen Kuhmist, wo nicht vor den Mund, doch vor die Nase zu bringen. Die Portion des Kuhmistes ist nachgerade so vermindert worden, daß man nur etwas weniges davon auf einen Fleck des untern Randes säuberlich hinlegt.

Hessen-Cassel liegt nördlich, zwischen dem Hannövrischen, Eisenachschen, dem Herzogthum Westphalen und dem Hochstifte Paderborn. Der Boden ist bergigt und sandig. Die merkwürdigsten Orte sind Cassel und Marburg.

Cassel, die Residenz des Landgrafen und Hauptstadt des ganzen Landes, ist groß und schön. Nicht weit davon ist der sogenannte

Winterkasten, eine ganz außerordentlich große und schöne Wasserkunst. Sie liegt auf einem Berge. An beiden Seiten steigt man den Berg auf achthundert Stuffen hinan. Ganz oben ist eine große Pyramide von über und durch einander gesetzten gewaltigen Steinen, und auf derselben steht ein kupferner Herkules, der an dreißig Schuh hoch ist, und aus welchem man eine weite Aussicht hat. (Er ist hohl und man kann hineinsteigen.) Die Cascade hat vier Absätze, auf deren jedem ein Bassin ist. — Bei dem obersten Bassin ist eine prächtige Grotte, welche aus großen rauhgehauenen Steinen besteht, die bloß auf einander gelegt zu seyn scheinen, um dem Werke das Ansehn eines natürlichen Felsen zu geben. In dem zweiten ist ein aus Steinen, die in der schönsten Unordnung gesetzt sind, bestehender Felsen, unter welchem ein Riese auf dem Rücken liegt und einen armdicken Strom ausspeit, welcher über vierzig Schuh hoch steigt. Aus dem Felsen fällt das klare Wasser durch fast unmerkliche Oeffnungen beinah senkrecht herab, und durchschneidet und krümmt sich im Fallen unzählige mal. Die auf beiden Seiten der Bassins herabgehende Cascade besteht aus lauter großen Würfelsteinen, über welche das

Was-

Wasser ausgebreitet daumenhoch hinläuft, und vorn über das, eine Hand breit hervorragende, dünne Blei, von einem Steine auf den andern herabschießt; welches wie helle crystallene Spiegel aussieht, und wenn man ganz unten steht und die Sonne darauf scheint, einen ungemein schönen Anblick giebt. Das Wasser dazu wird von dem Berge überall aus Gräben und kleinen Bächen zusammengeleitet und in einem, hundert Schuh tiefen und sehr weiten, Behältnisse gesammelt. — Gewiß ein schönes und kostbares Werk; schade, daß es ohne Nutzen ist, und nur das Vergnügen eines Augenblicks gewähren kann! denn man muß sichs bald müde gesehen haben. Freilich haben die Leute dadurch Arbeit und Brodt auf eine Zeitlang gefunden; allein es hätte damit ein nützlicheres Werk gemacht werden können.

Marburg, eine ziemlich große Stadt, mit einer Universität. Im Jahr 1529. kamen hier Luther und einige andre Reformatoren zusammen, um sich über ihre verschiedenen Meinungen zu besprechen; sie konnten aber nicht einig werden, und es blieb jeder bei seinem Sinne bestehen.

Der Landgraf von Hessen-Cassel läßt sich das Wohl des Landes sehr angelegen seyn. Es ist in Cassel eine Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, welche Preise aussetzt und vertheilt. Diese hat 1787. folgende Preise zuerkannt:

vier Louisd'or an einen Bauer, der die meisten Futterkräuter erzielt hat;

vier Louisd'or an einen andern, der seine Bienen gut durchgewintert;

eben so viel für den meisten Hanf, an einen andern;
ein Preis für den Hopfen; für Anpflanzung von Bäumen an unschädlichen Orten; für die meisten Maulbeerbäume.

An Handwerker — an einen Tuchmacher für gutes Tuch; einem andern für Plüsche; für gute Zubereitung de rKalbfelle; desSaffians; des gefärbten Linnes; des Tischzeuges; für Schmiede, welche am meisten Steinkohlen gebraucht haben; für das feinste Flachsgarn; für das beste und mehreste Garn aus Wolle; aus Hanf. Aehnliche Preise sind auf das Jahr 1788. ausgesetzt worden. Daraus kann man abnehmen, wie sehr hier auf die Verbesserung des Landes, des Ackerbaues und der Gewerbe gesehen wird.

Homburg, auch **Homburg vor der Höhe**, ist die Hauptstadt des Hessen-Homburgischen Hauses. Sie liegt gegen Süden vom Hessen-Casselschen, nahe bei Frankfurt am Mayn, an einem Gebirge, das man die **Höhe** nennt.

Westwärts ist die Grafschaft **Katzellenebogen**, am Rhein und Mayn. Wir bemerken darin.

Darmstadt, die Residenz des Landgrafen von Hessen-Darmstadt; und **Gießen**, eine Universität.

Das Hessische ist meistentheils bergigt und waldig, hat an manchen Orten guten Weinwachs und Viehzucht. Die **Eder**, ein unbedeutender Fluß, führt Goldkörner; auch ist ehemals ein Goldbergwerk im Lande gewesen. Man findet Silber, Kupfer, Blei, viel Eisen, Alaun, Vitriol, Salzquellen,

len, Steinkohlen, Schwefel, Marmor und Alabaster; auch sind hier Bäder und Gesundbrunnen; häufig Wild und Fische. Man verarbeitet hier allerlei Fabrikwaaren.

Es finden sich hier unter dem Volke einige sonderbare Gebräuche. — Der Brautwagen, worauf eine Braut, vom Bürger- oder Bauernstande, zu ihrem Bräutigam fährt, wird von dem Bräutigam oder dessen Angehörigen bestellt, und mit vier oder sechs guten Pferden bespannt, die mit Bändern ausgeputzt sind. Auf diesem Wagen sitzen vorn die Musikanten auf einer Queerbank, zuweilen auch diejenige Frau, welche die Braut auffodern soll, und die Brautjungfern von dem Orte des Bräutigams. So bald der Wagen vor die Thür der Braut angekommen ist, steigen sie ab, gehn in die Stube und genießen ein Frühstück, nebst Bier und Brandwein, wobei sich die Musikanten hören lassen. Nach dem Frühstück stimmen diese ein geistliches Lied an, und gehen nebst allen Anwesenden aus der Stube; nur die Braut bleibt zurück und gemeiniglich hinter dem Ofen sitzen. Hierauf tritt die Person, welche die Braut auffodern soll, zu ihr, und thut ihren Antrag mit folgenden Worten:

Wir grüßen Euch, Hoch und Niedere
allesammt.
Es wird Euch seyn gar wohl bekannt,
Daß uns verlangt Eure Tochter heraus,
die Jungfer Braut N. genannt;
Zu N. auf den Plan, darin soll sie wohnen ihr Lebelang.
Kyrie eleison. —

Die-

Diese letzten Worte sind griechisch, und bedeuten: **Herr, erbarme dich:** sie sind also hier sehr gut angebracht. — Diese Verse werden dreimal wiederholt. Indeß steigt alles Geleite auf den Wagen. Nun wird, unter Begleitung der Musik, gesungen:

Die Braut im Haus,
Die muß heraus,
Hinter der Thür,
Und wieder herfür,
Und wenn sie auch des Henkers wär.

Ist das nicht artig? — Ein Brautknecht setzt nun einen Stuhl an den Wagen, daß die Braut aufsteigen könne; und beide Brautknechte steigen auf den Wagen; ihr Geschäfft ist, den Brautrocken zu halten. Dieser hat eine Stange, woran Flachs, Bänder und Blumen gebunden sind. Zuweilen schießen die Begleiter zu Pferde darauf, um ihn anzustecken; das müssen die Brautknechte abzuwenden suchen.

Nachdem die Brautknechte eingestiegen sind, geht die Bevollmächtigte, welche die Braut aufgefodert hat, zum Brautwagen, mit einem weißen Tuche in der Hand, welches der Braut auf dem Wagen über den Kopf gehangen wird, und setzt sich selbst auf den Wagen. Hierauf folgt die Braut selbst, welche von ihrem Vater, oder, in dessen Ermanglung, von einem Bruder oder einem andern nahen Anverwandten, zum Brautwagen geführt wird, und sich mit diesem ihrem Begleiter auf zwei Stühle setzt, die mit dem Rücken gegen die Leitern

des

des Wagens stehen, so daß beide einander im Gesicht haben. Die Braut legt sich mit dem Kopfe in den Schooß der Bevolmächtigten, oder einer ihrer Brautjungfern. Die Knechte, welche den Brautwagen fahren, lassen die Tücher, die sie von der Braut bekommen haben, von den Hutspitzen lang herunterhängen. Wenn alles zur Abreise fertig ist, so fängt alsdann der Abgeordnete auf der Brautseite folgende Anrede an die Musikanten an:

Ihr Regalen, blaset auf!
Spielet neue Lieder drauf!
Setzt die Zinken an den Mund,
Lobet Gott zu aller Stund!

Darauf wird geblasen, auch das Lied gemeiniglich gesungen und gespielt;

In Gottes Namen fahren wir;
Bricht der Wagen so halten wir.

Nun wird der Brautwagen zweimal angefahren, und zum drittenmale gehts fort. Hinten folgen die Packwagen, wann die Braut Gepäcke hat. — Man muß in diesen Ceremonien und Reden wenig nach Ursach und Sinn fragen; es ist einmal so der Gebrauch.

Wann der Zug auf die Gränze kommt, wirft der Brautknecht eine Spindel am Brautrocken rückwärts weg, **um alles Unglück zurückzulassen.** An der Gränze des Bestimmungsortes nimmt eine Brautjungfer eine Spindel vom Brautrocken, spinnt drei Faden, und wirft solche hinter den Wagen, der dabei nicht stille stehen darf. Indeß müssen die reitenden Begleiter dreimal um den Wa-

gen

gen herumreiten. Der Abgeordnete des Bräutigams reitet der Braut einige Schritte entgegen. Hier werden lange Reden und Gegenreden, Antworten und Gegenantworten gehalten, die nicht von sonderlicher Bedeutung sind. Das übrige ist nicht merkwürdig. — Man sieht, wie die gute simple Natur bei Feierlichkeiten sich in Formalitäten gezwängt hat, um der Sache ein Ansehn zu geben. Das soll Schönheit, Pracht und Freude seyn. Und doch ließe sich die kleinste lästige Ceremonie nicht leicht abbringen.

Das Hochstift Fulda.

Es hat seinen Namen von dem Flusse Fulda, oder umgekehrt. Es liegt zwischen Hessen-Cassel und dem Fränkischen Kreise. Es ist nicht groß. Wir bemerken nur

Fulda, die Hauptstadt und Residenz des Fürstbischofs, an der Fulda.

Der Landesherr soll ein vortrefflicher, einsichtsvoller Regent seyn.

Die Grafschaft Hanau, oder Hanau-Münzenberg.

Gränzt an Fulda, Hessen-Homburg, rc. liegt zum Theil in der Wetterau; hat Wein, Obst und allerlei nützliche Producte, ein gutes Kupfer- und Silberbergwerk. Sie enthält nur vier Städte.

Hanau, nahe beim Mayn, ist die Hauptstadt. Es sind hier viele Manufacturen von wollenen, seidnen und baumwollenen Waaren, und

ein

ein ziemlich starker Handelsverkehr. Die Neustadt ist ansehnlicher, größer und schöner, als die Altstadt; sie wurde 1597. von Reformirten erbaut, die unter dem Namen Wallonen aus den Niederlanden flüchteten, wo sie der Religion wegen vertrieben wurden.

Die Wild = und Rheingrafen.

Es sind deren viele, die man von ihrem wilden, waldigten Gebiete so genannt hat. Die Besitzungen der jetzigen liegen sehr zerstreut, auf dem Hundsrück, einer Bergkette gegen den nördlichen Theil vom Herzogthume Zweibrücken; und in der ganzen Strecke von Bonn bis Basel. Dahin gehören die Fürsten von **Salm**, von **Kyrnburg**, ꝛc.

Das Fürstenthum Zweibrücken.

Liegt am westlichen Theile des Oberrheinischen Kreises, hängt aber auch nicht zusammen.

Zweibrücken ist die Hauptstadt. Nicht weit davon ist ein Lustort, den der König von Polen Stanislaus anlegte, als er, nach Carls des zwölften Unfall, den Thron von Polen verlassen und flüchtig werden mußte, als August den Thron wieder eroberte. Hieher retirirte sich auf einige Zeit der arme König. Es ist alles seitdem wieder verfallen. Der Name des Orts ist possierlich genug; er heißt **Schuhflick.**

Die Fürstlich = Nassauischen Lande.

Nicht ihrer Wichtigkeit, sondern des berühmten Nassauischen Namens wegen, bemerken wir solche im Vorbeigehn. Die Nassauische Familie ist auch hier in mehrere Linien abgetheilt: **Nassau-Weilburg, Nassau = Saarbrück, Nassau = Usingen.** Diese Lande sind auch disseits und jenseits des Rheines zerstreut.

Die Freie Reichsstadt Worms
und
Das Bisthum oder Hochstift Worms.

Die Freie Reichsstadt liegt mitten im Hochstifte, nicht weit vom Rheine. Sie hat viele Unglücksfälle erlitten; sie ist im Jahre 407. von den Vandalen, 451. von den Hunnen, 891. von den Normännern, 938. wieder von den Hunnen, und 1689. von den Franzosen verwüstet worden. Das ist nun freilich viel. Wir müssen aber bedenken, daß wenige Menschen zwei von diesen Verwüstungen gesehen haben, daß zwischen den beiden letzten ein Zeitraum von 751 Jahren ist. Wenn man das lieset, so scheint es, als wenn die Unglücksfälle so rasch auf einander folgten, als die Data in dem Munde des Lesers. In der That aber ist es ganz anders. Wenn wir Berlins Schicksale erzählen, wird eine fast gleiche Reihe von schrecklichen Ereignissen entstehen. Im dreißigjährigen Kriege ward das Land entvölkert, von Freunden und Feinden mehr als einmal gebrandschatzt und ausgesogen;

Ber=

Berlin fiel bald den Kaiserlichen, bald den Schweden in die Hände; im Jahr 1709. hatte es von einem erschrecklichen Winter, und dann von epidemischen Krankheiten viel zu leiden; 1740. kam der große Winter; 1759. und 60. ward es von den Feinden erobert, im letzteren Jahre belagert und bombardirt; darauf entstand eine große Theurung, die bis 1763. währte. In den Jahren 1771. und 72. waren Misjahre und Theurung; nachher Ueberschwemmungen; 1783. 84. und 85. drei schreckliche Winter hinter einander; und 1788. war es wieder so. Wenn man das alles zusammennimmt, so entsteht ein Schreckenbild. Allein, wer jetzt in Berlin lebt, fühlt davon nichts mehr, und wenige haben etwas von dem Winter 1740. empfunden; und vielleicht niemand den Winter 1709. Macht uns dieser Winter unglüklich; oder fühlen wir noch die Noth des dreißigjährigen Krieges? —

Die Bischöfe von Worms haben oft die Stadt unter ihre Herrschaft zu bringen gesucht; einige Rechte haben sie ihr auch abgezwungen. Es sind hier einige Reichstage gehalten worden. — Es wächst in der Gegend sehr guter Rheinwein. Zur Stadt gehört nicht ein einziges Dorf; doch haben die Bürger etwas Acker.

Das Bisthum hat für uns nichts Merkwürdiges.

Die Freie Reichsstadt Speier
und
Das Hochstift Speier.

Die Stadt Speier ist schon ein paar tausend Jahre alt. Auch diese hat mit dem Fürstbischof manche Fehde gehabt. Im Jahr 1689. ist sie von den Franzosen gänzlich zerstört worden. Sie liegt nahe am Rheine.

Die Gevattern waren vor Alters bei der Taufe eines Menschen nur als Zeugen, daß die Taufe verrichtet worden, zugegen; nach und nach verpflichteten sie sich, das Kind christlich zu erziehen, im Fall daß die Eltern solches nicht thun könnten; wenigstens sagt es das Formular und das Versprechen der Taufzeugen. Wenige aber glaubten sich dazu verpflichtet; und es sollte auch schwer werden, bei der jetzigen Einrichtung, alle seine Pathen zu erziehen. Das Gevatterbitten ist eine ordentliche kaufmännische Speculation geworden; und viele Leute bitten nur viele Gevattern, um viel Pathengeschenke zu bekommen. In Speier, und an andern Orten, darf man, bei Strafe, keine Einladung zu einer Gevatterschaft ausschlagen. Wer in Speier eine Gevatterschaft ausschlägt, bezahlt einen Wispel Korn an das Waisenhaus. Wer also einer Gevatterschaft ausweichen will, der besticht die Hebamme, damit diese ihn nicht in Vorschlag bringe. — Der Vater des Kindes geht selbst, seine Gevattern zu bitten; und diese müssen ihn mit Wein und Confect tractiren. Der Wöchnerin werden denselben

Abend von den Gevattern zwei Hüte Zucker, zwei Pfund Kandiszucker, zwei Pfund Rosinen, so viel Pflaumen, so viel spanische Rudeln, zwei Loth Muscatennüsse, ein Loth Muscatenblüthe, ein Loth Zimmet, zwölf Citronen und drei alte Hühner oder zwei Kapaunen geschickt. Am Tauftage giebt der Gevatter dem Glökner drei Batzen (zwei Groschen), der Hebamme einen Gulden; und wenns seine erste Gevatterschaft ist, einen Thaler fürs Hänseln; den Eltern des Kindes, wenns angesehene Bürger sind, zwei bis drei Ducaten, Pathengeschenk. Er bekommt einen Kuchen von den Eltern, wofür er der Wärterin der Mutter einen Gulden giebt. — Sechsmal muß ein Gevatter, oder eine Gevatterin, der Wöchnerin vorzüglich gutes Essen schicken; die letztenmale Torten und dergleichen. Vierzehn Tage nach der Taufe müssen die Gevattern dem Vater des Kindes zu Mittage ein Gastmahl geben. An dem Tage, da die Wöchnerin ihren ersten Kirchgang hält, läßt sie es den Gevatter und die Gevatterin wissen. Dieses Wissenlassen bedeutet soviel, als, heute würde die Wöchnerin Gäste bitten, die Gevattern möchten also, löblicher Gewohnheit gemäß, Torten dazu schicken. Kurz darauf besucht das Kind die Gevattern, und bekommt für einen Gulden Biscuit. — Dem Frauenzimmer, das Gevatter steht, gibt die mitstehende Mannsperson ein paar seidne Strümpfe, sechs paar glasirte Handschuh und einen Blumenstrauß. Sie giebt der Mannsperson Strauß und Handschuh. — Alle Jahr um Weihnachten müssen die Gevattern dem Kinde Geschenke machen, bis es sein zwölftes Jahr erreicht hat. Wann das Kind confirmirt wird, bekommt es

das letzte Geschenk, welches in einem mit Silber beschlagenen Gebetbuche besteht.

Das **Bisthum Speier** enthält einige nicht unwichtige Städte.

Bruchsal ist die Residenz des Fürstbischofs. — Die katholisch-geistlichen Obrigkeiten haben immer sehr häufig ihre untergebene Christen und sogar Fürsten und Kaiser mit dem Kirchenbanne oder der Excommunication gestraft. Demjenigen, der in den Kirchenbann gethan wird, ist aller Umgang mit andern katholischen Christen, die Kirche und Communion untersagt. Im Jahr 1784. wurde hier in Bruchsal, in einer Appellationssache, dem Juden Koppel verboten, weiter in der Sache etwas vorzunehmen, sup poena excommunicationis. Der Jude fragte seinen Anwald, was das Latein sagen wollte? Der Anwald erklärte dem Juden, er dürfe mit keinem Christen reden noch umgehn. **Gott behüte**, sagte der Jude, **die Herren sind mir alle Geld schuldig, wie sie oben sitzen: Gott sey uns armen Juden gnädig, wenn uns auch noch verboten wird, Christen zu mahnen.** — Es ist doch sonderbar, daß man **Juden** in den **Christenbann** thut. Excommunication bedeutet Ausschließung aus der Gemeinde und von der Communion. Wie kann ein Jude, der nicht zur christlichen Gemeinde gehört, und zur Communion nicht geht, davon ausgeschlossen werden? Doch wir dürfen uns nicht so sehr darüber wundern, da man sonst wol Thiere, Mäuse und Ratzen, excommunicirt und in den Kirchenbann gethan hat.

Phi-

Philipsburg ist eine Reichsgränzfestung, die mehrmals den Franzosen in die Hände gefallen ist.

Die Reichsstadt Wetzlar.

Sie liegt ein paar Meilen südwärts von Gießen, und ist von hohen Bergen eingeschlossen. Hier wird das Reichskammergericht gehalten. Was es damit für Bewandniß habe, ist schon gesagt worden.

Die Reichsstadt Frankfurt am Mayn.

Eine Festung und berühmte Handelsstadt; sie hat wichtige Fabriken. Hier wird der Kaiser gewählt und gekrönt. — Sie besitzt noch ein paar Dörfer.

Im November 1787. ist endlich den reformirten deutschen und französischen Gemeinen in Frankfurt in Gnaden erlaubt worden, sich Kirchen unter dem Namen der Bethäuser innerhalb der Stadt zu bauen und Prediger zu halten. Die Gebäude dürfen aber weder Thurm noch Glocken haben. Die Bürgerschaft ist lutherisch.

Der Churreinische oder Niederreinische Kreis.

Dieser enthält 458 Quadratmeilen, eine Million und 100,000 Einwohner. Er ist unter zehn Herrschaften getheilt, wovon wir nur die vier Churfürstenthümer, als die vornehmsten, bemerken wer-

den. Diese sind: die Erzbisthümer und Churfürstenthümer **Mainz**, **Trier**, und **Köln**, und das Churfürstenthum **Churpfalz** oder die **Unterpfalz**. Von den acht Churfürsten im ganzen deutschen Reiche hat dieser Kreis allein vier; so daß er mit Recht der Churkreis genannt werden kann.

Das Erzbisthum und Churfürstenthum Köln.

Es ist der lange schmale Strich Landes jenseit des Rheines, zwischen den Herzogthümern Jülich und Bergen. Es ist vornehmlich reich an Wein. Es hat zwei und funfzig Städte.

Bonn, am Rheine, ist die Residenz des Erzbischofs und Churfürsten.

Kaiserswerth war sonst eine wichtige Festung; und

Andernach eine Reichsstadt und Residenz. Jetzt sind beide unbedeutende Städtchen.

Das Erzbisthum und Churfürstenthum Trier.

Liegt dem Erzstifte Köln gegen Mittag, mehrentheils an der Mosel, woher der Mosler Wein kommt. Es sind darin neun und zwanzig Städte.

Trier, an der Mosel, ist die Haupt- und Residenzstadt. Sie ist über zweitausend Jahre alt.

Coblenz, auch eine Merkwürdige Stadt, am Zusammenflusse der Mosel mit dem Rheine.

Sel-

Selters ist nur ein Dorf, aber wegen des berühmten Selterwassers wohl bekannt, das dem Fürsten vielleicht 20,000 Thaler jährlich einbringt.

Einen Beweis der Eifersucht der verschiedenen Religionsparteien gegen einander giebt die Toleranz der Lutheraner und Reformirten im Trierschen, wo die Katholiken die Hauptpartei sind. Schon das Wort **Toleranz** oder **Duldung** ist unschicklich, weil es eine Begnadigung, und ein Recht, nicht zu dulden, voraussetzt, so wie das Wort **leiden, zugeben, erlauben.** Die ganze Duldung also beruht auf folgenden Punkten. 1) Die Nichtkatholiken, oder, wie man zu sprechen pflegt, die **Akatholiken,** können aufgenommen werden, Handel und Gewerbe treiben, und sich, wo sie wollen, niederlassen. 2) Sie sind aber des ganzen Bürgerrechts, der Magistratsstellen und Aemter nicht fähig, wenn nicht der Landesherr, wegen besondrer Verdienste, eine Personalausnahme zu machen für gut findet. 3) Es werden nur vermögende und mit Handel und Fabriken sich abgebende Personen aufgenommen. 4) Taufe ꝛc. mögen sie nach ihren Gebräuchen verrichten; sie bezahlen aber an den katholischen Pfarrer die Stolgebühren. 5) Ihre Geistlichen dürfen sich in ihrer Amtskleidung nicht öffentlich sehen lassen. 6) Wenn eingebohrne Katholiken die Religion ändern, wird ihnen der Landesschutz aufgesagt. 7) Alle Kinder, deren Vater oder Mutter katholisch ist, müssen katholisch erzogen werden. 8) In Ehesachen, wenn beide Theile protestantisch sind, wird die Landesregierung, mit Ausschluß der Geistlichen, allein entscheiden — So

daß die protestantischen niemals zu Rathe gezogen werden, da doch die katholische Geistlichkeit sich das Recht, über Ehesachen zu entscheiden, anmaßt. 9) An katholischen Festtagen dürfen die Protestanten keine öffentliche Arbeit verrichten.

Das Erzbisthum und Churfürstenthum Mainz.

Es gränzt nordwärts an Trier, an die Grafschaft Katzenellenbogen, ꝛc. Es ist, dem Range nach, das erste Churfürstenthum. Das Land ist ungemein fruchtbar, es hat Getreide, schöne Gartenfrüchte, Viehzucht, vortreffliche Rheinweine, Eisen, Salz, schöne Waldungen, Castanien, Mandeln, die bei uns nur in Treibhäusern wachsen, eine Menge Nußbäume, mit deren Holz eine nicht geringe Handlung getrieben wird. Man zählt in den gesammten Churmainzischen Landen ein und vierzig Städte. Der Churfürst von Mainz hat Fürsten zu seinen hohen Bedienten: sein Erzmarschall ist der Landgraf von Hessen; sein Erzküchenmeister der Pfalzgraf zu Zweibrück, ꝛc.

Der jetzt regierende Churfürst thut vieles zur Verbesserung der Erziehung der Jugend, und besonders zur Verbesserung der Universität zu Mainz.

Mainz, am Rheine, nicht weit von dem Einfall des Maines in diesen Fluß, ist eine wichtige Gränzfestung des deutschen Reichs; und treibt einen ziemlich starken Handel. Sie ist auch groß, und, was man an einer geistlichen Hauptstadt bewundern kann, sie hat in und um ihr Gebiet nur sechzehn

Klö-

Klöster. Was aber der Stadt vor allen andern Dingen einen ewigen Ruhm versichert, ist, daß hier die Buchdruckerkunst, von einem gewissen **Johann Guttenberg** und **Peter Schäffer**, im funfzehnten Jahrhundert erfunden ward. Im Jahr 1436. machten diese Männer zu Straßburg den ersten Versuch ihrer Kunst. Vor dieser Zeit mußten die Bücher abgeschrieben werden; sie waren daher äußerst theuer, so daß manche Priester, und im hohen Alterthume manche Bischöfe nicht einmal eine Bibel hatten, die nun jedermann besitzt, da man eine Bibel für etliche Groschen kaufen kann.

Aschaffenburg ist auch eine nicht unwichtige Stadt am **Spessart**, am Maine.

Bingen, eine kleine Stadt am Rheine, ist nur wegen des dasigen Rheinfalles, den man das **Bingerloch** nennt, und des sogenannten **Mausethurmes** auf einem Felsen mitten im Rheine, merkwürdig.

Wallthürn, eine kleine Stadt, wohin aus einem großen Theile Deutschlandes berühmte Wallfahrten geschehen. Das Heiligthum, welches in einer Capelle aufbewahrt wird, ist ein Bild, worauf man fast nichts mehr erkennt, und welches folgende Geschichte vorstellen soll. Ein Priester hatte den geweihten Altarwein unversehens verschüttet. Der Wein verwandelte sich in Blut, und, dem Bilde nach, in lauter Christusköpfe. Der Aberglaube des Volkes und die Verschlagenheit einiger Menschen, die aus der Religion ein Gewerbe machen, erzeugen noch hier Wunder; es werden Besessene gefunden, Teufel ausgetrieben, und der-

gleichen mehr. Aus einigen Gegenden zieht man dahin in feierlicher Procession, zu ganzen Schaaren mit Fahnen und Gesang; in andern, als im Fuldaischen, sind, zur Ehre der gesunden Vernunft, solche Wallfahrten dahin verboten.

Einen Beweis von dem Reichthume der Klöster hat man im Mainzischen bei Aufhebung dreier derselben gefunden. Man hat nemlich in diesen drei Klöstern einen Vorrath von tausend siebenhundert Stückfaß Wein gefunden, die fünfmal hunderttausend Gulden werth geschätzt wurden. Eines von diesen Klöstern allein hatte einen kleinen Geldvorrath von hundert und sechzigtausend Gulden baar da liegen. Wohl zu merken, man wird nie anders, als nach Entsagung der Welt und ihrer Güter und nachdem man die Armuth angelobt hat, in ein Kloster aufgenommen. Diese Armuth ist erträglich!

Dem Churfürsten von Mainz gehört in Thüringen die Stadt.

Erfurt mit ihrem Gebiete. Die Stadt ist groß und schön, soll aber nur 14000 Einwohner haben. Sie liegt am Flusse Gera. Ihre große Glocke, eine der größten in Deutschland, wiegt, wie man sagt, über drittehalb hundert Centner. Sie wird ihrer Schwere wegen jährlich nur einmal geläutet, denn man braucht dazu zu viele Leute. Wenn man den Lohn der Leute und die Zinsen des Capitals, das diese Glocke gekostet haben mag, berechnet, so wird man finden, daß diese wenige Glockenschläge im Jahre, 550 Thaler kosten. Man rechnet, daß der bloße Guß einer Glocke samt dem

Me-

Metalle, ohne alle andre Kosten, als für den Glockenstuhl, den Transport, das Hinaufbringen, ꝛc. vierzig Thaler der Centner kostet. Also würden 275 Centner 11000 Thaler kosten, welche Zinse von 550 Thalern, zu 5 pro Cent gerechnet, betragen. Allein die Rechnung trifft nur den, der die Glocke gießen ließ, und dieses Capital mit den Interessen verlor; denn das Geld ist darum nicht verloren gegangen, sondern unter die Leute vertheilt worden, die es wol verinteressirt haben. Man muß also kein angewandtes, sondern nur das etwa verscharrte Geld als verlohren ansehn.

Erfurt steht eigentlich unter zween Herren; der Churfürst von Mainz setzt den Statthalter, und hat Garnison in der Stadt. Der Kaiser aber hat auch einige Truppen darin, besonders auf der Citadelle.

Merkwürdig ist hier eine große Procession, welche den Sonntag nach dem Frohleichnamsfeste gehalten wird. Der Weihbischof mit der Monstranz und dem Hochwürdigsten Gute, der Gouverneur, eine Menge frommer Katholiken, die Meilen weit her zusammenkommen, halten einen feierlichen Zug durch die Straßen der Stadt, unter Gesang, mit brennenden Kerzen, dem Geläute der Stadt, dem Musketenfeuer der Garnison und der Abfeurung der Kanonen der Citadelle. Die Procession geht unter Bedeckung der Mainzischen Truppen: und das ist wol nicht überflüssig, denn die Stadt, die lutherisch ist, hats, wenigstens für sich, ihren Spaß, nennt die Ceremonie das Barlrechenspiel; und bei der grossen Menge des Volkes, das an diesem Tage zusammen-

menkommt, wäre ohne das Militair die Unordnung kaum zu verhüten. Man sagt, daß an diesem Tage manchmal zwanzigtausend Fremde nach Erfurt kommen. Das Lächerliche aber bei dieser Procession ist eine in der That nicht sehr anständige Maskerade, welche die vornehmsten Züge der biblischen Geschichte vorstellt. Hier sieht man Adam und Eva, mit dem Baume der Erkenntniß; Cain mit der Keule; Simson mit dem Eselskinnbacken; den Berg Sinai, den vier Mann auf einer Trage tragen; und dergleichen mehr. Man sagt, daß der jetzige Coadjutor von Mainz, ein einsichtsvoller Herr, die Maskerade habe abschaffen wollen, daß aber die lutherischen Einwohner dawider protestirt haben; nicht aus Aberglauben, oder Frömmigkeit; sondern weil sie von der Menge Fremden eine gute Einnahme haben. — Erfurt hat eine Universität.

Auch das **Eichsfeld** gehört dem Churfürsten von Mainz. Es liegt zwischen Thüringen, Hessen-Cassel und dem Hannövrischen. Es sind darin vier Städte; wir bemerken nur

Duderstadt. — Hier werden die Schuldner auf eine sonderbare Art exequirt. Wenn sie auf keine Weise bezahlen können, schickt man ihnen einige Leute ins Haus, die das Dach abdecken müssen, wovon die Materialien an den Meistbietenden verkauft werden. Reicht die Summe noch nicht zu, so fährt man mit der Procedur weiter fort.

Die Churpfalz oder Unterpfalz.

Sie liegt am Rhein und Neckar, zwischen Mainz, Zweibrück, Hessen und dem Schwäbischen Kreise.

Es

Es ist eins der fruchtbarsten Länder in Deutschland; bringt Rhein- und Neckarweine und allerlei nützliche und nöthige Producte; merkwürdig ist, daß man hier Rhabarbar baut. Dies ist eine gelbe holzige Wurzel, deren Gebrauch in der Medicin bekannt ist. Auch sind hier allerlei Bergwerke, die Silber, Eisen, Blei, Salz und Queckfilber geben. Der Rhein führt hier Goldkörner, die man mit einträglichem Fleiße auswäscht. Auch hat man seit einigen zwanzig Jahren hier eine Heerde von Angorischen Ziegen. Diese Ziegen haben ein außerordentlich langes, feines und schönes Haar, welches zu allerlei Arbeiten, unter dem Namen der Kameelhaare, gebraucht wird. Bisher hat man diese Art von Ziegen nur auf einem kleinen Flecke des Erdbodens, Angora genannt, gefunden. Es ist eine Frage, ob sie im Zweibrückischen nicht ausarten werden. — Man nennt dieses Land die Unterpfalz, um es von einem andern Lande im Baierschen Kreise, welches die Oberpfalz heißt, zu unterscheiden. Es enthält ein und vierzig Städte.

Heidelberg, am Neckar, unweit des Einflusses desselben in den Rhein, ist die Hauptstadt des Landes, mehr berühmt, als groß; den sie enthält nur neuntausend Einwohner. Sie hat eine Universität und wichtige Fabriken. Hier wurde unter allen Theilen Deutschlands die Calvinische Confession, oder die Reformirte Glaubenslehre, zuerst eingeführt, im Jahr 1560. 1562. wurde zum erstenmale hier der Katechismus der deutschen reformirten Confession gedruckt; deswegen nennt man ihn den Heidelbergischen Katechismus. Dies geschah

un-

unter dem Churfürsten Friedrich dem dritten, der es veranstaltete. Sein Sohn, Ludewig der sechste, bemühte sich mit einem gleichen Ernste, die reformirte Confession wegzuschaffen und die lutherische Lehre einzuführen. 1577. schaffte er die reformirten Prediger und Schullehrer ab, und setzte lutherische an deren Stelle. Unter dessen Sohne, Friedrich dem vierten, kam die Reihe wieder an die Reformirten; bis endlich wieder die römischkatholische Confession die Oberhand gewann, die andern unterdrückte, und zuletzt der Westphälische Friede alles beruhigte. Durch denselben ward und blieb der Calvinismus die ausgebreitetste Confession; und ist es noch, obgleich die Landesherren katholisch sind. — Es ist schlimm, daß keine Kirchenpartei die andre leiden will. Jetzt aber ist es schon an vielen Orten anders. — Als Friedrich der Fünfte in die Reichsacht erklärt wurde, verlor er die Churwürde, welche der Herzog von Baiern bekam. Im Westphälischen Friedenstractate ward ersterer wieder losgesprochen; man konnte aber Baiern die Churwürde nicht abnehmen; der Pfalzgraf bekam also eine andre, die seinetwegen errichtet wurde, so daß nunmehr neun Churfürsten waren. Als aber im Jahr 1777. der letzte Churfürst von Baiern starb und keine Erben hinterließ, fiel die neue Churwürde aus, und der Herzog von der Pfalz bekam seine alte Churwürde wieder, wie es im Friedenstractate ausgemacht worden war, so daß wir jetzt wiederum nur acht Churfürsten haben. — Man hat auch hier zur Schau ein ungeheures Faß. Von hier geht die berühmte **Bergstraße** nach Darmstadt.

Mann-

Mannheim ist die Residenz des Churfürsten; sie liegt am Zusammenflüsse des Rheines und Neckars. Es ist eine Festung, und eine schöne Stadt. Uns ist sie durch ihr Bier bekannt. Luft und Wasser taugen hier nicht, und die Reichen lassen sich das Wasser von Heidelberg bringen, wo es vortrefflich ist. 1782. ist hier eine Schule für Krankenwärter und Wärterinnen angelegt worden. Da unterrichtet man diese Leute von dem, was sie bei einem Kranken zu thun haben. Das ist sehr gut, denn solche Leute thun aus unwissender Wohlmeinung, durch Heizen, Speisen, Arzeneien, den Kranken manchen Schaden.

Bacharach, am Rheine, ist durch seine vorzüglichen Weine berühmt.

Frankenthal ist auch bekannt, wegen ihrer von den französischen Flüchtlingen angelegten Fabriken.

Am ganzen Mittelrheine herrscht noch der lächerliche und ärgerliche Gebrauch, daß auf den Nicolaustag, den 6. December, ein paar Menschen, der eine als Bischof unter dem Namen des **heiligen Nicolaus**, der andre als eine Misgeburt unter dem Namen **Pelznickel** verkleidet und verlarvt, in die Häuser herumgehen. Der heilige Nicolaus frägt, wie sich die Kinder und andre Leute verhalten. Die guten bekommen von ihm Aepfel, Nüsse, ꝛc. die bösen aber von dem Pelznickel die Ruthe. Dieser Gebrauch ist so allgemein, daß er sogar in Klöstern, besonders in Nonnenklöstern eingeführt ist. Es ist noch nicht gar lange, daß ein solcher Pelznickel in mehr als dreißig Häusern, die

Leute

Leute alle, groß und klein, durchgeißelte. — Die Leute mußten sehr einfältig seyn, solches zu leiden. — Niemand hat erfahren können, wer er war. Unter andern traf er einen jungen Menschen von sechzehn Jahren, faßte ihn bei dem Leib und wollte ihn in einen Brunnen werfen. Der junge Mensch wehrte sich, rief um Hülfe; allein der Pelznickel warf ihn auf den Kopf in den Brunnen. Noch kam man zeitig genug, ihm das Leben zu retten; er blieb aber eine Zeitlang von Sinnen. Nun hieß es im ganzen Orte, der Pelznickel müsse der Teufel selbst gewesen seyn.

In Klöstern pflegt man am heiligen Agathatage, den 5. Februar, dem Rindviehe Brodt unter priesterlichem Segen auszutheilen, ehe es auf die Weide geht; damit es **guten Nutzen gebe** und von Hexerei frei bleibe.

Der Fränkische Kreis.

Gränzt gegen Westen an den Ober- und Niederrheinischen Kreis; gegen Süden an den Schwäbischen; gegen Osten an den Baierschen und an Böhmen; gegen Norden an den Obersächsischen. Er enthält 484 Quadratmeilen, eine Million Einwohner, und besteht aus vier und zwanzig Herrschaften. Wir bemerken nur einige. Der Thüringer Wald gehört zwar eigentlich zum Obersächsischen Kreise, er stößt aber ans Fränkische. Das Fichtelgebirge und besonders der Fichtelberg an der Gränze von Böhmen, ist wegen der Quellen des

Mains

Mains merkwürdig. Wir fangen auf der Nordseite des Kreises an. Hier finden wir

Die Grafschaft Hennebery.

Zwischen Coburg, Thüringen und Fulda. Sie enthält zehn Städte, ist mittelmäßig fruchtbar und hat wenig Industrie; theilt sich unter sieben Herren, Hessen-Cassel, Churfürsten von Sachsen und einige Sächsische Fürsten. Die merkwürdigsten Orte sind **Schmalkalden** und **Meinungen.**

Schmalkalden ist eine ziemlich große Stadt. Sie ist in der Geschichte der Lutherischen Kirche berühmt, weil die Glaubensartikel des Doctors Luther hier bestätigt, das heißt, als ächte Wahrheit und Glaubensregeln anerkannt wurden. Auch in der Reichsgeschichte hat sie einen Namen, weil die protestantischen Fürsten, das heißt, die Lutheraner und Reformirten, im Jahre 1531. hier einen Bund mit einander machten, um sich vor dem Angriff der katholischen Mächte zu schützen. Es sind hier eine Salzsiederei und allerlei Fabriken.

In einigen Hennebergischen Aemtern sind in 79 Jahren, von 1597. bis 1676, hundert sieben und neunzig Weiber als Hexen verbrannt worden; ohne die, welche nur etwa gestäupt wurden oder auf der Tortur starben. Im Jahre 1611. wurden allein 34 verbrannt. —

Vor diesem haßten die verschiedenen Religionsparteien einander, wovon wir viele Beispiele haben. Die Katholiken in Frankreich insbesondere suchten die Reformirten im Lande mit Feuer und

Schwerdt zum Katholicismus zu bekehren, oder auszurotten: daher sind die vielen Franzosen in Deutschland gekommen, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Zu Anfange des jetzigen, 1717, machte ein Sächsischer Fürst Anstalt, eine neue Colonie anzulegen, die seinem Lande viel Nutzen gebracht haben könnte; und darunter sollten auch einige französische Reformirten seyn. Die Befehle waren schon gegeben. — Allein, ein Oberconsistorialrath hielt es seiner **schweren Pflicht und Gewissen** gemäß, die Sache zu hintertreiben; und es gelang ihm wirklich. Nun war dieser Herr lutherisch. Er stellte seinem Fürsten vor, daß er, der Fürst, der Religion im Herzen habe, und wohl erkenne, daß nur eine Wahrheit sey; daß in seinen Landen die **allein seligmachende Lutherische Wahrheit** in besonderm Segen allein gelehrt und getrieben worden, und daß er keine Seele seiner Unterthanen in **Gefahr der Verführung** setzen, und auf seine Seele am jüngsten Tage Verantwortung laden werde; daß, wenn gleich von der Aufnahme der reformirten Franzosen den Gewerben und dem Handel Vortheile erwachsen könnten, man doch nicht **Böses thun** müsse, damit Gutes daraus komme. Die Reformirten, sagte er, verläugnen die Lehre Christi; und wer in der Lehre Christi nicht bleibt, der hat keinen Gott.

Verfolgung und Aberglauben sind mit einander verschwistert; oder vielmehr, der Aberglauben erzeugt die Verfolgung, und hat oft seinen Grund in der Unwissenheit. Er hat sich lange in Ansehn erhalten. Es sind noch keine 70 Jahre, daß man

sich

sich vor Sonnenfinsternissen fürchtete, ob man gleich dieselben oftmals sieht, vorher berechnet und ankündigt. Demohngeachtet schrieb noch im Jahr 1715. ein Fürst folgendes Rescript an seine Lande, welches seine und seiner Räthe tiefe Unwissenheit verräth;

„Von Gottes Gnaden N. Fürst zu N.

„Ehrsamer! Nachdeme nächstkünftigen Frey„tag eine große sichtbare Sonnenfinsterniß seyn „wird, mithin dem Viehe sehr schädlich fallen „dürfte, wenn selbiges alsdann auf die Weide „getrieben würde: so ist hiermit unser gnädig„ster Befehl, da du sogleich nach Empfang dies„es, an allen Orten publiciren lassest, daß al„les Vieh gedachten Freytag in den Ställen ge„halten und nicht ausgetrieben, einfolglich aller „besorgliche Schaden abgewendet werde. Ge„geben in unsrer Fürstlichen Residenz N. den „29. April 1715.“

Das Hochstift Würzburg.

Liegt der Grafschaft Henneberg gegen Süden. Es ist an guten Frankenweinen fruchtbar; enthält fünf und dreißig Städte.

Würzburg, die Hauptstadt und der Sitz des Bischofs, ist ziemlich groß.

Die Grafschaft Wertheim.

Zwischen dem Mainzischen und dem Hochstifte Würzburg.

Wertheim, am Main, ist die Hauptstadt.

Das Großmeisterthum Mergentheim.

Der deutsche Ritterorden wurde 1190. in Palästina, d. h. im Jüdischen Lande, gestiftet. Die Saracener vertrieben aber die Ritter aus Jerusalem. Diese flüchteten nach Venedig, dann nach Marburg in Hessen; von da nach Marienburg in Preußen; bemächtigten sich nach und nach des ganzen Preußens und der umliegenden Gegend. Dieses verloren sie wieder, ob es gleich noch den Titel davon führt. Der Orden hat noch zerstreute Besitzungen in Deutschland. Mergentheim aber ist der Sitz des Großmeisters, d. h. des Oberhauptes des Ordens. Sonst mußten diese Ritter in Palästina das Christenthum beschützen; jetzt haben sie das Geschäfft, ihre Pfründen zu genießen. Die Ordensritter werden als Geistliche angesehn. Es werden nur Herren von hohem Adel angenommen, theils Katholiken, theils Protestanten. Diese dürfen heirathen, jene aber nicht, weil die katholische Geistlichkeit überhaupt nicht heirathen darf. Die Pfründen sind nicht erblich. — Das Großmeisterthum **Mergentheim**, dessen Hauptstadt **Mergentheim** ist, liegt dem Bisthume Würzburg und der Grafschaft Wertheim gegen Mittag.

Das Fürstenthum Hohenlohe.

Liegt zwischen Mergentheim und dem Schwäbischen Kreise. Es ist unter sechs Fürsten getheilt, und enthält zehn Städte. Es ist hier eine Salzquelle, die alle Stunden 6000 Quart Sole giebt; das

sind

sind 60 Tonnen; in einem Tage also 1440 Tonnen. Man kann sie nicht alle brauchen.

Das Fürstenthum Anspach oder Onolzbach.

Dieses gehört nunmehr dem Brandenburgischen Hause. Es liegt gegen Morgen von Hohenlohe, an der Schwäbischen Gränze; enthält funfzehn Städte.

Anspach ist die Hauptstadt und Residenz. Sie hat eine Porcellanfabrik.

Schwabach ist wegen der sogenannten Schwabacher Druckschrift, welche hier erfunden worden, berühmt. Diese Schrift dient, gewisse Sätze von dem übrigen auszuzeichnen. Es sind hier ungemein viele Fabriken.

Heilbrunn oder Heilbronn, ein Städtchen am Flusse Schwabach, hat seinen Namen von seinem Gesundbrunnen.

Die freie Reichsstadt Nürnberg.

Sie liegt ostwärts vom Fürstenthum Onolzbach, an der Gränze des Baierschen Kreises. Es ist eine von den berühmtesten Städten Deutschlands, besonders wegen ihres Kunstfleißes. Von jeher hat man hier allerlei künstliche niedliche Sachen, theils zum Gebrauch und theils zum Spiele, in Holz, Pappe, Metall verfertigt, und einen weitläuftigen Handel damit getrieben. Der Nürnberger Tand, ein gewisses künstliches Spielzeug, ist berühmt. Vor

Alters besaß die Stadt Nürnberg ausschließlich das Geheimniß gewisser mechanischer Künste, und hielt solche äußerst sorgfältig verborgen. Die mehrsten Landcharten werden hier verfertigt; und damit hat sich die Officin Homanns und dessen Erben, besonders berühmt gemacht. Diese Stadt verdient, daß wir sie näher kennen lernen.

Sie ist groß, wohlgebaut; enthält dreißigtausend Einwohner und nicht völlig fünftausend Häuser. Die Gassen sind mehrentheils eng, krumm, und, da die Stadt auf Hügeln liegt, auch abhängig. Die Häuser sind groß, aber nicht schön; es giebt noch vicle runde Fensterscheiben, und die Häuser sind roth und grün angestrichen, einige auch mit allerhand Figuren bemalt. Auf den Straßen sind keine Laternen.

Die Regierung ist aristocratisch; das heißt, die Vornehmen sind Herren. Nur neunzehn Familien können zur Rathsherrenwürde gelangen; sie regieren unumschränkt, und geben, nicht den Bürgern, sondern nur dem Kaiser, in eigner Person, Rechnung; sie verordnet die Auflagen, und theilen den Ueberfluß unter sich. Sie treiben keine Handlung, noch Gewerbe; und die Bürger sind mit ihnen sehr unzufrieden. Das Patriciat hat 1198. seinen Anfang genommen.

Die Abgaben der Bürger sind, die Losung. Der Bürger giebt den hundertsten Pfennig, nicht von seinen jährlichen Einkünften, sondern von seinem wirklichen Vermögen. Von der Einnahme aber macht es den sechsten Theil. Wer jährlich 600 Thaler einnimmt, giebt 100. — Diese Losung

wird

wird manchmal zu fünf Viertel, zu anderthalb, ja zu einer doppelten Losung erhöht. — Ferner; jeder Bürger muß, um sein Bürgerrecht zu behalten, jährlich vier Floren geben. Dies beträgt für die ganze Stadt etwas mehr als 2,000,000 Fl. — Es giebt noch einige andre Abgaben.

Der Bürger bedeutet in dieser Republik nichts; der Patricier (der Adel oder die rathsfähigen Familien) ist alles. Die Söhne der letzteren sehen, wenn sie wollen, den verdientesten Mann über die Achsel an. „Wenn ich mit wackern Leuten auf der „Straße ging, (sagt Nicolai) so wurden die jungen „Leute, die noch als Menschen gar nichts waren, „mit tiefem Reverenz und mit Ew. Gnaden an„geredet; und ein paar Knäbchen dankten Männern, „für deren Verdienst und Alter sie hätten Respect „haben sollen, mit gnädigem Kopfnicken.“ — Die Polizei muß nicht die beste seyn, denn in den Jahren 1771. und 1772. war der Getreidemangel so groß, daß man Mehl in Magdeburg aufkaufte und mit der Post kommen ließ; was in einem sonst fruchtbaren Lande erstaunlich ist. Gemeiniglich sterben hier jährlich ohngefehr eilfhundert Menschen; in jenen theuren Jahren aber starben achtzehn bis neunzehnhundert. Die Stadt hat Schulden; was auch außerordentlich ist, da sie mehr einträgt, als manches Herzogthum.

Außer den öffentlichen Abgaben, sind die Einwohner dieser Stadt durch andre unvermeidliche Abgaben außerordentlich gedrückt. Z. B. eine nur mittelmäßige Leiche kostet 500 bis 600 Gulden, eine Hochzeit 800 bis 1200, eine Kindtaufe 100.

Zu allen solchen Handlungen sind eine Menge von Menschen bestellt, die bezahlt werden müßen, auch wenn man sie nicht braucht oder nicht brauchen will. Wer Wein in seinen Keller legen will, muß das Recht dazu erst theuer bezahlen; und dann darf er ihn nicht mit seinen eignen Leuten in den Keller bringen, sondern muß die von dem Rathe bestellten Visirer, die Einleger und Anstecher bezahlen, wenn sie auch, wie es mehrentheils geschieht, keine Hand anlegen. Nachher kommen erst die Visitatoren, und die müssen doch wenigstens mit Wein und Bratwürsten tractirt werden. Alle diese Leute, die der Bürgerschaft ohnehin das ganze Jahr beschwerlich fallen, gehen am Neujahr von Haus zu Haus herum, und verlangen Neujahrsgeschenke. Es ist lustig anzusehen, wie in Nürnberg am Neujahrstage, vom Wachtmeister bis zum Freireuter, und alle andre dergleichen saugende Accise-, Zoll- und andre Bediente oft schaarenweise herumwandeln. Selbst Handwerker, die ihren Verdienst aus gewissen Häusern haben, belästigen diese am Neujahrstage. Solche unnütze Gewohnheit kostet einem mittelmäßigen Hause ohngefehr hundert Gulden.

Die Rathsherrn in Nürnberg, wenn sie im Amte sind, tragen eine lange schwarze Kleidung mit dem großen Spanischen Kragen, oder der Krause, die rund um den Hals geht. Dies sieht man in allen Reichsstädten und in der Schweiz. Sie tragen auch noch große Perrücken. Die Rathsdiener tragen Kleider von zweierlei Farbe; die eine Hälfte ist weiß, und die andre roth. Das findet man in andern Reichsstäd-

städten auch, und es richtet sich nach den Farben des Stadtwapens.

Vormals waren die Strafen hier, wie sonst allenthalben, grausam. 1550. wurde ein Jude, und zwar noch aus lauter Gnade, enthauptet, weil er sich für einen Christen ausgegeben hatte. 1560. ward ein Notarius lebendig verbrannt, weil er ein falsches Instrument (Testament) gemacht hatte. In Oettingen 1681. ward einem fürstlichen Trompeter, nach dem Urtheile, von dem Scharfrichter, mit dem Beile auf dem Blocke die Hand abgehauen, weil er einen Cameraden geschlagen. Ebendaselbst 1691. beschuldigte ein Bettelmädchen eine Bürgersfrau der Zauberei; der Mann erbot sich, wenn man seine Frau verbrennen würde, das Holz zum Scheiterhaufen umsonst zu geben.

Man soll in Nürnberg noch viel auf Complimente halten. Vor Alters durfte man an einem fremden Tische nichts fodern, noch weniger nehmen; und wenn einem etwas angeboten wurde, mußte man nicht gleich annehmen, sondern sich wenigstens ein paarmal zur Annahme bitten und quälen lassen. Noch vor dreißig Jahren, heißt es, mußte man sich hier zu einem Gastmahle dreimal bitten lassen; bei der ersten Einladung mußte man sich entschuldigen, als ob man nicht kommen könnte; bei der zweiten versprach man, doch aber nicht gewiß, daß man wol kommen möchte; bei der dritten erst durfte man zusagen. — Solche Ziererei, die sonst Höflichkeit hieß, bedeutete nichts; denn man wußte wol, was die Weigerung sagen wollte, und es kam denn doch endlich zur Annahme. Dabei hat-

te aber der Wirth seine Last. — Es war so viel, als wenn man jetzt sagt: unterthäniger Diener; da man doch gewiß nicht mit Unterthänigkeit dienen würde.

Den Nürnberger Bürgern ist bei schwerer Strafe verboten, nicht nach den benachbarten Anspachischen und Bambergischen Dörfern spatzieren zu gehn, um etwas zu verzehren. Es wird aber darüber nicht genau gehalten.

Die Industrie der Nürnberger ist seit dem vierzehnten Jahrhundert, und vielleicht noch früher, vorzüglich gewesen. Sie besteht besonders in Metallarbeiten aller Arten, hauptsächlich in Verfertigung vieles gemeinen Hausgeräthes aus Metallen, einer Menge kleiner künstlicher Arbeiten, und verschiedenen Puppenwerkes und Spielzeuges für Kinder. Diese Sachen sind in Ansehung des Handels keine Kleinigkeit. Im Jahr 1761. hatte ein mittelmäßiger Kaufmann im Danziger und Königsberger Markte sechs bis sieben große Kasten voll kleiner alabasterner Puppen, Heiligenbilder, Crucifixe und dergleichen abgesetzt; daneben 1200 Groß (das Groß ist zwölf Dutzend) weißlederne gemalte Schuhblätter. Ein andrer verkaufte zwei oder drei Centner lauter Brummeisen.

In Nürnberg wird eine große Menge Canarienvögel gezogen, und in Deutschland, Holland, England und die Türkei verschickt. Da dieser Vogel fremd ist, aus den Canarischen Inseln, so wird es schwer, ihn zu erhalten; und so geht der Handel damit stark.

Bei genauer Ueberlegung wird man finden, daß die Nürnbergischen kurzen Waaren, Dinge von

den

den ersten Bedürfnissen sind; und wer hierauf seine Industrie gründet, wird sicher Fortgang haben. Wenn Manufacturen und Fabriken durch Fürsten betrieben, oder durch Obrigkeiten in Gang gebracht werden sollen, so finden immer diejenigen den meisten Beifall, welche vornehmen Leuten am meisten in die Augen fallen. Manufacturen von Tapeten, von Brocaten, von Zitzen, sind Dinge, welche viel Redens machen, aber nicht immer die gangbarsten sind; ja man hat sie zuweilen in Ländern errichten wollen, wo es noch an groben wollenen Zeugen und an Hammern und Meißeln fehlte. Dazu kommt, daß unter den Nürnbergischen Waaren sehr viele nützliche und sinnreiche Erfindungen sind, die man jetzt nur deswegen, weil sie so gemein geworden, nicht mehr für etwas besonders hält. Eine Bücherclausur scheint eine Kleinigkeit; war aber eine sehr nützliche Erfindung, als man die Bücher noch mit Bändern zuband. Wer eine Lichtputze, oder eine Spicknadel, oder den Klopfer an der Hausthür, zuerst erfand, lieferte eine Waare, die jedermann haben wollte, weil sie so gar bequem war. Es ist bekannt, wie geschwind der Gebrauch des Kaffees in Deutschland allgemein geworden ist. Natürlich wußten viele Leute nicht damit umzugehen; man mußte den Kaffee in der Pfanne rösten und im Mörser stoßen, wie es die Türken noch thun. Welchen Beifall mußten also der erste Kaffeebrenner und die erste Kaffeemühle erhalten! die beide, wo sie nicht Nürnbergische Erfindungen sind, daselbst wenigstens sehr bald nachgemacht wurden, und noch jetzt bei hunderttausenden ausgeführt werden. Der größte Theil

von Deutschland mahlt jetzt noch auf Nürnbergischen Kaffeemühlen. — Es werden freilich jetzt die meisten zu Fürth im Anspachischen verfertigt; aber die Fürthischen Fabriken sind von Nürnbergern angelegt, welche entweder durch den Druck der öffentlichen Abgaben, oder durch unzweckmäßige Gesetze gegen Vergehen, vertrieben wurden.

Die Mäßigkeit und Arbeitsamkeit des Nürnbergers macht seine Waare wohlfeil; noch mehr aber thut dies seine Geschicklichkeit in Erfindung der Maschinen. Man hat in Nürnberg viel eher, als anderswo, künstliche Anstalten gehabt, welche Zeit und Arbeitslohn ersparen. Dahin gehören die verschiedenen Arten von Mühlen, wo zum Schleifen, Poliren, Zerschneiden, Drechseln gar treffliche Einrichtungen sind. Noch bis jetzt werden dort verschiedene Waaren so äußerst wohlfeil geliefert, daß, obgleich man sie an andern Orten eben so gut machen kann, man sie aus Nürnberg kommen lassen muß, weil sie niemand so wohlfeil zu machen weiß. Man nehme nur zum Beispiel eine Rolle messingenen Saitendraht zu Instrumenten. Es ist bekannt, wie viele große Vorkehrungen erfordert werden, wie viel Arbeit geschehen muß, wie oft das Messing durch die Hände geht, ehe es zur Dünnheit eines Saitendrahtes gelangt. Dies alles wird in Nürnberg durch Wassermaschinen verrichtet. Von solchem Drathe enthält eine Rolle der mittlern und feinen Saiten wenigstens zweimal die Länge eines Claviers. Dazu kommt noch die gedrechselte Rolle selbst, auf welche ein Stempel eingedruckt ist, und die Arbeit des Wickelns um die Rolle; ferner die Fracht von Nürn-

berg bis Berlin, die Zölle unterweges, die Accise in Berlin; der Kaufmann in Nürnberg, von dem die Rolle verschrieben worden, verdient daran, und auch der Kaufmann in Berlin, der die Waare verkauft: — gleichwol kostet eine solche Rolle in Berlin nur drei Pfennige.

Lange haben sich dergleichen Kunstwerke in Nürnberg ausschließlich aufgehalten. Seit den ältesten Zeiten durften die Handwerker keine andre, als Bürgerssöhne, ins Handwerk aufnehmen, und mußten sich eidlich verpflichten, keinem Fremden irgend einen Handgriff zu zeigen. So lange Nürnberg allein im Besitze vieler Erfindungen war, blühte es; nun aber hat es viel von seinem alten Flor verloren, und es soll kaum die Hälfte seiner sonstigen Einwohner haben: denn man weißt an vielen Orten alle seine sonstigen Geheimnisse.

Schon im dreizehnten Jahrhundert gab es hier Goldschmiede, Messerschmiede, ꝛc. — Im vierzehnten hatte man Lumpenpapier. Draht, Pulver und Geschütz, Stecknadeln, Karten, ꝛc. 1517. wurde das eigentliche Schloß zu Schießgewehren hier erfunden; 1540. erfand Ehrmann die Thürschlösser, die man von beiden Seiten auf- und zumacht; 1560. ward die Windbüchse erfunden. — Die Nürnberger Pfefferkuchen sind bekannt.

Schon vor mehr als zweitausend Jahren waren die **Perrücken** unter den Griechen und Römern bekannt. Bis zur Regierung Franz des Ersten in Frankreich trugen die Franzosen langes Haar. Dieser König ließ sich die Haare abstumpfen, und jeder ahmte ihm nach; das geschah in der Mitte des 16.

Jahr-

Jahrhunderts. Nachher ward das lange Haar so sehr beliebt, daß man es mit falschen verlängerte; die Perrücken nahmen so sehr überhand, daß 1626. alle artige Herren solche trugen, und daß 1660. sogar die Geistlichen sich solche zulegten. — Jetzt nimmt man es einem Geistlichen fast übel, wenn er sein eignes Haar trägt. — 1518. wurden zu Nürnberg schon Perrücken gemacht. Ein Herzog zu Sachsen bestellte dort eine, die hübsch kraus und geel seyn sollte. Geel heißt soviel als blond. Die Deutschen, die schon lange die französischen Moden mitgemacht hatten, nahmen auch diese an. In einer Schrift ums Jahr 1500. heißt es: O Weib, erschrickst du nit, wann du frembd Haar zu Nacht auf deinem Kopf hast, und etwa von einer todten Frau, zu Schaden deiner Seelen. In einem andern Buche heißt es: Ist das nicht eine lose Leichtfertigkeit: Diese lange Haare also herunterhangend, sind rechte Diebeshaar: und von den Wälschen (Franzosen), welchen um eine Missethat willen ein Ohr abgeschnitten, erdacht worden, damit sie es also bedecken möchten. Und ihr, Teutschen, wollt solchen lasterhaften Leuten in ihrer Untugend nachäffen: Wer sich seines eignen Haares schämt, ist nicht werth, daß er einen Kopf hat. — Gegen den Puder heißt es: Ein alter Greis pulvert sein Haar, will das ecklende Frauenzimmer dabei überreden, seine Haare wären nicht Altershalben grau. Auch haben die Geistlichen dawider gepredigt. Zu Magdeburg 1670. predigte Pastor

Schu-

Schubart: Was ist geringschätziger an unserm Leibe, als die Haare des Hauptes: Denn obgleich die Haare aus dem Leibe wachsen, so werden sie doch nicht unter die Gliedmaßen des Körpers gerechnet: und dennoch wird damit überaus große Pracht getrieben, indem sie gekräuselt, frisirt, ꝛc. werden. — Wie abscheulich die Medusen-, Drachen-, Furien- und Schlangenköpfe der Männer; wie greulich die Storchnester, Haarstirnen und Haarlocken von Ziegen und Pferden der Weiber und Jungfern! — wobei denn sowol Manns- als Frauenspersonen das Pudern so altfressend, wollte sagen, so ansehnlich macht, daß es scheint, als hätte man eselfarbigte Haare bekommen. ꝛc. — Wie viele tausend und aber tausend Thaler gehen für fremde Haare hinweg! Was kostet manchen eine einzige Perrücke! Wieviel wird in derselben durch den quarkigen Puder verstiebet! — 1703. verbot der Pabst den Geistlichen die Perrücken; und erst 1716. wurde die erste Perrückenmacher-Innung errichtet. Im 17. Jahrhundert entstand in Holland ein heftiger und langwieriger Streit über die kurzen und langen Haare.

Die Erfindung der Drahtziehermaschine, weit nützlicher als die Perrücken, ist Nürnberg eigen, und wurde anfangs sehr geheim gehalten. Man weißt aber nicht, wer eigentlich der Erfinder derselben ist. Schade; denn der Mann verdient unser aller Dank. Durch seine Erfindung können wir das

Me-

Metall als Bindfaden brauchen, Netze, Nadeln, Claviere machen; und die leichte Zubereitung macht den Draht so wohlfeil, daß man sich darüber wundern muß. Uebrigens kann er so fein gezogen werden, daß er sich wie Seide oder Linnengarn weben und vernähen läßt.

Es sind in Nürnberg ein paar Brüder, wovon der eine Trompeter und Marktmeister ist, die in mechanischen Künsten eine große Geschicklichkeit besitzen. Besonders machten sie schöne elektrische Kunststücke, z. B. ein Raketenfeuer mit elektrischen Schlägen. Ein solcher Schlag zündete an der Decke ein VIVAT an, und zugleich zeigte sich plötzlich das Firmament mit Sonne, Mond und Sternen erleuchtet. — Eigentlich hätte die Sonne wegbleiben sollen, weil sie die übrigen Gestirne verdunkelt. — An einer Maschine war ein dunkler Spiegel zu sehen; man bekam eilf metallene Marken und ein Futteral. Man legte darin heimlich so viel Marken, als man wollte, und that es auf die Maschine; es geschah ein Schlag, und man sah in dem Spiegel die Zahl der Marken im Futterale. — In einem Kästchen sind verschiedene Schubläden, mit Nummern bezeichnet, die man so weit aufmachen kann, daß man sieht, daß sie leer sind. Man empfängt eine Kugel, die man in ein ganz unten befindliches Schublädchen legt. Nun sagt man, in welches der numeriten Kästchen die Kugel kommen soll. Es geschieht ein Schlag; die genannte Nummer erscheint im Spiegel, und wenn man die Schublade öffnet, findet man die Kugel darin. — Sie machen noch viele andre Kunststücke, die, wenn sie solche vor hundert Jahren gemacht

hät-

hätten, sie als Zauberer auf den Scheiterhaufen gebracht haben würden. Die Schwester dieser Künstler war taub geworden; sie heilten sie mit der Elektricität wieder. Diese geschickten Männer heissen Bischoff.

Die Stadt Nürnberg besitzt noch einen Strich Landes mit einigen Ortschaften, worunter wir einzig und allein

Altorf, mit einer Universität, bemerken. Hier erfand ein Mann, Namens Prätorius, im Jahr 1580, den Meßtisch.

Das Fürstenthum Bareuth oder Culmbach.

Es liegt nordwärts von Nürnberg, an der westlichen Gränze des Baierschen Kreises; gehört nunmehr dem Haus Brandenburg.

Besonders merkwürdig ist hier der **Fichtelberg**, ein hoher Berg, nebst einer Reihe kleiner Gebirge, die sich bis an die Böhmische Gränze erstreckt, und drüber bis an Eger. Er hat seinen Namen von seinen Fichten. Auf einem von diesen Bergen ist der Fichtelsee, der heutiges Tages mit Moos und Binsen so überwachsen ist, daß man darüber weggehen kann. Aus diesem See entsteht der weiße Main, welcher sich in diesem Fürstenthume mit dem rothen Maine vereinigt.

Das Fürstenthum enthält achtzehn Städte.

Bareuth oder **Baireuth** ist die Hauptstadt. Sonst ist es **Culmbach** gewesen.

Erlangen ist eine schöne, ziemlich große Stadt, wo viele Gewerbe betrieben werden. Auf der dasi-

gen Universität sind 1782. Aufseher über die Gelder der Studenten gesetzt worden. Diese Einrichtung, die wol nicht leicht auszuführen seyn möchte, könnte vielleicht die vielen Unordnungen einschränken, die auf Universitäten nur leider allzu häufig sind.

Das Hochstift Bamberg.

Es liegt westwärts von Bareuth, gränzt gegen Norden an das Fürstenthum Coburg, und gegen Westen an Würzburg. Der Boden ist von vorzüglicher Güte, trägt allerlei Getreide, Gewächse, Baumfrüchte, Wein, Safran, welcher die Blüthe einer Pflanze ist, Süßholz in großer Menge und von guter Art, Loorbeern, Feigen, Citronen und Pomeranzen. Es hat schöne Wälder, wichtige Viehzucht, und den Mayn; kurz, es ist eines der schönsten Länder in Deutschland. Es enthält achtzehn Städte.

Folgende Geschichte zeigt uns, wie es vor alten Zeiten in Deutschland zuging; wie die Fürsten gegen einander handelten, und wie das Reich mit ihnen verfuhr. — Das Bambergische gehörte gewissen Grafen von Babenberg. Einer von diesen hinterließ zwei Söhne, Reinhard und Albrecht, die den Bischof von Würzburg mit Krieg bezogen. Dies geschah im Jahr 902. Reinhard wurde in der Schlacht von einem Grafen Conrad erstochen. Albrecht wollte seinen Bruder rächen, verfolgte Conraden und tödtete ihn. Darauf ward er von Conrads Bruder vor dem Reichstage verklagt und citirt; da er aber nicht erschien, belagerte ihn sein Ankläger, ward seiner habhaft und ließ ihn enthaupten. Da Albrecht

keine Erben hinterließ, fielen seine Besitzungen dem Reiche zu. Sie wurden in ein Bisthum verwandelt, dessen Bischof den König von Böhmen (jetzt dem Kaiser, der König von Böhmen ist) zum Oberschenken, den Churfürsten von der Pfalz zum Obertruchseß, den Churfürsten von Sachsen zum Obermarschall, und den Churfürsten von Brandenburg zum Oberkämmerer hat. Seine Hochwürden Gnaden haben vornehme Bediente!

Bamberg ist die Hauptstadt und Residenz. Man will sagen, daß keine Betriebsamkeit unter den Einwohnern der Stadt und des Landes ist, weil der Boden, durch seine große Fruchtbarkeit, sie ohne Mühe ernährt. Freilich überhebt sich der Mensch der Arbeit, sobald als er kann, und als ihn die Nothwendigkeit dazu nicht antreibt, wenn er nicht schon im Voraus durch lange Gewöhnung so sehr an der Arbeit Vergnügen findet, daß sie ihm zum Bedürfniß geworden ist.

Der Schwäbische Kreis.

Er gränzt gegen Westen an Elsaß; gegen Norden an Speier, Churpfalz und den Fränkischen Kreis; gegen Osten an den Baierschen Kreis; gegen Süden an den Oesterreichischen und an die Schweiz. Er enthält 720 Quadratmeilen, 1,800,000 Einwohner, und fünf und achtzig Herrschaften, wovon wir nur die merkwürdigsten sehen werden. In seinem Umfange enthält dieser Kreis mehrere Landschaften, die nicht dazu gerechnet werden.

Die Marggrafschaft Baden.

Liegt an der Gränze nordwestwärts, und berührt Speier und Elsaß.

Karlsruhe, die jetzige Residenz, welche von einem Marggrafen Karl im Jahr 1715. angelegt wurde, und also eine ganz neue Stadt ist. Sie ist schön, als ihre Lage. Sie liegt nemlich in einem Walde. Durch den Wald sind zwei und dreißig Alleen, nach den zwei und dreißig Winden gehauen; welche alle auf das herrschaftliche Schloß zusammenlaufen. Die neun Hauptstraßen der Stadt laufen auch auf dem Schloß platze zusammen, so daß man aus dem Schlosse alle diese Straßen übersehen kann. — Die nächsten Häuser müssen wenig Hofraum haben. Die Gärten solien ganz vortrefflich seyn.

Durlach ist die ehemalige Residenz gewesen.

Baden hat seinen Namen von seinen warmen Bädern, und hat solchen dem ganzen Lande gegeben.

Kehl ist ehemals eine Gränzfestung des Reiches gegen Frankreich gewesen; sie liegt am Rheine.

Bei **Cranzach** wächst ein sehr guter Wein, der dem Burgunderweine wenig nachgiebt.

Auch in diesem Lande waren die Unterthanen, wie fast allenthalben, Leibeigene. Diese traurige Knechtschaft hat 1783. der menschenfreundliche Landesfürst, Marggraf **Carl Friedrich**, aufgehoben; wodurch dieser Fürst eine Einnahme von sechzigtausend Thalern jährlich dem Wohle seiner Unterthanen aufopferte, indem dadurch verschiedene Auflagen vermindert wurden. Das ist freilich Gerechtigkeit, und nicht Gnade: denn der Mensch hat

ein

ein unwidersprechliches Recht zu Freiheit. Dieses Recht wird nur leider noch an vielen Orten unterdrückt.

Auch hier herrscht noch immer der Aberglauben. Im Badenschen ist der Gebrauch, am Oster- oder Pfingstsonntage die Felder mit geweihtem Wasser zu begießen, damit keine Hexe Gewalt darüber habe, und Hagel oder Insecten solche nicht beschädigen. Die Obrigkeit bemüht sich aber, alle abergläubische Misbräuche abzubringen.

Es wird hier aus dem Rheine Gold gewaschen.

Das Herzogthum Würtemberg.

Es liegt südostwärts an dem Marggrafthum Baden. In den Thälern ist es warm, auf den Bergen rauh und kalt. Der Boden ist nicht gleich; der gute gehört zu dem besten in Schwaben, und liefert allerlei Producte. Die Weine dieses Landes werden Neckarweine genannt. Der Neckar entspringt aus dem Schwarzwalde, einem Gebirge, an welchem auch die Donau ihre Quelle hat. Das Herzogthum enthält acht und sechzig Städte; die vornehmsten darunter sind:

Stuttgard, die Hauptstadt und Residenz des Herzogs, der sich die Erziehung der Jugend sehr angelegen seyn läßt; er hat eine große Erziehungsanstalt gestiftet, welche Militairschule genannt wird. Er hat in seiner Bibliothek besonders eine Sammlung von einigen tausend verschiedenen Auflagen der Bibel. In dem Thiergarten hier ist ein Saal, den man für ein großes Kunststück hält; denn er ist 201

Schuh lang, 71 breit und 51 hoch, und die Decke, die gewölbt ist, ruht auf keiner Säule.

Würtenberg, die alte Residenz, ist zerstört worden.

Hohenstauffen ist nur ein Dorf, aber deßwegen merkwürdig, weil ein sehr hohes und berühmtes Haus von demselben seinen Namen und seinen Ursprung genommen hat: es ist das Haus Hohenstauffen, welches Schwaben und den Kaiserthron besessen hat.

Tübingen, eine ansehnliche Stadt, mit einer Universität, am Neckar.

Cantstadt hat wichtige Salzquellen. Dieses nützliche und vielleicht nothwendige Gewürz findet sich fast allenthalben. Auch hat man hier aus der Erde einige tausend Knochen von allerlei Thieren und eine Mauer ausgegraben. Daraus sieht man, daß das Land sonst niedriger gewesen seyn muß, und daß es oftmals überschwimmt worden ist. Sehr merkwürdig ist es, daß man auch in Bergen allerlei Muscheln findet, die doch nur im Wasser gelebt haben können.

Ludwigsburg, auch eine Residenzstadt.

Solitüde, ein Lustschloß.

Ich muß hier noch einige merkwürdige Züge von Sitten und Gewohnheiten im Würtembergischen anführen.

Auf den sogenannten Schäfermärkten, welche in den drei Städten, Urach, Markgröningen und Wildberg, gehalten werden, pflegen sich alle Schäfer mit ihren Mädchen zu versammeln, und, mit schönen Bändern und Nesteln geziert, um die Wette zu laufen.

fen. Der Preis für den Sieger ist ein Hammel, scharlachne Brusttücher, Strümpfe und Schnupftücher. Nach dem Wettrennen belustigen sie sich mit Tanzen. Vor diesen Lustbarkeiten aber gehen sie in die Kirche, wo eine Predigt **vom guten Hirten** gehalten wird.

Am Ostermontage gehen, in mehreren Würtenbergischen Orten, die Schäfer mit zwölf ihrer schönsten Hämmel, welche sie mit Bändern und Büschen zieren, durch die Gassen, wo ihnen dann alle Einwohner, welche Schaafe haben, ein Geschenk an Gelde, Mehl, Eiern, ꝛc. machen. — Man sieht aus diesen Gebräuchen, daß die Schaafzucht im Würtenbergischen in Aufnahme seyn muß.

In einigen Ortschaften sucht man auf eine besondre Art alle Uneinigkeiten zwischen Eheleuten zu vermeiden. Von den gesetztesten Bauern wird in der Stille ein ehrlicher und untadelhafter Mann gewählt, welchen sie den **Datten** (soviel als **Vater**) nennen. Dieser wählt sich zween Assistenten. Sobald er erfährt, daß Eheleute uneinig sind, erkundigt er sich genau, ob dies Gerücht gegründet sey. Hört er, daß es sich wirklich so verhält, so geht er des Nachts mit seinen beiden Assistenten vor das Haus der uneinigen Eheleuten, klopft an, und auf die Frage: **wer da?** antwortet er weiter nichts, als: **der Datte kommt!** Alsdann geht er wieder weg, und hat diesmal weiter keine Absicht, als sie zu warnen, daß sie friedlich mit einander leben sollen. Thun sie es, so hat er seinen löblichen Zweck erreicht; thun sie es aber nicht, so kömmt er zum zweitenmale in finstrer Nacht, klopft stärker an, und sagt noch einmal:

mal: der Datte kommt! Wenn sie sich aber zum zweitenmale nicht warnen lassen, so kömmt er endlich mit seinen beiden Assistenten; und da er sich vorher genau erkundigt hat, welcher Theil der schuldigste ist, klopft er nicht nur an, sondern wenn man ihm die Thür aufgemacht hat, tritt er vermummt herein, macht sich mit einem derben Prügel über den Schuldigen her, und klopft ihn meisterlich ab. Man weiß seit langer Zeit von keinen Ehehändeln an einem solchen Orte. Nachdem aber an einem gewissen Orte der Datte in seinem Eifer zu weit gegangen war, und jemanden zu hart durchgeprügelt hatte, so kams zur Klage, und diese Gewohnheit ward ernstlich von der Landesobrigkeit untersagt.

Breisgau.

Wir bemerken dies im Vorbeigehen, ob es gleich zu Oesterreich gehört, weil es uns hier auf dem Wege liegt. Es gränzt gegen Abend an Elsaß, gegen Mittag an die Schweiz, und gegen Norden an Würtenberg. Die Hauptstadt davon ist

Freiburg, mit einer Universität.

Es sind vier Städte in Breisgau, die man **Waldstädte** nennt, nemlich **Laufenburg, Rheinfeld, Seckingen** und **Wildshut.**

Die Freie Reichsstadt Rotweil.

Sie liegt zwischen dem Würtenbergischen und dem Fürstenthum Hohenzollern.

Das Fürstenthum Hohenzollern.

Es war sonst eine Grafschaft, und ist jetzt unter zwei Linien getheilt. Es ist uns deswegen merkwür-

würdig, weil es das Vaterland des Brandenburgischen Hauses ist.

Hohenzollern ist weiter nichts, als eine verwüstete Bergfestung.

Hechingen ist die Residenz.

Grosselfingen, ein kleiner Ort, in welchem des Jahrs einmal ein sogenanntes Narrengericht gehalten wird. Die Einwohner verkleiden sich wie Harlekine, und haben die Freiheit, einem jeden, der an diesem Tage in ihren Bezirk kommt, eine Strafe aufzulegen, und ihm die trockne Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Der Ursprung dieser Gewohnheit ist unbekannt.

Costanz oder Costnitz.

Es ist ein Bisthum am Bodensee oder Costnitzer See, an der Schweizerischen Gränze. Wichtiger aber und merkwürdiger ist die Stadt dieses Namens, eine große Stadt, die aber kaum siebentausend Einwohner hat. Sie ist durch eine große Versammlung, welche man eine Kirchenversammlung oder Concilium nennt, sehr berühmt. Das Concilium wurde im Jahr 1417. unter dem Vorsitz des Kaisers Sigismund gehalten; es waren dabei Abgeordnete von allen christlichen Mächten, und eine große Menge vornehmer Geistlichen. Eine von den größten Thaten dieser Versammlung war, daß sie einen gewissen Böhmen, Namens **Johann Huß**, der die Lehre und das Ansehn, so wie auch die kirchlichen Gebräuche und die Ausschweifungen der Römischen Kirche angegriffen hatte, lebendig verbrennen ließ, obgleich der Kaiser diesem Manne die Sicherheit versprochen

hatte. Unter der Kanzel der Domkirche in dieser Stadt, steht eine Statüe, welche diesen Johannes Huß vorstellt, und welche von allen Frommen eifrigen Katholiken im Vorbeigehn angespien wird. „Nach dem Zustande dieser Statüe zu urtheilen sagt ein Reisender, „giebt es in Constanz noch recht „fromme Katholiken, denn der Arme Huß ist wirk„lich so zugerichtet, daß einem davor ekelt.“ Nicht weit vom mittleren Eingange des Doms zeigt man am Fußboden einen Stein, der ohngefehr zwölf Schuh ins Gevierte hat. Auf diesem Steine ist Huß seiner geistlichen Würden entsetzt und der weltlichen Obrigkeit übergeben worden. Auch dieser Stein hat den frommen Eifer empfinden müssen; denn er ist ganz zerkratzt und zerhackt. Der Platz, worauf Huß verbrannt worden, ist mit Bäumen besetzt. In der Stadt zeigt man das Haus, worin das berühmte Concilium ist gehalten worden. Der Saal dazu ist ein bloßer großer Boden. Auch sind noch die beiden Stühle vorhanden, auf welchen der Pabst und der Kaiser bei dieser Versammlung saßen. Der erstere zeichnet sich von dem letzteren durch seine merkliche Höhe aus; beide aber haben die Form von den Stühlen, worauf sonst den Delinquenten der Kopf abgehauen wird.

Solcher Concilia sind vor diesem sehr viele gehalten worden. Sie bestanden aus den Deputirten der Päbste, den vornehmsten Geistlichen der ganzen Christenheit und den Gesandten aller christlichen Mächte. Oftmals waren die Fürsten, der Kaiser und der Pabst selbst zugegen. Diese Concilia maßten sich das Recht an, über Wahrheit und Glauben zu

ent=

entscheiden. Es hieß, sie wären untrüglich, weil der Heilige Geist ihnen ihre Schlüsse eingäbe; und deswegen würden alle diejenigen, die die Aussprüche der Concilien nicht als Wahrheit annehmen, in Ewigkeit in der Hölle gestraft werden. Dennoch widersprachen nicht selten die Concilia einander selbst: das schadete aber nicht; es war doch alles wahr, was sie sagten.

Die Freie Reichsstadt Kempten.

Welche man mit der gefürsteten Abtei Kempten nicht verwechseln muß. Uebrigens können wir nicht alle freie Reichsstädte dieses Kreises bemerken, da ihrer nicht weniger als ein und dreißig sind. Diejenigen, welche man, außer Augspurg, noch zuweilen nennen hört, sind **Ulm**, **Nördlingen**, **Halle**, **Heilbronn**, und **Kaufbeuren**.

Ulm liegt an der Donau.

Nördlingen ist in der Grafschaft Oettingen. Man sagt, daß in dieser Republik, die luthrisch ist, wie fast alle Reichsstädte, eine sonderbare Art der Intoleranz und Religionsbedrückung herrscht. Es ist an Werktagen den Katholiken und jedem Fremden erlaubt, in eine gewisse katholische Kapelle zu gehn, um den Gottesdienst abzuwarten. An den Sonn- und Festtagen aber, die eigentlich zur Gottesverehrung und zum Kirchengehn bestimmt sind, und wo das Volk, das die Woche hindurch arbeiten muß, erst die Kirche besuchen kann, werden Katholiken von einer Schildwache, die vor der Kapelle steht, abgewiesen; und wenn sie ihre Andacht halten wollen, müssen sie, bei Wind und Wetter, auf ein Dorf hinausgehen. Das ist um so drückender, da die Versäum-

säumung des öffentlichen Gottesdienstes an Sonntagen und an hohen Festen, bei den Katholiken eine Todsünde ist.

Halle, auch **Schwäbisch Halle** genannt, an der Fränkischen Gränze. Sie dankt ihren Namen und ihr Daseyn ihren wichtigen Salzquellen.

Heilbronn, ein paar Meilen von Hall, westwärts.

Kaufbeuren liegt nordwärts von Kempten.

Die Freie Reichsstadt Augspurg.

Diese habe ich, als das wichtigste und merkwürdigste Stück in ganz Schwaben, zuletzt gelassen. Sie liegt an der Gränze des Baierschen Kreises. Sie hat nebst Nürnberg die Ehre, zuerst in Deutschland die Handwerke und Künste getrieben zu haben. Es ward hier 952. ein Concilium gehalten, wo der ehelose Stand der Priester zuerst zum Gesetz gemacht wurde. 1530. überreichten hier die Protestanten auf dem Reichstage ihr Glaubensbekenntniß, wovon dieses den Namen der **Augspurgischen Confession** bekam. Die Stadt enthält 36000 Seelen; andre geben mehr, andre weniger an. Die Regierung ist zwar auch, wie in Nürnberg, aristocratisch; allein die Patricier haben nicht die ganze Macht, und die Bürger nehmen an der Regierung Theil. Die Steuern oder Abgaben sollen sehr mäßig seyn und nur etwa dreiviertel von Hundert von der Einnahme betragen; das heißt, wenn ein Bürger hundert Thaler Einnahme hat, bezahlt er nur achtzehn Groschen. Dennoch, und obgleich die Stadt Augspurg kein Territorium hat, ist sie nicht verschuldet, da hin-

gegen Nürnberg bei seiner großen Einnahme von noch größern Schulden gedrückt wird.

Die Stadt hat gute Armenanstalten, wodurch sie von den Straßenbettlern befreit ist. Man muß hier reichlich Almosen geben; denn, nach den Berichten, betrug im Jahr 1782. die Einnahme 38701 Gulden, die Ausgabe 33574; 1783. die Einnahme 34541 Gulden, die Ausgabe 35437; 1784. die Einnahme 38778 Gulden, die Ausgabe 39995; 1785. die Einnahme 43082 Gulden, die Ausgabe 46165. Man sieht daraus, daß die Einnahme immer größer geworden ist, und für den Kopf jährlich beinah 20 Groschen beträgt. Die Ausgabe übersteigt aber immer um ein Ansehnliches die Einnahme; und man klagt, daß die Beisteuer zur Tilgung der Armuth nicht mehr zureicht. Die Armen vermehren sich; und das mag die Folge der reichlichen Almosen seyn; denn sobald man ohne Mühe eine sichre Zuflucht weiß, verlassen sich viele darauf, und stürzen sich durch Müßiggang oder Schwelgerei muthwillig in Dürftigkeit. Es giebt löbliche Anstalten, die die Armuth vermehren; so wie viele Waisenhäuser, die zur Absicht haben, gute Christen und Bürger zu ziehn, die Jugend nur an Unthätigkeit und Müßiggang gewöhnen. Es wäre besser, wenn man so viele muthwillige Bettler zur Arbeit anhielte. Man muß Fleiß erwecken, Nahrungsquellen eröffnen, öffentliche Arbeiten von den Hülfsbedürftigen verrichten lassen, sollte es auch nur Gaßenfegen, Koth und Schnee wegschaffen, seyn; man muß dem, der arbeiten kann, nicht Almosen umsonst, sondern Gelegenheit geben, Lohn zu verdienen; sollte es auch eine überflüssige, unnütze

nütze Arbeit seyn, so hat er doch gearbeitet, und seine Kräfte sind nicht, in der Unthätigkeit, ausgeartet. Je mehr man Almosen giebt, desto mehr erstickt man den Fleiß, desto mehr öffnet man Quellen des Elendes. Man muß die Ursachen der Armuth heben.

Die Straßen in Augspurg sind noch nicht mit öffentlichen Laternen besetzt — Obgleich Augspurg und sein Magistrat lutherisch ist, so sind doch manche Katholiken in der Stadt; deren Religionsangelegenheiten sich die Baiersche Regierung annimmt. Die Ohrenbeichte ist bei den Katholiken eine wichtige Sache; man will sagen, daß es der Geistlichkeit darum so viel daran gelegen sey, weil sie dadurch Gelegenheit bekommt, sich in die Angelegenheit der Menschen zu mischen, und über die Gemüther zu herrschen. Die Baiersche Regierung hält so ernstlich darauf, daß sie in Augspurg einen Agenten mit 600 Gulden Gehalt anstellt, der das Geschäfft hat, die Communions- und Beichtattestate (welche die Geistlichen ihren Pönitenten als einen Schein geben, daß diese gebeichtet und communicirt haben) einzufodern, und solche nach Baiern an den geistlichen Rath einzuschicken. Dieser Religionscommissarius läßt alle Jahr vor Ostern seine Mandate an die Kirchthüren anschlagen, worin er die Uebertreter der kirchlichen Verordnungen. d. h. diejenigen, die nicht beichten, nicht communiciren, mit weltlichen Strafen bedroht.

Die Industrie war in Augspurg schon im dreizehnten Jahrhundert rege; im sechzehnten war sie aufs höchste gestiegen; und sie fiel im dreißigjährigen Kriege, als Holland die Handlung weiter ausbreitete. Seitdem ist sie auch noch immer gesunken,

wie

wie man sagt. Augspurg hat aber noch immer sehr ansehnliche Fabriken. Im Jahr 1322. war hier schon eine Sägemühle. — Man will sagen, daß es in Augspurg und in der Gegend keine Ratzen giebt, ob es gleich an Mäusen nicht fehlt. Die Mönche geben vor, die Wunderkraft des Leichnams eines Bischofs, Namens Ulrich, der hier begraben seyn soll, habe die Ratzen vertrieben.

Das Geschlecht der **Fugger** ist in Augspurg berühmt und wegen seiner Geschichte merkwürdig. Im Jahr 1370 kam der Stammvater derselben aus einem Dorfe nach Augspurg, und trieb das Weberhandwerk. Fast hundert Jahre nachher, nachdem die Fugger durch Fleiß und Sparsamkeit Vermögen erworben hatten, traten sie in die Kaufmannsgilde, und erwarben große Reichthümer, und gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts heiratheten sie Frauen aus den vornehmsten Familien. 1505. verpfändete ihnen der Kaiser Maximilian für siebenzig tausend Gulden ein paar Reichsherrschaften, die ihnen hernach abgetreten wurden, und sie selbst wurden Reichsbarone. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts lebte ein **Georg Fugger**, ein großer Mathematiker, der aber dabei in den ritterlichen Künsten so sehr geübt war, daß er in der damaligen schweren eisernen Rüstung auf das größte Pferd voltigiren konnte. Die Fugger haben sich seitdem immer ausgezeichnet, und ihrer Vaterstadt große Wohlthaten erzeigt. — Soviel kann Fleiß und Muth bewirken.

Der Bairische Kreis.

Er liegt zwischen dem Schwäbischen, dem Fränkischen und dem Oesterreichischen Kreise und dem Königreich Böhmen; er enthält 1020 Quadratmeilen, 1,600,000 Einwohner; und theilt sich unter vier und zwanzig Herrschaften. Die vornehmsten und merkwürdigsten sind das Erzstift **Salzburg**, das Herzogthum **Bairen**, das Hochstift und die freie Reichsstadt **Regenspurg**, das Hochstift **Passau** und das Herzogthum **Oberpfalz**.

Das Erzstift oder Erzbisthum Salzburg.

Es ist das südlichste Stück des Kreises, und ist von drei Seiten von dem Oesterreichischen Kreise umgeben. Das Land ist durchaus bergigt, voll Schnee und Eis; nur ein kleiner Theil des Landes ist eben und fruchtbar. Die Einwohner ziehen ihr Getreide aus Baiern. Das Land giebt aber gute Viehweide, Salz, Metalle, worunter Silber und Gold. Die Landesreligion ist ganz katholisch. Auch sind viele protestantische Einwohner, welche hier beunruhiget worden, aus dem Lande gewandert. Das Hochstift enthält nur sechs Städte und 25 Marktflecken.

Salzburg ist die Haupt- und Residenzstadt, eine Festung zwischen Bergen. Sie hat 31 Kirchen, 7 Klöster, 5 Hospitäler und eine Universität. Die Kirchen können leicht für die Geistlichkeit zu prächtig geschmückt und zu reichlich beschenkt werden. Der hiesige Erzbischof hat 1782. den Aufwand an Kir-

chen

chen, durch eine Verordnung, welche die Geistlichen einen Hirtenbrief nennen, einzuschränken gesucht, und gelehrt, daß es besser sey, Nothleidenden zu helfen, als Kirchen zu zieren. — Die Katholiken dürfen eigentlich die Bibel nicht lesen; die Geistlichen solche dem Volke verboten, unter dem Vorwande, das Volk könne die Bibel nicht verstehen; ihre wahre Absicht mochte aber wol seyn, dem Volke alles nach Belieben vorsagen zu können. Der Erzbischof von Salzburg hat dem Volk in jenem Hirtenbriefe die Bibel fleißig zu lesen anbefohlen. Das muß ein würdiger Prälat seyn.

Das Herzogthum Baiern.

Es liegt dem Erzstifte Salzburg gegen Norden, und stößt gegen Morgen an Oesterreich. Ein Theil des Landes gegen Süden, **Oberbaiern** genannt, ist bergigt, waldig und sumpfig, voll großer und kleiner Seen — es sollen derselben 176 seyn; hat Viehzucht, aber wenig Getreidebau. **Niederbaiern** ist eben und fruchtbar. Es giebt hier Blei-, Silber- und Kupferbergwerke, Marmorbrüche, Salzwerke, Bäder und Gesundbrunnen, Holz; es wird aus der Donau und einigen kleinern Flüssen Gold gewaschen. Es sind in Baiern 34 Städte, 80 Marktflecken und 1478 Dörfer. Auch hier wird nur die römischkatholische Religion geduldet. — Man spricht überhaupt von den Baiern nicht allzu vortheilhaft. Es sollen überall in diesem Lande eine Menge Galgen seyn, wovon selten einer leer steht, weil Dieberei, Straßenraub

und Mord sehr häufig sind. Diese Unordnung will man der Polizei zur Schuld anrechnen; es soll oftmals Mangel an Nahrung seyn; viele Menschen gehen müßig; es sind wenig Schulen im Lande; die Jugend bleibt unwissend und roh; die Vagabunden streifen ungehindert im Lande umher. Das Wild, woran das Land einen Ueberfluß hat, wird übermäßig gehegt, so daß es zu einer Landplage wird, indem es die Felder verheert. Wenn es nun muthigen und entschlossenen Leuten an Nahrung fehlt, so stellen sie dem Wilde nach; und wenn man sie ertappt, werden sie hart bestraft, daß zum Mangel und Kummer Erbitterung und Verzweiflung hinzukommen, und Straßenräuber erzeugen. Ein gewisser Hirsel war zuerst Wilddieb, nachher Straßenräuber, und machte vor etwa sechzehn Jahren die ganze Gegend unsicher. Aus Mangel ward er Wilddieb, betrug sich dabei ungemein klug und entschlossen, und zuweilen großmüthig; stahl auch wol sonst, mordete aber anfänglich niemals. Er hatte sich in solches Ansehn zu setzen gewußt, und war so dreist und vorsichtig zugleich, daß er sich öfters an verschiedenen Orten ganz allein, mit Pistolen im Gurte und von einem großen Hunde begleitet, öffentlich sehen ließ. — Er schrieb an den vorigen Churfürsten, und stellte vor, daß er bloß aus Mangel ein Wilddieb geworden, und daß er niemals gemordet habe. Er erbot sich, wenn ihm der Churfürst nur ein Auskommen von siebenzig Gulden jährlich verschaffen wollte, als ein ehrlicher Mann und guter Bürger zu leben. Es fanden sich Räthe, die es dem Churfürsten wi-

derriethen, um einen so geringen Preis (wofür doch dieser gearbeitet haben würde) einen unglücklichen Menschen vom Irrwege zurückzubringen, und sich einen brauchbaren Unterthan zu schaffen. Sein Gesuch ward also abgeschlagen. Nun gerieth er in Verzweiflung, fing an zu morden, und kam endlich aufs Rad. Die Hinrichtungen haben jedoch abgenommen. Im Jahre 1775. wurden manchmal in München zwei oder drei Personen in einer Woche gerichtet; 1785. nur etwa achtzehn Personen überhaupt. — Nur! — das ist doch wahrlich genug, da München kaum 38000 Seelen enthält! In Berlin, das 150000 hat, von allerlei Religionen und Völkern, geschieht kaum alle Jahr eine Hinrichtung.

Man beschuldet die Baiern der Unwissenheit und des Aberglaubens. Bei der Charfreitags-Procession sah man sonst einen vermummten Herrgott (einen Menschen, der als Jesus Christus verkleidet war) und vermummte Juden. Bei der Frohnleichnamsprocession sah man allerlei große papierne Figuren, Drachen, die an vierzig Fuß hoch waren, und deren langen Schwanz ein Kerl, wie ein Teufel gekleidet, nachtrug; desgleichen sah man andre Ungeheuer, welche von Kerln, die in demselben steckten, bewegt wurden, und allerhand lächerliche Figuren machten; eine Menge Ritter und Engel zu Pferde, ꝛc. Dies ist seit dem Jahre 1779. abgeschafft worden. Vieles andre ist geblieben. Wenn des Abends das Venerabile zu einem Kranken gebracht wird, wird aus allen Fenstern ein Licht herausgehalten. In allen katholischen Län-

dern wird am Fastnachten wacker gegessen und getrunken: so auch in München; wer sich aber nach zwölf Uhr im Wirthshause ertappen läßt, wird in die Wache geschleppt; denn mit dem Schlage zwölf muß das lüderliche Leben aufhören, und die Andacht anfangen. Wenn ein Gewitter aufsteigt, wird in jedem Hause mit einem geweiten Glöckchen, das Lorettoglöckchen genannt, ununterbrochen geklingelt; weil, soweit der Schall desselben reicht, der Blitz nicht einschlagen kann; oder es müßte denn die Familie keinen rechten Glauben haben. — In Baiern und in Oberpfalz sind 28709 Kirchen und Kapellen. Im Januar 1784. biß ein Hund dreizehn Personen; die Obrigkeit schickte sie zum Heiligen Hubert, bei Lüttich; dem Garnisonarzte, der einen gebissenen Soldaten kurirte, ward dieses untersagt, als ein Mistrauen gegen die göttliche Allmacht. Hubert wohnt hundert Meilen weit von München.

Hier ist eine Vergleichung von einigen Consumtionsartikeln zwischen Wien, Berlin und München.

	München	Wien	Berlin
im Jahr	1776.	1751.	1773.
Einwohner	40000	132000	132000

München enthält also nicht einmal den dritten Theil der andern.

Rinder	8659	28730	20498
Kälber	30551	53500	29733
Schaafe und Hammel	5829	27000	58159
Lämmer	9976	118500	2807

Schwei-

Schweine	8305	41800	26126
verschiedenes Geflügel	373329 St.		209892 St.
Eier	7,430795 St.		641392 St.
Butter	1,216212 Pf.		2,477750 Pf.
Fische im Mittelpreise, den Centner zu 20 Thlr. gerechnet,	3447 Centner	68940 Thl.	18443 Thl.

In München ist der Fisch, der Fasten wegen, viel theurer. In Berlin kostet der beste Fisch niemals mehr, als 12 bis 13 Thaler der Centner.

Es giebt eine Menge Aemter im Baierschen, wovon diese Liste vom Jahr 1783. bemerkenswürdig ist.

431 Kammerherrn
91 Kammerdiener
3 Hofzwerge
2 Hofpoeten
27 Truchsesse
21 Hoftrompeter
52 Hofkapläne
181 Personen, die am Hofe für Essen und Trinken zu sorgen haben.
178 Personen beim Marschall
20 Hofmaler
130 wirkliche Hofmusici
21 Leibmedici
149 Geheime Räthe, wovon 91 wirklich und 58 titulär.

41 Geheime Sekretaire
61 Gesandten an auswärtigen Höfen
146 Pesonen beim Reichshofdicasterium; worunter 92 Räthe, 54 Archivarien, Sekretaire, Canzelisten, ꝛc. 96 Advokaten, Pfalzgrafen, Notarien, in München.
246 Personen beim Hofkammercollegium; worunter 107 Räthe.
22 bei der Büchercensur, Präsident und Räthe.
60 Abteien und Probsteien, ohne die Collegiatstifter.

Unter den unzählbaren Brüderschaften, welche von der Geistlichkeit begünstigt werden, ist in Landshut auch eine **Saufbrüderschaft**. Liebt jemand den Trunk, so ist nichts leichteres, als von der Geistlichkeit die vollkommenste Freiheit mit der gültigsten Dispensation und mit dem vollkommensten Ablasse dazu zu erlangen. Man darf sich nur beim Pater Promotor dieser Saufgesellschaft melden, seinen Namen in die Matricul der Zunft einschreiben, und vier Kreuzer erlegen. Dafür wird zu gewissen Zeiten eine heilige Messe für die Brüderschaft gelesen; und ihre Sünden werden dadurch ganz rein abgewaschen.

Das Frauenzimmer in Baiern ist mehrentheils klein, und verunstaltet sich durch seine Kleidertracht, wie allenthalben; nur aber auf seine eigne Art. In Altötting, einem hübschen Städtchen, tragen die Frauen am Sonntage zu ihrem Putze, einen breiten unaufgeschlagenen Filzhut, und die meisten darunter noch eine ganz runde Pelzmütze, welches bei der Hitze, die dort schon ziemlich ist, nicht allzu gut seyn mag. Sie tragen ein steifes Mieder, welches

ches ihnen die Schultern in die Höhe treibt, einen kurzen schwarzen Rock, der ihnen bis an die Knie reicht, und dazu blaue Strümpfe. Die Männer haben über der Weste breite grüne Hosenträger, und schwarze oder bunte lederne Gürtel. Die junge Leute kleiden sich gern roth, die Alten aber alle schwarz oder braun. Auf den Dörfern findet man noch häufig lange Bärte.

Es sollen in Baiern noch manche Strecken Landes öde und ungebaut liegen, die man wol nutzen könnte. Es heißt, daß man den Vorschlag gethan habe, aus der Pfalz am Rhein Mennonisten kommen zu lassen, um eine öde Gegend zwischen München und Nymphenburg urbar zu machen. Es soll sich aber alles im Lande dawider gesetzt haben, mit der Behauptung, die Landesverfassung bringe es mit sich, daß ganz Baiern ächt katholisch bleiben müsse.

Die Industrie, Manufacturen und Fabriken werden äußerst vernachlässigt; und nur in der Gegend von Augspurg hat sich von dieser Stadt aus einige Betriebsamkeit ins Baiersche erstreckt. In Friedberg z. B. sind sieben und dreißig Uhrmacher, die für Augspurg arbeiten.

München ist die Hauptstadt. Die Stadt ist ziemlich groß. Hier ist manche Pracht in den Kirchen und dem Schlosse. Auf dem Markte steht eine vergoldete Bildsäule der Jungfrau Maria. Um das Fußgestell sieht man eine Menge geharnischter Engel, welche beschäfftigt sind, Ungeheure zu zerhauen, welche letztern, wie man sagt, die Ketzer vorstellen sollen. Das Schloß ist ein außerordent-

lich groſses Gebäude, soll aber nicht schön seyn. Im Jahr 1750. brannte ein Theil desselben ab, welcher im Jahr 1785. noch nicht weiter aufgebaut war. Das Innere ist prächtig; es ist darin ein Zimmer mit goldgesticktem rothen Sammt, welches mit dem darin stehenden Bette beinah eine halbe Million Florenen gekostet haben soll, und dessen Stickerei auf vier und zwanzig Centner an Gewicht geschätzt wird. Nun da muß man vor Gold den Sammt nicht sehen können. Dieses Zimmer ward in den Jahren 1723. bis 29. gemacht; und Kaiser Karl der Siebente, der es machen ließ, legte Baiern eine Schuldenlast von zwei und vierzig Millionen Gulden auf. Es ist hier auch eine Kapelle, die man die Schöne Kapelle nennt; sie enthält einige Millionen Werths an Silber, Gold und Edelgesteinen. Unter andern soll eine Orgel darin seyn, die ganz von Silber ist, und deren Claves und Pfeifen mit ächten Steinen besetzt sind. In den Kirchen ist die Pracht ebenmäßig. Die Kirchen und Klöster nehmen den dritten Theil der Stadt ein. Es sind funfzehn Klöster. Nach den Bevölkerungslisten, waren im Jahr 1782. in dieser Stadt zwölfhundert und funfzig Bettler.

Nymphenburg, ein Lustschloß, ist auch mit groſser Pracht gebaut und meublirt.

In **Altenötting** sollte im Jahr 1765. eine gelehrte Gesellschaft gestiftet werden. Die Pfarrer der Gegend aber widersetzten sich dieser Neuerung. Es ist hier ein berühmtes Marienbild, zu welchem jährlich vicle tausend Menschen wallfahrten. Die Franziskaner geben dabei gewisse Zettel aus, welche

sie

ſie **Conceptionszettel** nennen, und welche den Teufel austreiben ſollen. In einer Beſchreibung von dem Urſprunge und der wunderthätigen Kraft dieſer Zettel heißt es: daß ein neunzehnjähriges Mädchen von 6666 Teufeln beſeſſen geweſen, deren einer einen Franziskanermönch gelehrt habe, dieſe Zettel zu machen. — Das war ein dummer Teufel. — Der Pater habe das Mädchen gezwungen, einen ſolchen Zettel einzunehmen, und den Augenblick ſeyen die Teufel alle davon geflohen. Dieſe Zettel dienen wider alle Zaubereien, vor Gewitter, vor ſchädlichem Ungeziefer im Hauſe, in Feldern und Gärten. — Der Sonntag wird ſehr heilig gehalten. Zur Zeit der Ernde, wann das Korn im Felde liegt, wenn auch der Himmel mit Regen und Ungewitter drohen ſollte, wird an dieſem Tage nicht gearbeitet, nicht eingefahren, ſondern lieber vom frühen Morgen an, Kegel geſpielt.

Ingolſtadt,

Donauwerth, zwei anſehnliche Städte an der Donau.

In **Reichenhall**, einer Stadt an einer Salzquelle, hat man Gelegenheit, die Kunſt des Menſchen zu bewundern. Die Soole wird hier nur zum Theil verſotten; das übrig wird, vermittelſt eines großen Mühlenrades, das ſechs und dreißig Fuß im Diameter hat, auf ein hohes Haus gebracht, und von da durch bleierne Röhren, drei Meilen weit über hohe Berge nach **Traunſtein** geleitet, wo mehr Holz zum Sieden und größere Bequemlichkeit zum Transport iſt. Auf den Bergen, über welche die Röhren gehn, ſind hin und wieder kleine Häuſer

und Druckwerke angelegt, und das Wasser immer höher zu treiben. Zur Ableitung einer starken süßen Quelle, deren man sich zur Treibung der Räder und Druckwerke bedient, und des überflüssigen salzigen Wassers, welches man nicht verbrauchen kann, ist eine kostbare Wasserleitung angelegt, welche zwölf Klafter tief unter der Stadt eine gute halbe Stunde lang fortgeht. Sie ist fünf Fuß breit, ziemlich hoch, und hat drei bis vier Fuß Wasser, welches so schnell fließt, daß man in einem Kahne mit einer Laterne in einer Viertelstunde durchfahren kann.

Deggendorf oder **Deckendorf**, an der Donau, ein kleines Städtchen, das zum Handel und andrer Nahrung sehr wol gelegen ist, aber keine Industrie hat, als Bierbrauen, und von geweihten Hostien seine Nahrung zieht. Die Sache verhält sich so. Im Jahr 1337. sollten diese Hostien von Juden gemishandelt worden seyn. Die Juden büßten ihre Frevelthat mit dem Scheiterhaufen, wurden aber dadurch die Wohlthäter des Städtchens; denn seit der Zeit wallfahrten zu diesen Hostien jährlich vierzig bis funfzig tausend Menschen, welche die Stadt in Nahrung setzen. Vor einigen Jahren fraß eine Maus alle die Hostien an; und man hält es für ein Wunder, daß sie solche nicht ganz verzehrt hat; doch, es blieben einige Stücke übrig. Die Maus ward in einer mit besondern Segenssprüchen beschriebenen Falle gefangen, und, wie jene Juden, lebendig verbrannt.

Landshut ist die Hauptstadt in Niederbaiern.

In

In der Oberpfalz, welche zu Baiern gehört, und zwischen Böhmen, Bareuth und Baiern liegt, ist die nicht unwichtige Hauptstadt

Amberg, von zehntausend Einwohnern. Auch hier ist eine Wallfahrt zur Maria. — Gott hat keine Wallfahrten. — Das Land ist voll Berge und Wälder, übrigens aber gut angebaut.

Die Freie Reichsstadt Regenspurg
und
Das Hochstift Regenspurg.

Der Bischof hat seinen Sitz in Regenspurg, aber keine Gerichtsbarkeit über diese Stadt. Beide Herrschaften liegen zwischen der Oberpfalz und dem Herzogthum Baiern.

Regenspurg liegt an der Donau. Magistrat und Bürgerschaft sind lutherisch. Die Stadt treibt einen ziemlichen Handel. Die Brücke über die Donau ist eine der schönsten und ältesten in Deutschland. Sie hat funfzehn Bogen und ist 1091 Fuß lang; sie ward im zwölften Jahrhundert gebaut. In der Stadt selbst sind vier Reichsfürstenresidenzen: die des Bischofs zu Regenspurg, des gefürsteten Abts zu St. Emmeran, und die gefürsteten Fräuleinstifter Nieder- und Obermünster; die Fürstenthümer beider letztern sind ganz in den Mauern ihres Hauses eingeschlossen. Durch die Stadt ist ein Bach in drei verschiedenen Gängen geleitet, welcher einen doppelten Nutzen gewährt. Man verstopft, bei Feuersgefahr, von der einen Seite seinen Abfluß, und vermehrt von der andern durch

eine

eine Wasserleitung seinen Zufluß, um eine Menge Wasser in den Straßen zu haben. Eben dieser Zufluß wird auch bei Thauwetter geöffnet, und dadurch der größte Theil des Eises, das man zuvor aufgehauen hat, in die Donau hinausgeschwimmt. — Ein Prediger, Namens Schäfer, hat durch Versuche gezeigt, daß alle Arten von Pflanzen, Blätter von Bäumen und von Blumen, Wurzeln, die Abgänge von Pflanzen, als die Scheven vom Flachse, alle Holzarten, Tannzapfen, Sägespäne, Färbeholz, wann es in der Färberei gebraucht worden ist, alte Dachschindel, ꝛc. ganz allein oder mit einem Zusatze von Lumpen, Papier geben können. Der Fürst von Thurn und Taxis, Kaiserlicher Principal-Commissarius am Reichstage, hat eine Carosse, in welcher er jährlich nur einmal fährt, und die an die sechs und dreißig tausend Fl. gekostet hat.

Das Hochstift Passau.

Es liegt zwischen Böhmen und Baiern.

Passau, an der Donau, ist die Haupt- und Residenzstadt. Sie ist schön, und wegen des ersten Religionsfriedens im Jahr 1552. merkwürdig. Man kann wol denken, daß es hier nicht an Klöstern fehlt, und an Wallfahrten auch nicht. Besonders haben hier die Kapuziner, eine Art Franziskaner Bettelmönche, ohne Hosen, ohne Strümpfe, ohne Schuh, ohne Hemde und ohne Geld, — eine wunderthätige Maria. Die Kapuziner dürfen kein Geld nehmen, ja nicht einmal anrühren. Sie pflegen aber bei einem verschwiegenen Freunde einen kleinen

Spar-

Sparpfennig zu haben. Dazu verhelfen ihnen die **Freimessen.** Jeder Kapuziner hat die Woche zwei Freimessen; die fünf andern muß er für das Kloster lesen. Sie lesen nemlich Messen, die bestellt und mit einem halben Gulden bezahlt werden, für Kranke, für Reisende, für gute Erndte, für Verstorbene, um die Seelen derselben aus dem Fegfeuer zu erlösen. Ein Theil des Geldes geht nach Rom. Als vor einigen Jahren ein Ordensbruder kanonisirt, d. h. unter die Zahl der Heiligen gesetzt werden sollte, was nur in Rom von dem Pabst geschehen kann, mußte jeder Kapuziner dreißig Messen lesen, und das Geld, funfzehn Gulden, für die Kanonisationskosten nach Rom schicken. Das muß eine schöne Summe gemacht haben. Allein zu solcher Ceremonie kostet die Beleuchtung des Vatikans oder päbstlichen Pallastes allein 100,000 Scudi. Bisweilen nehmen die Mönche mehr Messen an, als sie lesen können. In einem Kloster hatten sich solche vor einiger Zeit bis auf dreißigtausend angehäuft. Die Mönche nahmen ihre Zuflucht zum Pabst, der die Schuld sogleich tilgte, und die Kapuziner von der Lesung der schuldigen Messen lossprach. — In der Itz, einem kleinen Flüßchen, werden Perlen gefischt. Man findet die Perlen in Muscheln, und man glaubt, daß sie eine Krankheit des Thieres sind. Die Perlen, je nachdem sie groß und schön sind, steigen im Werthe bis zu mehreren tausend Thalern das Stück. Wozu nützen sie? — Auf allen Gassen und an den Thoren stehen Altäre mit Bildern der Jungfrau und andrer Heiligen.

Im vorigen Jahrhundert war ein Stückchen Passauer Industrie sehr berühmt. Als ein Erzherzog **Matthias**, der nachmals Kaiser wurde, 1611. in dieser Gegend ein Heer versammelte, um seinem Bruder, Kaiser Rudolph dem zweiten, Böhmen abzuzwingen; fiel der Henker zu Passau auf den Gedanken, Vortheil davon zu ziehn. Er druckte mit einem Stempel allerlei sonderbare Figuren auf Stückchen Papier, und verkaufte diese Zettelchen den Soldaten, welche wenig Herz hatten, gegen baare Bezahlung; indem er ihnen einbildete, durch das Verschlingen dieser Zettel würde ihnen weder Schuß, noch Hieb, noch Stich schaden; sondern sie würden fest seyn. Da die schlecht bezahlten und unzufriedenen Soldaten des Kaisers Rudolph fast gar keinen Widerstand thaten, kamen natürlich die Memmen, welche die Zettel verschlungen hatten, ohne Verwundung weg. Diese Zettel wurden daher in dem bald darauf erfolgten dreißigjährigen Kriege sehr berühmt; so daß der Erfinder und seine Nachkommen kaum soviel Zettel drucken konnten, als die Soldaten verschlingen wollten; denn Jedermann wollte gern fest werden. Selbst die Geistlichkeit zweifelte an der Wunderkraft nicht, nur meinte sie, der Teufel hätte sein Spiel. Im dreißigjährigen Kriege trugen die Soldaten noch Sturmhauben und Panzerhemden, die die Wunderkraft der Zettel sehr begünstigten.

In Passau wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts ein großer Vielfraß, Namens **Joseph Kolnicker**, gebohren. Sein Vater, ein Bauer, fraß ungemein viel, und seine Mutter war vor Hunger

un-

unsinnig geworden. Schon in seinem dritten Jahre zeigte er einen unersättlichen Hunger, und verschlang Steine. Als er groß wurde, konnten ihn dreißig Pfund Fleisch kaum auf ein paar Stunden satt machen; zu seinem Frühstück verschlang er allemal acht Maaß Wasser. Steine mußte er immer haben, weil nichts anders gegenhalten wollte; und selbst die Nacht schlang er einige hinunter; wodurch er sich ein paar Tage, ohne zu essen, erhalten konnte. Einige Zeit diente er als Soldat, und wurde immer für acht Mann einquartiert; man wollte ihn aber nicht behalten; und er sah sich endlich genöthigt, in Deutschland, Italien, Polen und Holland herumzuziehn, und sich für Geld sehen zu lassen. In Dresden soll er binnen acht Stunden zwei Kälber nebst einer Menge Steine und zwölf Bouteillen Wein verzehrt haben. — Er war nicht eckel in der Wahl der Speisen; er selbst versicherte, er schmecke nichts; auch aß er Schweinefutter mit eben der Begierde, als die beste Speise. Auf seiner Reise nach Holland besorgte er Mangel an Steinen zu haben; deswegen trug er mit den Seinigen einen Vorrath von 250 Pfund Steinen, womit er sich drei Wochen behalf. Er mußte allerdings etwas davon bei sich behalten, denn Aerzte, welche die Steine wogen, ehe er sie aß, und nachdem er sie von sich gegeben hatte, fanden sie nachher leichter. Als er zu Flefeld im Hohensteinschen ankam, rief er aus; Gottlob, hier giebt es doch wieder Steine! Er konnte eine ganze Bouteille Brandwein trinken, ohne davon berauscht zu werden. Uebrigens wäre es ihm gleich, sagte er, ob er Wein, Bier oder Wasser tränke,

wenn

wenn er nur seinen heftigen Durst löschen könnte. Käse und Stockfisch konnte er nicht ohne Ekel und Erbrechen genießen. Auch ekelte ihm vor Haaren, und deswegen aß er niemals Butter, weil man oftmals in derselben Haare findet. Kieselsteine waren ihm die angenehmsten; er aß aber auch Schiefer und andre Steine, deren er niemals, auch bei der reichlichsten Mahlzeit nicht, ganz entbehren konnte; in Ermangelung frischer Steine, aß er selbst die, die er schon einmal genossen hatte; er sagte aber, daß sie ihm weniger Dienste thäten, als die frischen. Er war 6 Fuß 4 Zoll hoch, stark, niemals krank; er starb auch ohne vorhergegangene Krankheit, an einer Apoplexie. Er war in seinen Eingeweiden etwas anders, als die übrigen Menschen, beschaffen.

Es sind uns nun von Deutschland noch der Oesterreichische und der Burgundische Kreis übrig, die ich mit den andern Oesterreichischen Ländern zusammennehmen werde.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Villaume, Peter,

Anfangsgründe zur Erkenntniß der Erde, des Menschen und der Natur

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1793)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2365 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253190-1
VD18 90525884-001